Die Homöopathie,

in

ihrem Wesen, ihrem Verhältnisse zur Allopathie, zum Staate

und

den Angriffen ihrer Gegner gegenüber,

dargestellt

von

Dr. Wilh. Stens,

prakt. homöop. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Bonn, Kön. Preuß. Sanitätsrathe, Ritter ꝛc., mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem und Ehrenmitgliede.

Motto:
Aus Kleinstem wird das Grösste sich entfalten,
Weisst du nur Alles geistig zu gestalten,
Drum frisch an's Werk! Mit hellem Blick geschaut!
Am Dom der Menschheit rüstig fortgebaut!

Zweite unveränderte Auflage.

Sondershausen, 1863.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Seiner Hoheit

dem Herzoge

Alexander Carl zu Anh.-Bernburg

und

Ihrer Hoheit

der Herzogin und Mitregentin

zu Anhalt-Bernburg,

den hohen

Gönnern und Beförderern der Homöopathie,

widmet

in tiefster Ehrfurcht und dankbarster Anerkennung Höchstdero Verdienste um diese Heilmethode

dieses Werk

Dr. Stens.

Vorwort.

Die Unwissenheit ist der Tod, das Wissen aber das Leben. So wird auch die Homöopathie leben und sich immer kräftiger entwickeln, je mehr man sie in ihrem wahren Wesen erkennt. Dann muß und wird ihre Anerkennung erfolgen. Denn sie ist eine Wahrheit, und der Wahrheit kann auf die Dauer nichts widerstehen. Sie bricht sich durch alle Hindernisse hindurch Bahn. Vorurtheile und Intriguen zerstieben vor ihr wie die Nebel vor der aufgehenden Sonne. Diese Ueberzeugung und der mir wiederholt von vielen Seiten ausgesprochene Wunsch haben mich bestimmt, den 2. Theil meines Werkes: „Die Therapie unserer Zeit", welcher speziell von der Homöopathie handelt, mit den durch die Zeit, Umstände und Plan nöthig gewordenen Veränderungen und Erweiterungen allein drucken zu lassen. Diejenigen, welche sich noch ausführlicher über das Verhältniß der Homöopathie zur Allopathie belehren wollen, verweise ich auf die Therapie selbst. — Möge diese Schrift vorurtheilsfrei, ruhig und unbefangen gelesen werden! Dann wird die Wahrheit gewiß durchdringen und ihr Segnungen allgemein verbreiten!

Bonn, den 20. Nov. 1862.

Vorrede zur 2. Auflage.

Da die erste Auflage schon in so kurzer Zeit vergriffen ist, so ist mir dadurch der erfreuliche Beweis gegeben, daß ich diese Schrift nicht vergeblich geschrieben habe und daß der für die Homöopathie ausgestreute Samen in ein gutes Erdreich gefallen ist. Möge sie ferner dieselbe günstige Aufnahme finden und zur Anerkennung und Verbreitung der Homöopathie im Interesse der Wissenschaft und des Wohles der Menschheit in steigendem Maaße beitragen.

Bonn, im August 1863.

Dr. **Stens.**

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Auffindung des homöopathischen Heilgesetzes. — Prüfungsregeln.

Auffindung des homöopathischen Heilgesetzes. Prüfungen an Gesunden sind der einzige Weg zur Auffindung der wahren Arzneikräfte. Regeln für solche Prüfungen. Ergänzungen dieser Prüfungen, besonders nach der materiellen Seite hin durch Versuche an Thieren. Die Prüfungen an Gesunden von Andern vor und nach Hahnemann theils, wenn auch nur bruchstückweise, thatsächlich ausgeführt, theils als nothwendig ausgesprochen. Jörg's Versuche widerlegen die Hahnemann's nicht, sondern bestätigen sie. Hohe Schwierigkeit Hahnemann'scher Prüfungen. Der Beobachter von chemischen und physikalischen ist deshalb noch kein Beobachter von organischen Processen. Pereira erkennt die Erforschung der Arzeimittelkräfte durch die Homöopathen als die allein richtige an.

Es war im Jahre 1790, als Hahnemann bei der Uebersetzung der Cullen'schen Arzneimittellehre, abgestoßen von den zahllosen Erklärungsweisen über die Art der Chinawirkung, plötzlich auf den Gedanken fiel, daß die China deshalb Wechselfieber heile, weil sie im Stande sei, ein solches Fieber an empfindlichen, wiewohl sonst gesunden Personen zu erzeugen. Sofort stellte er den Versuch bei sich selbst an, und es ergab sich, daß wiederholte Dosen von der Abkochung der Chinarinde fieberhafte Symptome in ihm hervorbrachten, die die größte Aehnlichkeit mit denen einer gewissen Art von Wechselfieber hatten. Hierdurch angeregt setzte er seine Versuche mit mehreren andern Mitteln fort und fand die große Wahrheit, daß die Heilwirkung jeder Arznei von der Eigenschaft abhängt, im gesunden Organismus eine Reihe von Erscheinungen hervorzurufen, welche denen von der Krankheit erzeugten Symptomen vollkommen ähnlich sind. Schon längst hatte er die bisherigen Behandlungsarten der Arzneimittellehre nach Tradition, Zufall, Schlüssen aus der Analogie, der Speculation in Betreff der Form, der Farbe, des Geschmacks der Mittel, der chemischen Zusammensetzung, welche bald mehr nach der einen, bald mehr nach der andern Seite ausgebeutet wurden, erkannt und mit feurigen, jetzt noch unbedingt gel-

tenden Worten gegeißelt. Die besseren älteren Aerzte waren ihm hierin schon vorangegangen; auch sie hatten laut und unumwunden ihr Mißtrauen ausgesprochen. Der große Haller forderte sogar geradezu den Versuch der Arzneien an Gesunden als nothwendig, ehe man die Arzneien bei Kranken anwende. Seine Worte sind: „Vor Allem ist es nothwendig, daß die Arzneien am gesunden Körper geprüft werden, ohne alle fremde Beimischung; ihr Geruch und ihr Geschmack muß erst erforscht, dann eine kleine Dosis davon genommen, und alle sich darauf ergebenden Veränderungen, der Puls, die Wärme, die Respiration, die Excretionen beobachtet werden; dann erst, geleitet durch die am Gesunden wahrgenommenen Erscheinungen, sind sie in Krankheiten zu versuchen." Allein er blieb trotz seines gefeierten Namens ein Prediger in der Wüste. Noch vor ihm hatte William Alexander Arzneiversuche an Gesunden bekannt gemacht; sie verhallten im Gezänke der Schulen und fanden für die Anwendung am Kranken keine Anhänger. So blieb der chaotische Wirrwarr der Arzneimittellehre, bis der leuchtende Gedanke das Gehirn des genialen Hahnemann durchblitzte und durch die unmittelbar darauf folgende That des Versuchs das Ei des Kolumbus gefunden und der erste nothwendige Schritt zur Reform gethan wurde. Das Postulat der Vernunft, die Außendinge in dem Verhältnisse zu unserm gesunden Organismus kennen zu lernen, verwirklichte er mit unermüdlichem Eifer und gleich großem Scharfsinne.

Hierdurch entriß er die Auffindung der Arzneikräfte dem Zufalle; überall spricht er der geflissentlichen Auffindung das Wort, meint aber damit nicht die Versuche an Kranken, was er mit Recht ein thörichtes Würfelspiel nennt; überall dringt er auf reine Arzneiversuche, indem uns, wenn wir anders zur wahren Kenntniß der Arzneikräfte gelangen wollten, nichts übrig bliebe, als die zu erforschenden Arzneien am menschlichen Körper selbst zu versuchen, und zwar am gesunden; hierdurch werde der Natur die Norm abgefragt, und diese müsse als Grundcodex der Arzneimittelkunde angesehen werden. Fortwährend bestrebte er sich zu ermitteln, welche reine Wirkungen die Arzneien erzeugen, unter welchen Erscheinungen und Bedingungen die Arzneiwirkungen eintreten, welche Beziehungen zu gewissen Systemen und Organen sich herausstellen, welche Störungen in den Vorrichtungen eintreten. So sagt er von der Belladonna äußerst treffend: „Es muß darauf gesehen werden, welche Organe sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte giebt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth afficirt, welchen Einfluß sie auf einige Absonderungen äußert, welche Modificationen die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert und wodurch sie unkräftig gemacht wird."

Indem er also die Forderung, möglichst einfache Arzneien an dem menschlichen Körper zu prüfen, wenn er sich auf dem ruhigen Wasserspiegel der Gesundheit befindet, erfüllte und sich bei dieser Prüfung Unbefangenheit, einfache Diät, wahre Darstellung der sich ergebenden Veränderungen, Beobachtung aller äußeren Umstände, der Jahres- und Tageszeiten, Temperatur, Witterung, Lage, Stellung, Ruhe und Bewegung zum Gesetze machte, hat er, in Uebereinstimmung mit dem jetzt geltenden und allein richtigen Entwickelungsgange der Naturwissenschaften, den Versuch umfassend in die Arzneimittellehre eingeführt, dadurch der exacten Methode in der durchaus unexacten, dem Würfelspiele preisgegebenen Arzneimittellehre ihren Platz angewiesen und so den so oft und so sehnlichst erwünschten Schatz, die Kenntniß der positiven Wirkungen der Arzneimittel auf den gesunden menschlichen Organismus, gehoben, mit einem Worte, eine physiologische Arzneimittellehre geschaffen.

Ueberrascht und erfreut durch diese Resultate stellte er jetzt mit den so geprüften Mitteln die zweite Frage an den kranken menschlichen Organismus, und die Antwort lautete bei diesem Gegenversuche: Wähle, um die Krankheit sanft, schnell und sicher zu heilen, ein Arzneimittel, das in seinen positiven, constanten, eigenthümlichen Wirkungen auf den gesunden Organismus mit den wesentlichen (pathognomischen) Erscheinungen der Krankheit die größtmöglichste Aehnlichkeit hat. So ward der Gedanke, der bei der Chinalectüre in ihm aufgeblitzt war, durch wiederholten Versuch an Gesunden und Gegenversuch an Kranken zur unbedingten, thatsächlichen Gewißheit, zum Schlüssel, die Arzneien nicht mehr nach Vermuthungen, sondern nach Gründen anzuwenden, zum leitenden Grundsatze, ausgedrückt durch die Worte: Similia similibus curantur — Aehnliches wird mit Aehnlichem geheilt, aus welchem sich mit innerer Nothwendigkeit alles Andere entwickelt, und dessen Basis einzig und allein der physiologische Arzneiversuch bildet.

Hahnemann's ganzes Streben concentrirte sich also vorzüglich in dem einen Punkte, Arzneiwirkungen nach Gründen aufzufinden und anzuwenden, und hierfür war ihm der wiederholte Versuch allein maaßgebend. Hierdurch gelangte er zu der innersten Ueberzeugung, daß wahre Arzneimittelkenntniß nur auf dem Wege des physiologischen Versuchs zu finden ist, daß hierdurch allein die kimmerische Nacht, welche bis dahin in der Arzneimittellehre geherrscht, in Tageslicht verwandelt werde. Die durch den Versuch mit Arzneien an Gesunden hervorgebrachten Veränderungen sollten in ihrer Entwickelungsgeschichte genau aufgezeichnet werden, um so das reine Bild von dem zu erhalten, was sie an Gesunden hervorzubringen im Stande sind. Hierdurch ward es ihm ferner zu immer größerer Gewißheit, daß die eigenthümlichen, positiven und constanten Wir-

kungen einer Arznei auf den gesunden Organismus eben so wesentlich von denen einer jeden andern Arznei verschieden sind, als die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Arzneien von einander, ja daß diese Verschiedenheit in noch weit größerer Ausdehnung stattfinde, da selbst chemisch und physikalisch gleichbeschaffene Körper in ihren Wirkungen auf den gesunden Organismus sehr abweichen. Er sagt daher mit Recht: „So gewiß jede Pflanzenart in ihrer äußeren Gestalt, in der eigenen Weise ihres Lebens und Wuchses, in ihrem Geschmacke und Geruche von jeder andern Pflanzenart und Gattung, so gewiß jedes Mineral und jedes Salz in seinen äußern sowohl als innern physikalischen und chemischen Eigenschaften verschieden ist, so gewiß sind sie alle unter sich in ihren krankmachenden, also auch heilenden Wirkungen verschieden und von einander abweichend. Jede dieser Substanzen bewirkt auf eigene, verschiedene, doch bestimmte Weise, die alle und jede Verwechselung unmöglich macht, eine Abänderung des Gesundheitszustandes und des Befindens der Menschen. Die einer jeden Arznei eigenthümlichen, constanten, positiven Wirkungen auf den lebenden, thierischen Organismus können weder aus ihren eigenthümlichen physikalischen oder chemischen Eigenschaften, noch durch ihre Anwendung in Krankheiten, sondern einzig und allein durch ihre Einwirkung auf den gesunden thierischen Organismus erforscht werden.“

Aber damit wir ein großes, des Gegenstandes würdiges Bild erhalten, ist es nothwendig, ins Einzelne zu gehen, die Vorschriften anzugeben, welche Hahnemann und seine Nachfolger bei dem Versuche, also bei der Fragestellung an den gesunden Organismus, beobachteten und die Art, wie sie die erhaltene Antwort geistig verarbeiteten und zum Heilzweck verwandten.

Bei den Prüfungen ist erforderlich, daß die Personen, welche sie unternehmen, vollkommen gesund sind. Solche mit stark ausgeprägter, ererbter oder erworbener Disposition zu irgend einer Krankheit sind daher nicht tauglich. Individualität, Geschlecht, Constitution, Temperament, Krankheitsanlage und frühere Erkrankungen müssen nothwendig angegeben werden. Die Personen müssen ihre Empfindungen bestimmt und klar auszudrücken im Stande sein, daher solche am besten gewählt werden, die gewohnt sind, sich selbst zu beobachten und Bildung genug besitzen, ihre Beobachtungen genau wiederzugeben. Aerzte eignen sich deshalb besonders hierzu; sie bereichern hierdurch die Wissenschaft, bilden sich zu immer schärferen Beobachtern aus und stählen ihre Gesundheit, wie die Erfahrung bewiesen hat. Die zu prüfende Arznei muß in ganz einfacher Form in Pulver oder Tinktur gegeben werden, Salze und Gummata in wässeriger Lösung. Wässerige Aufgüsse und frische Kräutersäfte müssen gleich nach der Bereitung genommen werden, sonst verderben sie.

Vegetabilische und mineralische Säuren werden mit destillirtem Wasser verdünnt, fast alle dem Mineralreich angehörige Substanzen mit Milchzucker verrieben oder wo möglich in einem indifferenten Menstruum aufgelöst genommen. Jeder Stoff muß für sich allein, ganz rein ohne irgend einen arzneilichen Zusatz, gereicht werden, kein anderer kurz vorher oder nachher, damit nicht Wirkungen des einen Stoffes in die Sphäre des andern hinübergezogen werden. Es muß daher mit der Prüfung eines zweiten Stoffes so lange gewartet werden, bis von den Wirkungen des ersteren gar keine mehr erschienen sind. Bei den Prüfungen muß immer dasselbe Präparat genommen werden. Die Gabe muß hinlänglich stark sein, um eine Veränderung hervorzurufen, wobei natürlich die Empfänglichkeit der Prüfungsperson sowie die Qualität des Stoffes sehr in Betracht kommt. Ist auf die erste Versuchsgabe nichts Bestimmtes erfolgt, so wird am andern Tage eine zweite, doppelt stärkere gereicht, nöthigenfalls eine weitere am kommenden Tage, ja selbst eine vierte. Die Wiederholung wird selten nöthig sein, wenn der Arzt und die Versuchsperson gleich aufmerksam sind. Die Aufeinanderfolge der Symptome zeigt sich bestimmter, und der Erfolg des Versuchs ist sicherer, wenn derselbe nur mit einer Gabe angestellt wird, die Wirkungsdauer einer Arznei ist somit auch sicherer zu erfahren. Treten nach einer Gabe Wirkungen auf, so müssen diese erst vollkommen abgewartet werden, ehe man eine zweite reicht; der Zwischenraum ist verschieden. Zur Erforschung der Wirkungen einer schwach-kräftigen Arznei ist es gerathen, jeden Tag eine erhöhte, ja im Tage mehrere Gaben zu nehmen. Um die Symptome der Arzneien für langwierige Uebel auszuforschen, Hautausschläge, Afterorganisationen ꝛc. hervorzubringen, müssen mehrere Tage hindurch täglich ein paar Gaben genommen werden, so groß, daß man Wirkungen von ihnen empfindet. Man fängt die Prüfung mit kleinen Gaben an, ungefähr einer solchen, als man in der Praxis gegen Krankheiten zu gebrauchen pflegt, etwa einem Tropfen der Tinktur ꝛc. und steigt allmälig. Bei der Wiederholung der Gaben muß man damit steigen; bei großen Gaben von Tinkturen muß man sich wohl vor den Nebenwirkungen des Weingeistes hüten und die Wirkungen desselben nicht mit denen des zu prüfenden Stoffes verwechseln. Verschwinden die Symptome nach mehreren Gaben, so kehrt man zu der kleinsten Gabe zurück und reicht nach einigen Tagen plötzlich eine große. Es muß aber auch hier wie überall genau individualisirt und nach der Verschiedenheit der Umstände das Verfahren abgeändert werden.

Die Prüfungsperson muß eine möglichst gewürzlose Nahrung genießen und sich vor allen Excessen hüten. Diese muß einfach, mäßig und rein nährender Art sein. Es müssen daher alle solche

Genüsse streng gemieden werden, die trotz ihrer Zubereitung durch Kochen ꝛc. eine arzneiliche Kraft entwickeln könnten, weil dadurch die Wirkungen der zu prüfenden Arznei in ihrer Reinheit und Klarheit getrübt würden. Von den Getränken sind alle reizenden Biere, geistige Getränke aller Art, Thee, Kaffee ꝛc. streng untersagt. Uebermäßige geistige und körperliche Anstrengungen, Affecte, Leidenschaften, Ausschweifungen stören und unterbrechen ebenfalls die Wirkungen jeder Arznei und müssen also sorgfältig gemieden werden. Tritt daher irgend ein außergewöhnlicher Umstand, z. B. Schreck, Aergerniß, Furcht, eine beträchtliche äußere Beschädigung, eine Ausschweifung in irgend einem Genusse ein, so darf kein Symptom mehr aufgezeichnet werden. Belehrend und praktisch wichtig ist es, die Veränderung, Steigerung oder Abnahme der durch Arzneien verursachten Symptome nach solchen Einflüssen sorgfältig zu beobachten, da man dadurch nicht selten werthvolle Indicien für deren Anwendung bei Kranken erhält.

Nothwendig ist, daß die Versuchsperson zuerst einige Tage vor dem Versuche die während der Versuchszeit einzuhaltende Diät anwende, dabei sich aber genau beobachte und ihre Wahrnehmungen aufzeichne. Hierdurch schützt man sich nicht nur gegen die Aufnahme von eingebildeten Zufällen, die das Ergebniß der Selbstbeobachtung und Selbsttäuschung sind, sondern erhält auch Aufschluß über die W i r k u n g d e r E n t z i e h u n g g e w o h n t e r R e i z e, was von der höchsten Wichtigkeit ist.

Die Prüfungsperson muß die äußeren Umstände kennen, unter denen sich ihr Befinden ändert, z. B. den Einfluß der Jahreszeiten, der Lebensweise, des Klima's, der Witterung, der Kälte und Hitze, der Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, der Luftelektricität und des Temperaturwechsels; Veränderungen, die hierdurch hervorgerufen werden, sind von den Wirkungen der zu prüfenden Stoffe streng zu scheiden.

Nicht alle einer Arznei eigenen Symptome kommen bei einer jeden Versuchsperson zum Vorschein, auch nie alle Symptome zugleich oder an demselben Tag; denn hierin findet mancherlei Verschiedenheit statt. Um den Inbegriff aller Krankheitselemente einer Arznei zu erforschen, muß man vielfache Versuche an vielen Personen anstellen, sowohl von verschiedenem Geschlechte, als auch von verschiedenem Alter, Temperamente, Disposition, damit man bei jeder Arznei die hierdurch hervorgerufenen Modificationen in den Wirkungen kennen lerne, besonders die, welche durch die in dem verschiedenen Alter und Geschlechte obwaltenden physiologischen Zustände bedingt sind. Die Wichtigkeit, die Versuche an den verschiedensten Individuen anzustellen, ist auch deshalb so groß, da es gewisse Personen giebt, die bei aller sonstigen Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, für gewisse

Arzneien unempfänglich sind. Falsch ist es, hieraus auf die absolute Unwirksamkeit der Arznei zu schließen, wie so manche oberflächliche Prüfer oder Kritiker in ihren voreiligen Schlüssen thun.

Andere Personen dagegen haben eine außergewöhnliche Empfänglichkeit, durch gewisse Stoffe leicht erregt zu werden, sie besitzen eine Idiosynkrasie für diese Stoffe. Praktisch wichtig ist dies, da solche Stoffe sich bei Krankheiten dieser Personen am öftersten als die besten Heilmittel bewähren.

Die Versuchsperson nimmt den zu prüfenden Stoff Morgens nüchtern und bleibt hernach noch einige Stunden nüchtern, oder Abends beim Schlafengehen, und muß alle Einzelheiten und Modificationen, die durch denselben in Geist, Gemüth und Körper hervorgebracht werden, genau beobachten und in ihrer Entwickelung verfolgen. Sie darf nur freiwillig erzählen, was sie an sich beobachtet, ohne vorgefaßte Meinung und wo möglich ohne Kenntniß des zu Beobachtenden. Alles Beobachtete und Erzählte wird sofort getreu aufgezeichnet, und zwar mit Angabe aller Umstände. Nachdem Alles aufgeschrieben ist, läßt sich der Arzt Alles nochmals wiederholen, um zu vergleichen, was sich bei dieser wiederholten Aussage gleichgeblieben ist. Dies gilt nun als bestimmt; Varianten werden berichtigt. Der Arzt setzt bei, was er an der Versuchsperson selbst offenbar wahrnimmt. Die deutlicheren und auffallenderen Zufälle werden vom Arzte aufgeschrieben, indem man die nach der Gabe verflossenen Stunden, die Tageszeit, die Dauer der Symptome und alle Nebenumstände bemerkt. Die öfter auf gleiche Weise beobachteten werden als die bestätigten durch Vorzugsmerkmale ausgezeichnet, die zweideutigen werden kenntlich gemacht, bis die Zweideutigkeit erledigt ist.

Das Bild der Wirkungen muß also genau entworfen werden nach ihrem Zusammenhange, ihrer Aufeinanderfolge, ihrer Häufung, Andauer und Verschwinden mit Angabe über Hervorrufung, Veränderung, Verminderung, Verbesserung früherer Beschwerden und Krankheiten, weil hierin sehr werthvolle Winke für die Praxis gegeben sind. Sehr wichtig ist ferner die genaue Angabe, wie die Wirkungen eines Stoffes sich gestalten bei Anstrengung des Geistes und der Sinne, bei Denken, Lesen, Schreiben, bei Bewegung und in der Ruhe, durch die Verdauung, durch Sprechen, Nießen, Husten, durch freie Luft oder den Aufenthalt im Zimmer, zu welcher Tageszeit sie schwächer oder stärker hervortreten, wie sie bei froher oder trüber Gemüthsstimmung erscheinen. Die verschiedenen Schmerzesarten müssen mit der größten Schärfe und Klarheit angegeben werden, ferner der Schlaf, wie er beschaffen, mit oder ohne Träume und mit welchen, ob er erfrischt und gestärkt oder nicht; sowie auch alle Veränderungen, welche in den Se- und Excretionen des Körpers in

quantitativer und qualitativer Hinsicht hervorgerufen werden. Selbstredend gehören hierher auch alle jene Veränderungen, die durch die Stoffe im Blute und in den chemischen und physikalischen Processen hervorgebracht werden, die neben dem organischen Leben einhergehen und sich am Anfange und Schlusse desselben befinden.

Jeden Tag vergleicht der Arzt die Angaben der Prüfungsperson mit seinen eigenen Beobachtungen; jeden Tag sieht er das Aufgezeichnete durch und schreibt das Erläuterte bei. Man fängt die Prüfung jedes Stoffes mit sehr mäßigen, kleinen Gaben an und geht allmählich zu größeren Gaben über, bis der Organismus mit einer solchen Quantität Arzneikraft durchdrungen ist, daß in ihm eine stetige, andauernde und nachhaltige Wirkung derselben unterhalten wird. Die Gabe darf nie so groß sein, daß dadurch heftige Revolutionen erregt werden, weil dann durch Ausscheidungen aller Art, Brechen, Abführen, Schwitzen &c. der größte Theil der Arznei aus dem Körper sofort wieder ausgeschieden wird, daher nur ein Theil der Wirkungen zum Vorschein kommt und dieser so stürmisch, daß die Entwickelung und organische Entfaltung nicht aufgefaßt werden kann. Das Arzneikrankheitsbild entwickelt sich am vollkommensten bei kleinen Gaben, denen man die gehörige Wirkungszeit läßt, daher jedes Ueberstürzen der Gaben vermieden werden muß.

Die Prüfungen müssen so lange fortgesetzt und wiederholt werden, bis keine neuen, noch niemals beobachteten Erscheinungen auftreten, sondern nur die bereits beobachteten und genau aufgezeichneten wiederholt erscheinen, so daß über ihre Wesenheit durchaus kein Zweifel mehr sein kann.

In dies Arzneikrankheitsbild dürfen auch Symptome, die die Arzneien bei der Anwendung in ganz einfachen und gut beschriebenen Krankheiten zweifelsohne hervorgerufen haben, aufgenommen werden. Aber das Herausfinden dieser Symptome aus denen der Krankheit ist ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst und blos Meistern in der Beobachtung zu überlassen, daher im Allgemeinen verwerflich.

Zur weiteren Ergänzung des Prüfungsbildes, besonders nach der materiellen Seite hin, sind auch Vergiftungen wichtig, weniger die acuten, weil da Alles zu stürmisch auftritt und daher das Charakteristische nicht aufgefaßt werden kann, mehr dagegen die chronischen, weil die oft klar und deutlich ausgeprägte Form- und Structurveränderungen erzeugen, die bei den Prüfungen selbst häufig nur angedeutet werden. Aus diesem Grunde haben auch die Versuche an Thieren mit steter Berücksichtigung ihrer eigenen Organisationsverhältnisse Werth. Sie haben den Vortheil, daß man sie besser bis zu anatomischen und chemischen Veränderungen fortführen kann. Dagegen lassen sich auf diesem Wege nur die gröberen Abweichungen

erkennen, die psychischen bleiben ganz verschlossen. Sie können daher nur als Ergänzungen der früheren Beobachtungen dienen und müssen mit der größten Vorsicht benutzt werden. Dagegen sind sie für die Thierheilkunde eben so nothwendig, als die Versuche am gesunden menschlichen Organismus für die Heilkunde der Menschen, weil auf diesem Wege allein die Wirkungen der Mittel auf die Thierorganismen und ihre Heilbeziehungen zu denselben festgestellt werden können. Die Thierärzte finden also hier ganz dieselbe Aufgabe wie die Menschenärzte.

Wir sehen, daß in einer auf diese Weise entstandenen Arzneimittellehre nichts Vermuthetes oder blos Behauptetes, Erdichtetes, sondern Alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur ist, daß sie die reinen, positiven Wirkungen der Stoffe in ihrer Gesammtheit enthält, sowohl die subjectiven als objectiven, die functionellen Störungen, wie die materiellen Veränderungen der Structur und Mischung mit gehöriger Berücksichtigung der dem Leben vorangehenden, nachfolgenden und neben demselben herlaufenden physikalischen und chemischen Processe. Fassen wir ferner die Schärfe und Genauigkeit ins Auge, womit die Prüfungen unternommen werden, die Klarheit und Bestimmtheit der Regeln, die großartige Ausdauer und Aufopferung der Prüfer selbst, so werden wir gewiß mit der größten Hochachtung und Verehrung für einen Mann erfüllt werden, der nicht nur hierzu thatsächlich zuerst die Bahn gebrochen, sondern auf derselben selbst so viel Ausgezeichnetes geleistet hat, der statt der schwachen, unsichern, täuschenden Methode, mit der die Andern die Arzneimittellehre gebildet, die einer wahren Naturwissenschaft allein würdige, die experimentelle, geschaffen hat.

Natürlich sind alle diese angegebenen Prüfungsregeln vervollkommnungsfähig und müssen mit der fortschreitenden Wissenschaft gleichen Schritt halten; aber jede Erweiterung und Vervollkommnung muß die Weihe des Experiments an sich tragen, nur dadurch allein kann sie Anspruch auf Anerkennung machen. Willkür und Hypothese sind ein für allemal verbannt und in dieser alleinigen Berechtigung des Experimentes liegt die wahre Größe des genialen Hahnemann und die naturwissenschaftliche Weihe der Homöopathie. Die Nothwendigkeit solcher Versuche wurde außer von Haller und Alexander, die ich bereits genannt, auch noch von vielen Andern, selbst in den ältesten Zeiten theils ausgesprochen, theils durch wirkliche Prüfungen erhärtet. So prüfte schon Attalus Philometor, König von Pergamus, Gifte und Gegengifte an sich selbst (134 v. Chr.); Mithridates Eupator machte Versuche an Verbrechern; der Araber Aben Guefith drang auf diese Versuche und Vergleichung der Wirkungen an Thieren und Menschen; Conrad Gesner,Ferne-

lius und vor Allem Wepfer und Störck haben vortreffliche Arbeiten dieser Art geliefert; Fr. Hoffmann hat in seinen Schriften an verschiedenen Stellen die Wichtigkeit dieser Untersuchungen hervorgehoben, ebenso wie Stahl, und vor diesen Paracelsus. Zur Ermittelung physiologischer und toxikologischer Thatsachen an Menschen, noch mehr aber an Thieren, sind in der neueren Zeit Magendie und Orfila sehr thätig gewesen. Jörg, Professor in Leipzig, bildete eine Arzneiprüfungsgesellschaft und legte die Ergebnisse in einem besonderen Werke nieder. Er wollte durch seine Versuche an Gesunden ermitteln, wohin und wie die Mittel wirken, zugleich aber auch den Beweis führen, daß die Versuche Hahnemann's falsch wären. Moritz Müller wies aber durch Zusammenstellung der von beiden Experimentatoren angeführten Symptome nach, daß sie übereinstimmen, und daß also die Versuche Jörg's, statt Hahnemann zu widerlegen, sie dessen Angaben bestätigen. Fast gleichzeitig mit Jörg drang von Wedekind auf der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Heidelberg auf die Erforschung der Arzneiwirkungen an Gesunden, indem er unumwunden die Nothwendigkeit einer festeren Begründung der Arzneimittellehre und des Aufhörens der Willkür aussprach, allein seine Worte verhallten. Auf der Versammlung zu Erlangen kam dieselbe Sache zur Verhandlung und erlangte eine traurige Berühmtheit durch jämmerliches Verschlucken von Hepar sulphuris und von Colchicum. Später wurde in Wien innerhalb der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte ein Prüferverein gebildet, bei welcher Gelegenheit die alte Arzneimittellehre hart mitgenommen wurde. Die Ergebnisse sind mitgetheilt worden, haben aber wegen ihrer Mangelhaftigkeit keinen besonderen Werth weder für die Wissenschaft noch für die Praxis.

Freilich haben auch nur Wenige für solche strenge und umsichtige Prüfungen, wie Hahnemann sie will, Ausdauer und Befähigung, daher die Resultate so mangelhaft, da man nicht in einem Tage ein guter Prüfer wird. Daher bringen es so Viele nur zu den rohsten Umrissen der Wirkungen, zu den feineren, den Wirkungskreis charakterisirenden, zum Heilbehufe oft am wichtigsten gelangen sie nicht. Auch die in neuester Zeit von Schroff angestellten Arzneiprüfungen, welche von einigen Allopathen so hoch gehoben werden, leiden an demselben Fehler; sie bleiben bei den Allgemeinheiten ohne irgend eine individuelle Charakteristik, und können daher als solche am Krankenbette nicht verwerthet werden. Ueberhaupt ist man deshalb, weil man chemische und physikalische Beobachtungen gemacht hat, noch kein guter Beobachter organischer Wirkungen; im Gegentheil wird das mit der chemischen und physikalischen Brille versehene, nur aufs Materielle gerichtete Auge oft irregeleitet, so daß ihm das feinere Spiel organischer Kräfte und Wirkungen ganz

entgeht. Daraus nun zu schließen, daß sie nicht existirten, wie Manche in ihrer Arroganz thun, heißt sich zum alleinigen Gesetz der Natur machen, zu der Arroganz also die höchste Geistesbeschränktheit fügen.

Dagegen ist durch Männer, welche in die Fußtapfen Hahnemann's traten, mit Unbefangenheit, Umsicht, Allseitigkeit, Ausdauer und höchster Aufopferung der Ausbau der Arzneimittellehre durch Versuche an Gesunden erfolgreich betrieben worden. Hohe Anerkennung verdienen besonders die Leistungen der homöopathischen Aerzte in Wien, welche ihre Beobachtungen in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie niedergelegt haben; die Prüfungsprotocolle sind zugleich abgedruckt worden, ein für die Charakterbestimmung des Mittels höchst wichtiger Umstand. Sie haben mehrere von Hahnemann bereits geprüfte Mittel nochmals geprüft und dessen Angaben auf das Ueberraschendste und Glänzendste bestätigt gefunden.

Ich schließe dieses Kapitel mit den Worten Pereira's, der kein Freund der Homöopathie ist; er sagt: „Die Homöopathen nehmen mit vollem Rechte an, daß das Studium der Wirkungen der Arzneimittel im gesunden Zustande der einzige Weg sei, auf dem wir die reinen und pathogenetischen Wirkungen der Arzneien erforschen können, weil, wenn wir unsere Mittel den Kranken verordnen, die Symptome der bestehenden Krankheit sich mit denen vermischen, welche unsere Arzneimittel hervorzubringen im Stande sind, und die letzteren daher nur selten mit einiger Klarheit und Bestimmtheit unterschieden werden können."

Zweites Kapitel.

Arzneimittellehre.

Arzneimittellehre der Homöopathen. Geistige Verarbeitung der durch die Arzneimittelprüfung gewonnenen Resultate. Subjective und objective Symptome. Die Behauptung, **Hahnemann's** Arzneimittellehre enthalte nur subjective Symptome, ist grundfalsch, ebenso die, daß die Arzneien anders bei Gesunden als bei Kranken wirken. Die geschichtliche Entwickelung und organische Verkettung der Symptome ist die Hauptsache; sie wird durch Anatomie, Physiologie und Pathologie unterstützt, aber nicht bestimmt. Die so geistig verarbeiteten Symptome bilden die objectiv-reale Grundlage, die nie aufgegeben werden darf. Erklärung des Krankheitsprocesses nur durch Thatsachenerhellung. Der Wirkungskreis eines Arzneimittels stellt eine Reihe von Krankheitsprocessen dar. Verwandte Arzneimittel. Gegenmittel. Dem Quale der Arzneien entsprechen die Reactionen des Organismus. Specifische Arzneien sind individuell, nicht generell. Die Arzneimittellehre der Homöopathen eine wahre, positive Wissenschaft. — Ein Blick auf die Arzneimittellehre der Allopathen. Sie kennen ihre Mittel nicht. Beweis durch Opium und Quecksilber. Die Wege, wie sich ihre Arzneimittellehre gebildet. Instinkt, Zufall, Signatur, chemische Wege. Ungereimtheit derselben. Die chemischen Stoffwechsellehrer können nicht einmal die verschiedenen chemischen Umwandlungsstufen der Arzneien angeben, geschweige den durch diese angeregten Lebensproceß. Versuche an Thieren. Vergiftungsgeschichten. Versuche an Kranken. Schwierigkeit der Unterscheidung von Krankheits- und Arzneimittelerscheinungen. Die Vielgemische. Sie machen die Erkennung der Kräfte der einzelnen Arzneien unmöglich. Versuche mit Mitteln an Todten sind unzulänglich für die Erkenntniß ihrer Wirkungen im Lebenden. Speculation und Systemsucht für die Arzneimittellehre schädlich. Die Arzneimittellehrer werden Arzneimitteldichter. **Girtanner's**, **Cullen's**, **Hoffmann's**, **Jörg's**, **Kieser's**, **Reil's**, **Pfeufer's** Worte über den trostlosen Zustand der Arzneimittellehre der Allopathen. Vergleichender Blick über die Arzneimittellehre der Allopathen und Homöopathen. Wo herrscht die Wahrheit und Rationalität? Frage an die allopathischen Aerzte und Professoren.

Absichtlich habe ich die Prüfungsregeln umfassend auseinandergesetzt, weil von der wahren Erkenntniß der durch das wiederholte Experiment gefundenen Arzneiwirkungen die Sicherheit des ärztlichen Handelns abhängt. Bei diesen Prüfungen sehen wir die Wirkungen sich aus einem Keime entwickeln, sich auf die verschiedenen Systeme, Organe und Gewebe fortpflanzen, und zwar in immer mehr differenten, lebendigeren und eigenthümlicheren Symptomen, je weiter die pathologische Veränderung fortschreitet. Die wahrgenommenen Erscheinungen sind ohne vorgefaßte Meinung, ohne irgend eine Schulansicht als reine Beobachtungen, als Thatsachen angenommen, ohne

vorerst nach Bedeutung und Werth derselben zu fragen, ein Verfahren, das allein der wahren objectiven Naturforschung entspricht. Diese wahrgenommenen Erscheinungen bilden vom Anfange bis zum Ende eine zusammenhängende Kette, deren Glieder wohl einfach ins Auge gefaßt, aber nicht begriffen werden können, wenn nicht ihr gegenseitiges Verhältniß erkannt wird. Aus ihnen besteht die Geschichte der Arzneikrankheit, die gerade so wie jede durch andere Ursachen entstandene Krankheit nach ihrem Anfange, nach ihrem Verlaufe bis zum Verschwinden aufzufassen ist.

In diese Krankheitsgeschichte fällt daher 1) was die Prüfungsperson empfindet und fühlt: das Subjective, 2) was sie selbst, die Umgebung und der ärztliche Beobachter sinnlich wahrnehmen: das Objective. Beides, Subjectives wie Objectives, muß gleich sehr gewürdigt werden, und die Einsicht in den Vorgang der Arzneikrankheit wird getrübt, wenn man das Eine oder das Andere entweder allein oder vorwiegend im Auge hält. Die Behauptung, Hahnemann's und seiner Nachfolger Arzneimittellehre enthalte nur subjective Symptome, ist daher grundfalsch, wie ein selbst nur flüchtiger Blick in dieselbe beweist, und zeugt entweder von gänzlicher Unwissenheit oder absichtlicher Entstellung der Wahrheit. Ebenso unrichtig ist der Einwand, daß die physiologischen Prüfungen nicht den Maaßstab für die Anwendung bei Kranken abgeben könnten, weil die Arzneien bei Gesunden anders wirkten als bei Kranken. Denn die Erfahrung lehrt, daß jede Arznei, wenn sie nur in gehöriger, der jedesmaligen Empfänglichkeit des Organismus entsprechender Gabe gereicht wird, ihre constanten, positiven Wirkungen bei Gesunden wie bei Kranken äußert, daß sie aber bei verschiedener Gabe mit Beziehung auf den Zweck allerdings insofern anders wirkt, als sie die Gesunden krank und die Kranken gesund macht.

Die Wirkungen der Arzneien gehen wie die Erscheinungen der Krankheit von einem Mittelpunkte oder Heerde nach den verschiedenen Straßen und Bahnen des Organismus, und wir müssen sie von der Einverleibungs- und Einwirkungsstelle bis in die fernsten und feinsten Verzweigungen verfolgen. Mit Rücksicht hierauf hat man sie in idiopathische und sympathische, in Nah- und Fern-, in Stamm- und Zweigwirkungen eingetheilt, was für die Erkenntniß des Ganges der Arzneikrankheit und der Verflechtung der Erscheinungen von großer Wichtigkeit ist.

Durch die Arzneien werden die Lebensvorgänge verändert und in andere Bahnen gelenkt, womit Veränderungen der Gewebe in den betheiligten Organen und Systemen gewöhnlich verbunden sind. Zur besseren Würdigung und richtigen Beurtheilung dieser ist die Vergleichung mit den Eigenschaften und Functionen derselben im gesunden Zustande von hoher Wichtigkeit, daher die Heranziehung

der Anatomie und Physiologie sehr förderlich. Daher sind auch Untersuchungen des Blutes, Speichels, der Excremente, die Ergebnisse der Percussion, des Hörrohrs und Mikroskops, sowie der pathologischen Anatomie wohl zu beachten. Ja es müssen bei den künftigen Prüfungen auch die neuern Vervollkommnungen in der Augenheilkunde berücksichtigt werden, wodurch die bisher der Beobachtung entrückten inneren und hinteren Theile des Auges mittelst der durch einen Spiegel in dasselbe geleiteten leuchtenden Strahlen genau gesehen und in ihren Veränderungen, sowohl materiellen als functionellen, unterschieden werden können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hierdurch die Kenntniß der Wirkungen der Mittel, sowohl der krankmachenden als heilenden, bedeutend wächst. Aus den bisher durch Anwendung dieses Instruments erhaltenen Resultaten geht schon hervor, daß viele Augenkrankheiten, welche man bisher unter die nervösen oder sogenannten dynamischen d. h. diejenigen zählte, wovon man nicht recht wußte, worin sie bestehen, jetzt als organische Veränderungen der Nerven und Gefäße, als Gefäßerweiterungen, Extravasate, Exsudate, Ablösungen, Zerreißungen u. s. w., oder als krankhaft veränderte Brechungsverhältnisse der durchsichtigen Augenmedien erkannt werden, so daß eine Menge solcher Krankheiten aus der Reihe der dynamischen gestrichen und unter die Klasse der organischen oder optischen Krankheiten des Auges gestellt werden müssen.

Hauptsache bleibt indessen immer die geschichtliche Entwicklung und organische Verkettung der Symptome unter sich, und in so einem gezeichneten Bilde haben alle Symptome, vorausgesetzt daß sie Resultate eines reinen Versuchs sind, als Thatsachen ihre Berechtigung, unabhängig davon, ob sie die Anatomie oder Physiologie erklären kann oder nicht. Die Erscheinungen sind für uns die einzigen Thatsachen, aus deren Verknüpfung wir die Arzneikrankheit als etwas Ganzes auffassen. Aus ihrer Betrachtung geht hervor, daß jede Arznei an Gesunden ganz eigenthümliche, in dieser Gestaltung nur ihr zukommende Veränderungen hervorruft, und hierin drückt sich ihr Eigenthümliches, Ausgezeichnetes, Charakteristisches aus, oder wie Hahnemann es auch nennt, ihr Sonderliches, Eigenheitliches. Diese Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten müssen daher von jedem Mittel mit der größten Umsicht ermittelt werden. Eine Erscheinung ist um so eigenheitlicher, charakteristischer, bei jemehr Prüfungspersonen wir sie vorfinden.

Zur echten Erkenntniß eines Arzneimittels ist es zuerst nothwendig, daß man sich einen Gesammteindruck von all den Wirkungen verschafft, die es bei den verschiedenen Individuen hervorbringt und dann in's Einzelne geht. Jede Erscheinung, sowohl im somatischen

wie im Gemüths- und Geistesleben wird in ihrer Eigenthümlichkeit ermittelt, bei jeder gestörten Verrichtung eines Organs wird die physikalische und wo möglich auch chemische Veränderung angegeben, bei einem Schmerze die Art der veränderten Empfindung, der Nachlaß oder das Aufhören zu gewissen und der Eintritt oder die Steigerung zu andern Zeiten, so wie deren Verkettung nach Zeitumständen und andern Verhältnissen. Der Zusammenhang der Erscheinungen darf nicht getrennt werden. Die Aufeinanderfolge, Verbindung und das Ablösen gewisser Symptome und Symptomengruppen ist oft sehr charakteristisch.

Die so geistig verarbeiteten Symptome, bei denen Wesentliches vom Unwesentlichen getrennt, Primäres und Secundäres, Pathognomonisches und Sympathisches unterschieden wird, geben eine objective Anschauung der Arzneiwirkungen, sind die constituirenden Theile des Arzneikrankheitsbildes, sind die einzigen Wegweiser für die Wahl des Heilmittels, weil sie bei aller subjectiven Zusammenfassung die Eigenthümlichkeit und die besondere Natur desselben uns objectiv stets vorhalten, sind die objectiv-reale Grundlage, die nie aufgegeben werden darf. Aus ihnen setzen wir das Arzneikrankheitsbild zusammen und aus der Vergleichung der verschiedenen Oertlichkeiten, in welchen sie zu bestimmten Krankheitsformen verbunden auftreten, können wir oft die allgemeine anatomisch-histologische Grundlage mit ihren Veränderungen bestimmen und so einen tieferen Blick in den Krankheitsproceß und die Gesetzmäßigkeit der Wirkungen erlangen. Jedoch gehen wir hier immer an der Hand der Thatsachen von außen nach innen; so weit wie diese die inneren Zustände erhellen, gelten uns diese als bestimmend. Dagegen halten wir jeden Schluß über die empirische Grundlage hinaus, und diese sogar aufgebend, für verwerflich, weil dadurch, wie ich schon früher gezeigt, nur ein vermeintliches Wissen und irrthümliches Handeln erzeugt, also der Wissenschaft und Kunst gleich sehr geschadet wird. Jeder, der irgend einen innern, den Sinnen nicht unmittelbar zugänglichen Vorgang in den Nerven, im Blute, in den Geweben erklären will, ist hier von dem früheren Felde des Meinens und subjectiver Schlüsse auf das Feld der objectiven Thatsachen verwiesen. Jede Erklärung hat nur in so fern Geltung, als sie durch Thatsachen erhärtet wird.

Hat man die Symptome geordnet, so daß diejenigen, welche sich überall wiederholen, als die eigenheitlichen, constanten, positiven bemerkt werden, um sie von den andern zu unterscheiden, welche nur zuweilen und unter besonderen Verhältnissen und Modificationen erscheinen, ferner die Zeit und Reihenfolge festgestellt, in welcher die Arznei auf die verschiedenen Systeme, Organe, Gewebe und

deren Functionen, sowohl somatischen als geistigen, einwirkt, und so den Charakter (von Hahnemann der Geist eines Mittels genannt) der physiologischen Wirkungen angegeben; so ersieht man, daß der ganze physiologische Wirkungskreis eines Arzneimittels je nach der Natur und Wesenheit der Arznei eine mehr oder weniger zahlreiche Reihe von Krankheitsprocessen darstellt, deren wesentlicher Charakter, eigentlich positive und constante Erscheinungen, eigenthümliche Entwickelung und besonderer Verlauf, so wie ihr Sitz und Heerd uns durch geistvolle, vorurtheilsfreie Betrachtung mit weiser Benutzung der zu Gebote stehenden physiologischen Kenntnisse anschaulich und erklärlich werden. Wir sagen: mit weiser Benutzung der physiologischen Kenntnisse, weil die Arzneimittelwirkungen als eine eigenthümliche Manifestation des allgemeinen Lebens ihren Maaßstab nur in sich und durch sich haben können, die Physiologie also nur Erläuterungswissenschaft sein kann und darf. „Man hat dann, um mit Hahnemann zu reden, eine wahre materia medica, d. h. eine Sammlung der echten, reinen, untrüglichen Wirkungsarten der Arzneistoffe vor sich, einen Codex der Natur, worin von jeder so erforschten, kräftigen Arznei eine ansehnliche Reihe besonderer Befindungsveränderungen und Symptome, wie sie sich der Aufmerksamkeit des Beobachters zu Tage legten, aufgezeichnet stehen, in denen die Krankheitselemente mehrerer natürlichen, dereinst durch sie zu heilenden Krankheiten in Aehnlichkeit vorhanden sind, mit einem Worte, künstliche Krankheitszustände enthalten, die für die ähnlichen, natürlichen Krankheitszustände die einzigen wahren, homöopathischen, das ist, specifischen Heilwerkzeuge darreichen, zur gewissen, dauerhaften Genesung."

Wir finden dann ferner, daß viele Arzneien in ihren constanten, positiven Symptomen sich sehr ähnlich sind, und nennen sie einander verwandte Arzneimittel, weil sie auf eine höchst ähnliche Art und Weise auf dieselben Organe, Systeme und Gewebe und die Functionen derselben einwirken. Hierdurch sind sie erfahrungsgemäß befähigt, sich einander in ihren Wirkungen entweder ganz oder theilweise aufzuheben, eine Thatsache, die die Lehre von den Gegenmitteln aus dem Reiche der rohen Empirie und Speculation ins Gebiet der experimentellen, reinen, objectiven Naturforschung versetzt.

Fassen wir die durch den reinen Versuch gewonnenen und geistig durchdrungenen Resultate scharf ins Auge, so ergiebt sich, daß jede Arznei a) eigenthümliche, in ihrer Natur und Wesenheit begründete, constante, positive Wirkungen auf den lebenden thierischen Organismus hat, wodurch sie sich von denen jeder anderen qualitativ und quantitativ unterscheidet, b) auf bestimmte Systeme, Organe oder Gewebe des lebenden thierischen Organismus vorzugsweise einwirkt; c) daß diese Einwirkung auf die verschiedenen Organe, Systeme und Gewebe in einer bestimmten Reihenfolge vor sich geht; d) daß ein wesenheit=

licher Charakter den Veränderungen der Organe und Systeme von jeder Arznei aufgedrückt werde; e) daß alle diese Veränderungen in organischer Gliederung und causaler Verbindung unter sich stehen, also, um mich des Bildes zu bedienen, einen Mittelkrankheitsorganismus bilden; f) daß dieselben in einem bestimmten Zeitraume sich entwickeln, eine bestimmte Zeit mit gleicher Intensität und Extensität fortdauern und in einem bestimmten Zeitraume wieder verschwinden.

Es wird hierdurch ferner die physiologische Thatsache erhärtet, daß die Qualität der Reize für die Nerven bestimmend ist, den Actionen derselben einen bestimmten Charakter aufdrückt, eine bestimmte Färbung ertheilt, daß also die Reactionen des Organismus dem Quale der Arzneien genau entsprechen, mithin beide sich gegenseitig bestimmen.

Eben diese Eigenschaft jeder Arznei, im lebenden, thierischen Organismus ganz constante, mit bestimmtem Charakter ausgeprägte, nur ihr allein zukommende Veränderungen hervorzubringen, hat zu der Bezeichnung specifisch Veranlassung gegeben, womit aber durchaus nicht das Generelle der anderen Medicin mit seinem dunkeln, chaotischen, roh-empirischen Inhalte, sondern etwas ganz Individuelles, durch den reinen, objectiven Versuch Gefundenes und geistig Erkanntes benannt ist. Ein specifisches Mittel ist also hiernach ein in der Gesammtheit seiner Wirkungen mit individuellem Charakter ausgeprägtes Mittel und erfordert zu seiner Erkenntniß nothwendig vorher den physiologischen Versuch. Es erhellt hieraus, daß das Specificum immer der Individualität und nie der Species entspricht, und daß solche specifische Mittel im wahrsten Sinne des Worts rationell-specifische sind. Lächerlich ist es, wenn nach so scharfer Begriffsbestimmung einige sich steif und fest nur an den Urbegriff der Art anklammern und die geschichtliche, metaphorische Bedeutung des Wortes nicht wollen gelten lassen. Solchen Leuten kann kein besserer Rath gegeben werden, als sich auf die Schülerbank zu setzen und erst die Sprache sowohl in ihrer Urbedeutung als in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Metaphern genau zu studiren, bevor sie in arroganter Unwissenheit ihr Verdammungsurtheil in die Welt hineinschleudern.

Was haben wir nun bisher gefunden? Eine Arzneimittellehre, die als obersten Grundsatz das wiederholte, reine Experiment hat. Hahnemann und seine Nachfolger gingen von der Ueberzeugung aus, daß diese Lehre sich nicht wie gewöhnlich nach den herrschenden physiologischen und pathologischen Ansichten fügen müsse, sondern daß sie unwandelbare objective Gesetze in sich enthalte, die der Natur nur durch den Versuch am gesunden thierischen Organismus abgefragt werden müßten, gleichviel ob sie durch Physiologie

und Pathologie gedeutet werden könnten oder nicht. Auf diesem sehr schwierigen Wege gelangten sie mit unermüdlichem Eifer und Scharfsinn ausgerüstet durch selbstständige Versuche empirisch beobachtend zu einer physiologischen Arzneimittellehre, d. h. zu einer Arzneimittellehre, welche den Ablauf der Lebenserscheinungen, die Manifestation der Lebensgesetze im gesunden thierischen Organismus lehrt, wenn er unter ungewöhnliche Verhältnisse, unter den Einfluß der Arzneien, versetzt wird. Diese entwickelt sich so, als eine eigenthümliche Manifestation des Lebens, unabhängig von jeder andern Disciplin, nicht als ein geistreiches System gewagter Speculation und Hypothesen, nicht als eine Probalitätsdoctrin müßiger Stunden, sondern als das langsame Werk anhaltender Arbeit; sie entsteht, nicht ausgetrocknet und ohne Lebensmark am Studirtische, sondern wächst aus dem vollsaftigen experimentellen Leben auch vollsaftig und lebenskräftig hervor; sie wird nicht aus der sogenannten sittlichen Tiefe des Selbstbewußtseins herausconstruirt, sondern mit kräftigen Armen ringend und versuchend aus den reichen Schachten des objectiven Lebens ans Licht gefördert. Von einer solchen Arzneimittellehre kann man mit Recht sagen, was der große Haller von der Pathologie sagte, sie erleuchte die Physiologie, ja mit noch größerem Rechte, sie erleuchte die Pathologie, so daß sie die Strahlen, welche sie zu ihrer eigenen Erläuterung von diesen beiden Disciplinen empfängt, in demselben, ja oft in verdoppeltem Maaße auf diese zurückwirft.

Die Erscheinungen sind ganz der Natur getreu dargestellt, ein möglichst getreues Gemälde ist von ihnen entworfen, und indem ihnen so der wahre Ausdruck gegeben worden ist, sind zugleich die Gesetze und der Charakter für den denkenden und scharfen Beobachter dargestellt worden, da überall dem Denken, aber nirgendwo dem Erdenken oder besser Erdichten Gelegenheit gegeben ist. Dabei bleibt stets die Norm, das Arzneibild im Ganzen, nie im Einzelnen aufzufassen. Wenn Goethe sagt, die Geschichte des Menschen ist sein Charakter, so können wir mit vollstem Rechte sagen, ein so naturgetreu entworfenes Gemälde der geschichtlichen Entwicklung der Arzneiwirkungen ist der Charakter des Arzneimittels. Hier ist jede hohle Speculation und jede Hypothese fern, alles ist reine, objective Antwort der vorurtheilsfrei befragten Natur, und die Lehre derselben schafft daher ein wahres objectives Wissen, ist folglich eine wahre Wissenschaft. Und größer als jener Philosoph, der einen Punkt verlangte, um die Welt zu bewegen, hat Hahnemann den Punkt, das Experiment, in der wirklichen Welt gefunden und zwar für alle Zukunft mit allen aus dessen immanentem Kerne noth-

wendigen Entwickelungen und Folgerungen, und von diesem aus die Medicin in organischer Gliederung bewegt. Hierdurch ist eine Arzneimittellehre geschaffen, welche die durch die Arznei im Gesammtorganismus hervorgerufenen Veränderungen sowohl im Blut-, Nerven- und Gewebeleben beim An- und Abbildungsprocesse so wie den übrigen Lebensfunctionen, somatischen wie psychischen allseitig auffaßt, sie klar und genau vom leisesten Beginne bis zur Höhe und dem Abschlusse verfolgt und die an den Grenzen des Lebens stattfindenden chemischen und physikalischen Processe, also auch die Abwürfe, beobachtet, so eine richtige Erkenntniß der Arzneikräfte ermöglicht, die ungetrübten Gesetze der durch sie im Organismus hervorgebrachten Veränderungen lehrt, und uns so also Heilwerkzeuge bietet, von denen wir mit Wahrheit behaupten dürfen, daß wir sie kennen. Dieses große und unerläßliche Erforderniß, die nothwendige Kenntniß der Heilwerkzeuge, ist daher durch Hahnemann und seine Nachfolger gewährleistet, durch sie eine wahre physiologische Arzneimittellehre begründet und geschaffen und zum Range einer positiven Wissenschaft erhoben.

Sehen wir uns hiernach auch einmal die Arzneimittellehre der Allopathen an. Kennen diese ihre Werkzeuge, die Mittel, womit sie heilen wollen? Betrachten wir uns zwei der vielfach gebrauchtesten Mittel: Opium und Quecksilber. Dr. Murray und Dr. Thomson halten das Opium hauptsächlich für ein Reizmittel, während Dr. Cullen und Barbier es als ein Beruhigungsmittel betrachten. Mayer hält es für beides, nämlich für ein Reizmittel der Nerven und des Circulations-Systems, aber für ein Beruhigungsmittel der Nerven und der Verdauungswerkzeuge. Orfila will weder von dem Einem noch dem Anderen etwas wissen; Müller nennt es ein Säfte verbesserndes Mittel. Der große Sydenham mochte ohne Opium nicht Arzt sein; der gleich große Stahl verdammt dasselbe als absolut schädlich und erklärt jede Anwendung dieses Mittels als ein Verbrechen, das man an dem Kranken begehe. Das andere Mittel, Quecksilber, wird von Cullen, Chapmann, Young Cherle in die Klasse der Speichel-treibenden Mittel gesetzt, von Thomson, Edwards, Vavasseur, Trausseau, Pidoux unter die aufregenden, während es von Conradi, Berteln und Horn für beruhigend gehalten wird. Dr. Wilson Philip hält dies für reizend in kleinen und für beruhigend in großen Gaben. Murray zählt es zu den Nerven-stärkenden Mitteln, Vogt zu den auflösend umstimmenden, Sundelin zu den flüssigmachenden, Begin zu den revulsiven, Giacomini zu den gegenreizenden oder hyposthenischen,

Barbier bezeichnet es mit incertae sedis. — Hier werden den beiden Mitteln, Opium und Quecksilber, von den tüchtigsten und berühmtesten Aerzten die verschiedenartigsten und oft widersprechendsten Eigenschaften aufgedrungen, je nachdem sie dem einen oder dem anderen Systeme huldigten. Da aber jede Arznei, sowie jedes andere Ding, ganz bestimmte, nur ihr allein so eigenthümlich zukommende Eigenschaften besitzt, die immer dieselben bleiben, sich also nicht widersprechen können, so folgt hieraus, daß die allopathischen Aerzte ihre Mittel nicht kennen, daß sie statt der eigenthümlichen Kräfte derselben nur ihre Ansichten und Theorien von den Kräften derselben zur sogenannten Wissenschaft erheben. Denn so wie mit diesen beiden Mitteln ist es regelmäßig mit allen anderen der Fall. Darum sagt Rust mit Recht: „Die Geschichte des Opiums ist die Geschichte der Medicin, da in den verschiedenen demselben aufgedrungenen Eigenschaften sich die verschiedenen Systeme und Theorien der Medicin wiederspiegeln." Wir werden uns über diese Zerfahrenheit und diesen Widerspruch der Aerzte nicht mehr wundern, wenn wir die verschiedenen Wege und Methoden betrachten, wie sie ihre Arzneimittellehre gebildet haben und noch jetzt bilden. Ich will hier nur die wichtigsten anführen, und übergehe daher die weitere Ausführung von dem, wie Instinkt, Zufall, äußere Aehnlichkeit (die sogenannte Signatur), ferner Farbe, Geschmack, Geruch und die botanischen Systeme ꝛc. ihren Einfluß ausgeübt haben. Mehr aber als alle diese machte sich die Chemie geltend. Nach ihr unterschied man anfangs die Mittel in saure und alkalische; später ordnete man sie nach den Atomgewichtsverhältnissen, so daß Körper, welche z. B. aus gleichen Theilen Stickstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff zusammengesetzt sind, von gleicher Wirkung auf den Organismus sein sollten. Aber ebensowenig wie die isomeren (gleiche Gewichtstheile enthaltenden) Eiweiß- und Stärkemehl-haltigen Körper von gleicher Bedeutung für die Ernährung sind, ebensowenig sind die isomeren Arzneimittel von gleicher Heilkraft. Ich erinnere an die Alkaloide Coffein und Thein, an Chinin und Chinoidin. Zwischen dem gewöhnlichen und dem Pockeneiter läßt sich kein chemischer Unterschied nachweisen, ebensowenig zwischen dem gesunden und dem Speichel wüthender Thiere. Ueberall finden sich hier genau dieselben chemischen Bestandtheile, wie auch nach dem berühmten Chemiker Davy im blauen Kohle und Wasserschierling, und doch, welche verschiedene Wirkung im Organismus, der blaue Kohl ein vortreffliches Nahrungsmittel und der Wasserschierling eines der fürchterlichsten Gifte! Aber ebensowenig wie hier aus den Atomgewichtsverhältnissen auf die Wirkung der Mittel geschlossen werden kann, ebensowenig kann dies aus der chemischen Durchwühlung der Abwurfsstoffe, des Kothes, des Urins, des Schweißes, der ausgeath-

meten Luft geschehen, die durch die Mittel in denselben hervorgebracht werden. Man bleibt hierbei ganz im Gebiete der chemischen und physikalischen Processe stecken, die neben dem Leben einherlaufen, dasselbe aber selbst nicht darstellen, wovon auch die Versuche nicht ausgenommen sind, welche mit dem aus dem organischen Verbande gerissenen Blute und den zu untersuchenden Mitteln angestellt worden sind. Denn es ist ganz unmöglich, aus solchen Versuchen und chemischen Analysen, die nur das Abgelebte und Verbrauchte zum Gegenstande haben, das organische Leben zu erschließen, also auch nicht die Veränderungen, die in demselben durch die Mittel hervorgebracht werden, und dies ist es gerade, was wir kennen lernen wollen, das Ziel wird also vollständig verfehlt. Daher ist ein Verabreichen der Arzneien nach solchen Resultaten mehr als tollkühn, da der Chemismus der Gegensatz des organischen Lebens ist. Dies wird dabei aufs Spiel gesetzt. Entweder es überwindet den Chemismus und somit den Arzt, oder es wird durch denselben desorganisirt und der Kranke der ewigen Ruhe übergeben. Die Hauptstütze dieser chemisch-physikalischen Arzneimittellehre ist der Satz, daß der Arzneiwirkungsgang nur bedingt sei in dem chemischen, welcher aus den Elementen der Arznei und denen des Körpers nach chemischen Gesetzen hervorgeht. Dazu ist aber einerseits die Kenntniß von der chemischen Zusammensetzung des Mittels, die sich in vielen Fällen durch die Analyse sicher finden läßt, andererseits die von der elementaren Zusammensetzung des Organismus an allen den Stellen, wo er mit dem Mittel in Berührung kommt, nothwendig. Diese zweite Anforderung kann aber chemisch nicht befriedigt werden, und somit zerfällt der Satz in sich. Zudem ist dem etwas Beobachtenden bald klar, daß eine physiologische Thätigkeit nicht nothwendig eine entsprechende chemische voraussetzt, noch auch eine chemische nothwendig eine entsprechende physiologische Thätigkeit hervorruft. Es bleibt auch hier, was schon mehrmals ausgesprochen, wahr, daß das organische Leben die chemischen und physikalischen Processe sich unterordnet, und daß diese nur an den Grenzen des Lebens ihre Berechtigung finden. Wenn daher thatsächlich auch die meisten Arzneien fast regelmäßig mit den Bestandtheilen des Körpers chemische Verbindungen eingehen, beim Eintritt in den Organismus, in demselben und beim Austritte aus demselben chemische Veränderungen erfahren, so ist die Heilwirkung derselben hieran nicht gebunden, da diese Verbindungen mit und ohne Heilung eintreten. Auch entstehen die physiologischen Wirkungen nicht an der Stelle oder gehen von der Stelle aus, an welcher die chemischen Veränderungen der Arzneien vor sich gehen, noch sind die Arzneiwirkungen, geschweige die Heilwirkungen und die chemischen gleichzeitig. So wirkt das Opium vorzugsweise aufs

Gehirn, es mag in den Magen oder Mastdarm eingeführt sein. Die Heilwirkung kann mehrere Wochen nach der Einnahme eintreten, wo die Arznei schon zersetzt und ausgestoßen ist. Auch bildet die Arznei mit den organischen Bestandtheilen der Applicationsfläche oft unlösliche chemische Verbindungen, so das Bismuthum nitricum, das Calomel mit dem Eiweißstoff, Speichelstoff und Käsestoff, und führt trotz dieser Unlöslichkeit, wornach es chemisch unwirksam sein müßte, doch Speichelfluß und Quecksilberkrankheit herbei. Ja, die unlöslichsten, somit chemisch am meisten unwirksamen Präparate, als Mercurius dulcis, bewirken zu allererst Zufälle der Quecksilberkrankheit. Viele animalische und vegetabilische Mittel, als Opium, Moschus, Castoreum, erleiden im Organismus solche Veränderungen, daß sie bis jetzt im Blute und in den Geweben nicht aufgefunden werden konnten, und heilen doch. Die meisten Metallsalze, der Gerbstoff und viele Säuren besitzen sämmtlich die chemische Eigenschaft, Eiweißgebilde im Darmcanale oder im Blute zu coaguliren, also von derselben chemischen Wirkung, und wie verschieden sind diese alle in ihrer organischen! Man irrt daher, wenn man glaubt, daß durch solche chemische Kenntnisse etwas für die Kenntniß der organischen Wirkung geschehen ist.

Auch heißt es die allseitige organische Wirkung eines Mittels vollständig verkennen, wenn man aus der einseitigen Wirkung desselben aufs Blut die Anwendung desselben für bestimmte Fälle feststellen will, wie dies mit dem Phosphor geschehen ist, da die Veränderung durch dies Mittel nicht eine auf das Blut beschränkte, sondern eine auf Nerven- und Gewebeleben ausgedehnte, dann aber auch keine ruhende, abgegrenzte, sondern stetig fortschreitende ist.

Aber selbst zur Erzielung dieser chemischen Kenntnisse ist die Thätigkeit des Organismus nöthig, da nur durch die Fortbewegung der Säfte, durch das Hinüberführen der Arzneien ins Blut, in die Gewebe und Secrete die chemischen Umwandlungen erfolgen. Daher können diese am Todten nicht nachgeahmt werden. Versuche über die Verbindung eines Mittels mit den festen Bestandtheilen oder dem Blute, die sich außer dem Lebenden befinden, sind daher unzulänglich selbst für die Erkenntniß der chemischen Vorgänge, die durch diese Mittel in dem Organismus an den Grenzen des Lebens hervorgerufen werden. Die Vermischung der Arzneien mit Blut giebt daher nur eine zweifelhafte, ja ungewisse Antwort auf die Frage: wie verändert sich das Arzneimittel im kreisenden, lebenden Blute, und wie wird dies durch jenes verändert? Ebenso ist die Auftragung des Arzneimittels auf die todte Magenfläche nicht erschöpfend auf die Frage:

wie wird das Mittel im Magen des Lebenden verändert, und welche Veränderungen erfährt der Magen sammt seinem Inhalte durch das Mittel? Möchten die chemischen Heilmittellehrer doch die stets sich wiederholende Thatsache reiflich erwägen, daß bei der Heilung kein Verhältniß in der Menge zwischen der Krankheit und der Arznei besteht, mithin ein auffallender Unterschied zwischen einem Heilungsvorgang und einem chemischen Processe stattfindet! Die kleinste Gabe kann die größte Krankheit heilen. Die Factoren des chemischen Processes sind daher nicht die des organischen, bedingen nicht dessen Stärke und Zeitdauer, sondern der Heilungsvorgang ist ein über die chemischen und physikalischen Processe erhabener, organischer und so selbstständiger, daß er sowohl bei der chemischen Veränderung der Arznei im Organismus, als auch bei der chemischen Veränderung des Organismus durch die Arznei, und auch ohne diese chemischen Veränderungen zu Stande kommt. Möchten sie ferner erwägen, daß durch die im Organismus vor sich gehenden chemischen Veränderungen der Arzneien Körper der verschiedensten Art, oft von fast entgegengesetzter Wirkung entstehen und daß es nicht möglich ist, weder die Zeit oder den Ort der Umwandlung, noch auch die Producte derselben genau anzugeben, da diese von den jedesmaligen verbindungsfähigen Stoffen, die sich im Organismus in sehr wandelbarer Weise vorfinden, abhängen, daß also ein Erkennen selbst der chemischen Eigenschaften der entstandenen Körper zu den frommen Wünschen gehört! So werden die kohlensauren Kalien und Erden bald in chlorwasserstoffsaure und milchsaure umgewandelt, Schwefel in Schwefelwasserstoff und Schwefelsäure, welche letztere dann regelmäßig gleich wieder sich mit andern Basen Kali oder Natron verbindet, Jod in Jodwasserstoff, die Quecksilberoxyde und Salze nach Mialhe in Chlorsäure, Chloride und Bichloride, in den Geweben wieder aus diesen Verbindungen gelöst und als regulinisches Quecksilber niedergelegt, im Speichel aber als Cyan-Quecksilber ausgeschieden; Arsenik in Arsenikwasserstoffgas, das in seiner höchst giftigen Wirkung das organische Leben schnell vernichtet, und in Kakodylsäure und schwefelsaures Kakoplatyloxyd, das in der sehr großen Gabe von sieben Granen nicht einmal bei Kaninchen als Gift wirkt.

Die chemischen Stoffwechsellehrer kennen nur die Arznei, und selbst auch diese nicht immer in der Totalität, und die Arzneileichen; die verschiedenen chemischen Umwandlungsstufen können sie mit Sicherheit nicht angeben;

das Hauptziel der Arzneiwirkungslehre aber, nämlich die durch die Arznei angeregten Veränderungen im Lebensprocesse, sind ihnen völlig verschlossen. Nichtsdestoweniger werden leider sehr viele Aerzte von ihnen geblendet, die den menschlichen Organismus als eine chemische Retorte betrachten und genau so wie sie das Alkali mit der Säure sättigen, so auch diesen mit den Arzneien bis zur vermeintlichen Sättigung desorganisiren, wo dann das unglückliche Opfer ein paar Schaufeln Erde mit ewigem Stillschweigen decken.

Indessen fühlten von jeher viele der tüchtigeren Aerzte, daß auf diese Weise die Wirkungen der Mittel nicht erschlossen werden konnten, daß die Frage an den Organismus selbst gestellt werden müßte. Sie schritten deshalb zum Versuch. Man stellte solche bei Thieren an. Hierbei gab man aber meistens so große Gaben der Mittel, daß nur einige heftige Symptome erzeugt wurden, unter denen das Thier gewöhnlich starb, wie dies die Folterannalen der Physiologie hinreichend beweisen. Von einer genauen allseitigen Ausprägung der Wirkungssphäre irgend eines Mittels ist keine Spur, und dies ist selbst bei besser angestellten Versuchen schon deshalb unmöglich, da das Thier über die sogenannten subjectiven Symptome, die Gefühle und Empfindungen, keine genauere Rechenschaft zu geben vermag, so daß also die feineren, meist charakteristischen Symptome, wodurch des Mittels eigenste Natur am schärfsten ausgeprägt ist, nicht erkannt werden können. Zudem sind die Wirkungen vieler Mittel im thierischen Organismus verschieden von denen im menschlichen, was in den eigenthümlichen Organisationsverhältnissen und den veränderten Verhältnissen der Erregung, die besonders im Nervensystem und Gehirn sich zeigt, seinen Grund hat. So besitzt das Gehirn bei den Säugethieren eine viel schwächere Reactionskraft als beim Menschen. Der Bau des Magens, des Darmkanals und der Lymphgefäße ändert bei den Thieren nicht selten die Arzneiwirkung. Ziegen und Schweine können Schierling und Bilsenkraut verdauen, die Hunden und Menschen in den Magen gebracht giftig werden. Die Igel können scharfe Käfer und Canthariden vertragen. Das Pferd und der Elephant werden selbst von Arsenik, der in den Magen gebracht ist, wenig afficirt, bekommen höchstens Durchfall darnach. Die pflanzenfressenden Thiere mit rundem Magen, wie Kaninchen, Pferde, können nicht brechen, und die Wirkung der Brechmittel ist hier eine andere als beim Menschen. Affen und Eichhörnchen werden von Blausäure in verhältnißmäßig geringerer Menge getödtet als der Mensch. Eine geringe Gabe Brechnuß tödtet einen Hund, während dieselbe Gabe bei einem Pferde oder Kaninchen verhältnißmäßig nur geringe Wirkung hat. Colocynthen, Jalappe, Zaunrebe wirken sehr mächtig

auf den Menschen ein, aber verhältnißmäßig nur wenig auf Thiere. Mit Nichtachtung solcher Thatsachen hat man durch unmittelbare Uebertragung der Arzneimittelwirkungen an Thieren auf den Menschen sehr großen Schaden angerichtet. Der Nutzen solcher Thierversuche ist daher für die Erkenntniß der Arzneiwirkungen ein höchst geringer, und man kann nicht vorsichtig genug in der Verwerthung ihrer Ergebnisse sein.

Hieran reihen sich die Vergiftungsgeschichten mit heroisch wirkenden Substanzen, diese frei- oder unfreiwillig am Menschen angestellten Versuche. Hier aber treten die Erscheinungen so heftig und tumultuarisch auf, daß dadurch Gesundheit und Leben bedroht wird, und es dem aufmerksamen Beobachter unmöglich ist, die allmähliche, fortschreitende Entwickelung und Ausbildung, den innern, ursächlichen Zusammenhang, den wahren, eigenthümlichen Charakter der durch eine Arznei erzeugten Erscheinungen klar aufzufassen und zu erkennen. Daher sind sie für die Arzneimittelkenntniß nur von geringem Werthe und haben, da sie häufig in ihrer Verwerthung und Anwendung überschätzt wurden, recht vielen Schaden gestiftet.

Die wichtigste und ergiebigste Quelle des Versuchs war und ist auch noch jetzt für die meisten Aerzte die an Kranken. Ja noch in der neuesten Zeit behauptet ein Professor in seiner eben erschienenen allgemeinen Arzneimittellehre, daß der Versuch an Kranken der allein maaßgebende für die Arzneimittelkenntniß sei. Und doch ist jedem, nur etwas Nachdenkenden klar, daß es unmöglich ist, in dem Gesammtbilde der Erscheinungen diejenigen der Krankheit von denen des Arzneimittels scharf zu scheiden, daß beide nur zu häufig verwechselt werden, und so sowohl das Bild der Krankheit als das des Arzneimittels getrübt und verwirrt wird. Sagt man, daß solch eine Unterscheidung wohl möglich ist, so ist dies nur denkbar, wenn man bereits die Arzneiwirkungen kennt. Dann setzt man aber das zu Suchende als bereits Gefundene voraus, ein Verfahren, das am allerwenigsten rationell genannt zu werden verdient. Zudem ist die Beobachtung an einem kranken Organismus höchst unsicher, da dessen Lebensthätigkeit in allen oder in einzelnen Theilen durch das Vorhandensein einer Krankheit mehr oder weniger verändert ist, und dessen Empfänglichkeit für äußere Einwirkungen die mannigfachsten Modificationen erleidet. Daher sagt Pereira mit Recht: „Wenn wir die Arzneien bei Kranken anwenden, so vermischen sich die Symptome der natürlichen Krankheit mit denen, welche die Arzneistoffe für sich zu erzeugen im Stande sind, die sich dann selten mit Klarheit und Bestimmtheit auffinden lassen."

Dies wird völlig unmöglich durch den Umstand, daß selten eine Arznei allein gegeben, sondern gewöhnlich mit andern ebenso starken, oft noch kräftigeren vermischt wird, als die ist, deren Wir-

kung man untersuchen will. Beispiele hiervon finden wir in der medicinischen Literatur zu Tausenden, Verordnungen nicht blos aus 2 oder 3, sondern selbst aus 10, 20 bis 60 Mitteln bestehend, von welchen sehr oft eins nach dem Gutdünken des Arztes herausgenommen und als das allein wirkende bezeichnet wird, während die andern als müßige Trabanten nebenherlaufen. So folgert man aus dem Erfolge von Chinin, Arnica und Acidum muriaticum gegen Lähmung — „Chinin sehr wirksam gegen Lähmung" und erwähnt dabei der Arnica und des Acidum mur. nicht, als wenn diese sich ganz unthätig gehalten hätten. In einem andern Falle verordnete man Mercur, Hyoscyamus und ein Gemisch aus Valeriana, Arnica, Magnesia sulphur. und Syr. citri gleichzeitig und schreibt die erfolgte Wirkung nur dem Mercur zu. Man wird mir gewiß beistimmen, daß durch solche Willkür und Oberflächlichkeit grade das Gegentheil des wahren Wissens — Irrthum und Wahn heraufbeschworen wird, und daß je länger ein solches Verfahren gedauert, um so größer der chaotische Wust und Wirrwarr sein muß. Daher erklärt der hochgeachtete Arzt von Wedekind offen, „daß die Lehre von den Wirkungen der Arzneien und den Krankheitsursachen viel Fabelhaftes enthalte und daß wir bei der jetzigen Vielmischerei wohl zu grauen, und so Gott will auch wohl zu weißen Haaren, nie aber zur Erfahrung gelangen würden." Uebereinstimmend hiermit sind die Worte von Marcus Herz: „Wir setzen mehrere Arzneimittel zusammen und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Falle die angemessenste sei, mannigfaltige Dinge untereinander und übergeben es gleichsam dem Zufalle, um eins von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. Wir können nie eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stoffes gewinnen."

Um die Verwirrung in der Arzneimittellehre, die auf den bisher angegebenen Wegen nicht zu einer gedeihlichen Entwickelung gelangen konnte, voll zu machen, haben die Speculation und die Systemsucht möglichst das Ihrige beigetragen. Ich will hier nicht ermüden mit der Aufzählung der vielen Theorien, die sich oft geradezu widersprachen, und die, wahre Eintagsgedanken, heute aus den versumpften Behältern der Schulwissenschaft aufschwärmten, um den andern Tag kläglich das winzige Leben auszuathmen. Waren es doch fast immer nur Umstellungen schon vorhandener Begriffe, Voraussetzungen, denen sich die Erfahrung fügen mußte, Behauptungen und Schlüsse, die alle unter sich, aber desto weniger oder desto zufälliger mit der Natur zusammenhingen, Beurtheilungen der Erscheinungen nach einer aufgestellten Idee, wobei das Mannigfaltige in denselben geleugnet oder übersehen wurde zu Gunsten einer Ein-

heit in unsern Vorstellungen, die sich als sogenannte Wissenschaftlichkeit empfiehlt, die aber von der wahren Wissenschaft eben so weit entfernt ist, als der Wahn von der Wahrheit.

Nach den verschiedenen Systemen wurden auch die Mittel verschieden eingetheilt, aus einem Fachwerke ins andere gestellt, mit verschiedenen oft entgegengesetzten Eigenschaften begabt. Man schuf sthenische und asthenische Krankheiten, und demgemäß nach einer Scala stärkende und schwächende Mittel. Nach einem andern Systeme ist in irgend einer Krankheit der Sauer-, Stick- oder Kohlenstoff vorherrschend, und hiernach finden sich in den Arzneimittellehren Rubriken von Stick-, Sauer-, Kohlen- oder Wasserstoff-haltigen Arzneimitteln. Nach einer dritten Theorie basiren sich die Krankheiten auf einem Mißverhältnisse zwischen den sogenannten Factoren der Sensibilität, Irritabilität oder der Reproduction, und somit stellt diese Theorie auch wieder ein Schema von Mitteln auf, welche diese Factoren umändern, vermindern oder erhöhen sollen. Andere nehmen in gewissen Krankheiten einen Ueberschuß von Phlogiston an und stellen ein Verzeichniß von antiphlogistischen Mitteln auf. Die sogenannten auflösenden, reizmildernden, umstimmenden, blutreinigenden, säuretilgenden, schweißtreibenden, besänftigenden, krampfstillenden ꝛc. Mittel verdanken gleichfalls ihre Benennung und Classificirung allgemeinen Begriffen, welche durch eine Art prosaischer Poesie der gesunden und kranken Lebenskraft heraufbeschworen wurden. Vernehmen wir hierüber die vortrefflichen Worte Dr. Rehrer's:

„Schon die Eintheilung der Mittel in gewisse Classen nach vagen, pathologischen Ideen, nach physikalisch-chemischen Eigenthümlichkeiten, oder nach hervorstechenden Erstwirkungen auf gesunde und kranke Organismen spricht deutlich dafür, daß dem praktischen Arzte, wenn er um ein Mittel gegen diese oder jene Krankheit fragt, selten ein einzelnes, meistens mehrere ähnliche, am häufigsten aber eine ganze Reihe von Arzneien oder mehrere Methoden anempfohlen werden müssen. Fragt man z. B. bei der Eintheilung der Arzneimittel in solche, die die Sensibilität, Irritabilität und Reproduction alteriren, um ein Mittel gegen den Typhus, so stände auf einmal die ganze materia medica zu Gebote. Bei der Eintheilung in Vitalität vermindernde, alterirende, und Vitalität erhöhende sind gegen die asiatische Cholera auch alle Mittel anwendbar, denn da muß man das Leben der äußern Haut steigern, das der innern Häute herabstimmen und das Ganze gewiß alteriren, um den Kranken zu retten. Theilen wir sie endlich in 2 große Classen, für das plastische und animale Leben, mit den Unterabtheilungen in besänftigende und erregende ein, und es ist wahr, daß jedes tiefere Leiden der einen Lebenssphäre die andere ins Mittel zieht, so können wir nach Willkür wieder den ganzen Arzneischatz ausbeuten, wenn es

sich um die Beseitigung irgend eines schweren Leidens handelt, ohne im Geringsten die Vorschriften der dynamischen Pharmakologie überschritten zu haben."

Ferner: „Diese Methoden führen noch immer nicht zu einem Mittel für einen gegebenen Fall, noch immer greift man zu mehreren auf einmal, weil man die einzelnen zu wenig kennt. So entstehen die noch immer üblichen Vielgemische, die mit dem frommen Wunsche in den Körper gesendet werden: es möge jeder Arzneistoff nach der ihm angewiesenen Richtung operiren."

Hören wir hierüber noch die Worte eines Andern, der hierzu veranlaßt wurde durch Montagne's Aeußerung über die verderblichen Vielgemische, die, wie er fürchtet, ihre Wegezettel verlieren oder verwechseln, oder sich in ihren Quartieren beunruhigen:

„Wir reihen in unsern Recepten die Heilstoffe an einander wie Perlen auf eine Schnur, und setzen eine einzige Arznei aus einem Dutzend Bestandtheilen zusammen, wie eine Corporalschaft aus eben so viel Mann; zu geschweigen der gleichzeitigen Anwendung eines zweiten oder dritten vielleicht eben so vielfach zusammengesetzten Mittels, das ebensowenig als der einzelne Bestandtheil den Weg seines Gefährten, seinerseits die Wirkung eines andern durchkreuzen darf. Der Arzt, ein Geschäftsträger — wie es kommt — des Lebens oder des Todes, steht rathend und helfend mit allen Theilen des menschlichen Körpers in Verkehr, packt seine Mittel für sie alle in dieselben künstlichen Mischungen, und befördert sie in den Magen, der, wie es einem ordentlichen Postamte geziemt, das medicinische Felleisen öffnet und den Inhalt schnell und richtig an jede Adresse gelangen läßt, so viele Tropfen oder Grane an den Unterleib, so viele an die Nerven ꝛc. Jeder Theil empfängt gerade was ihm zugedacht war, und nicht mehr und nicht weniger, und in jedem geschieht nur die eine damit beabsichtigte Wirkung, ungestört von Allem, was mittlerweile im ganzen übrigen Körper auf ähnlichem Wege sich ereignen mag."

Aus dem bisher Angeführten geht hervor, daß die Arzneimittellehrer es vorgezogen und noch vorziehen, Arzneimitteldichter zu werden, und indem sie ihre willkürlichen Phantasien der Natur als Gesetze aufdrängen, erzählen sie uns Amenmährchen von den Arzneiwirkungen. Heute erheben sie ein Mittel bis in den Himmel, während es morgen schon von einem anderen verdrängt wird. So haben Jod, Creosot, Blausäure, Mercur, China und viele andere die Zeit ihrer Blüthe und des Verfalls gehabt, und gewiß werden noch viele andere dasselbe Schicksal theilen. Hierbei tritt so recht die Unwissenheit und die Noth der Aerzte in der Kenntniß der wahren Arzneiwirkungen ans Licht. Diesen trostlosen Zustand haben

schon wiederholt die tüchtigsten Aerzte klar und scharf ausgesprochen. Ich will nur einige anführen. Girtanner sagt:

„Unsere Arzneimittellehre ist nichts weiter, als eine sorgfältige Zusammenstellung trüglicher, von Aerzten zu allen Zeiten gemachter Beobachtungen. Allerdings finden sich darunter einige wenige schätzenswerthe, auf Erfahrung gegründete Resultate; wer wollte aber seine Zeit damit verlieren, diese wenigen Goldkörner in der Masse von Unrath aufzusuchen, den die Aerzte während der letzten zweitausend Jahre aufgesammelt haben?" Dr. Cullen's Worte sind: „Die Arzneimittellehren sind mit zahllosen falschen Schlüssen angefüllt, die indessen, wie man annimmt oder behauptet, aus der Erfahrung gezogen sein sollen." Friedrich Hoffmann sagt, „daß bei der Mehrzahl der Arzneimittel der Praktiker getäuscht wird, da ihre wahren Heilkräfte noch gänzlich in Dunkel gehüllt sind, und ein allgültiges Naturgesetz ihrer heilsamen Anwendung in Krankheiten fehlt." Professor Jörg drückt sein Erstaunen darüber aus, in den hergebrachten Ansichten der Arzneimittellehrer so widerstreitende Resultate gefunden zu haben, und versichert, daß, soweit seine Versuche gegangen seien, er kaum ein Mittel gefunden habe, dessen wirkliche Eigenschaften man kenne. Kieser sagt: „In vielen Fällen wird der alte Spruch wahr, daß das Arzneimittel oft schädlicher als das Uebel und der Arzt schlimmer als die Krankheit ist." Der vortreffliche Reil sagt: „Unsere Erkenntniß der Wirkungen der Arzneien ist empirisch. Was wir von verändernden, blutreinigenden, die Säfte verbessernden, auflösenden, einschneidenden Mitteln sprechen, ist größtentheils nichts Anderes, als eine sinnlose Traduction der todten Natur in die lebendige. Daher ist es auch noch jetzt eine ganz fruchtlose Bemühung, ein Princip aufzusuchen, nach welchem die Wirkungen der Arzneien sollen erklärt werden können." Nach allem Diesen werden uns Professor Pfeufer's Worte gewiß gerechtfertigt erscheinen, wenn er unumwunden ausspricht, „daß von der Bestimmung der Arzneiwirkungen, nach einer apriorischen Methode vom chemischen oder physiologischen Standpunkte ausgehend, gar nichts zu halten sei, weil namentlich die physiologische Chemie fast noch in den ersten Kindeswehen liege;" ferner, wenn er spricht: „Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken und nicht durch schimmernde Nomenclatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als vorläufig Das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen."

Leider können wir nach allem Diesen den schon im Anfange gethanen Ausspruch, daß die allopathischen Aerzte die Arzneimittel, ihre Werkzeuge, nicht kennen, nur wiederholen. Es wird nicht eher Licht in der egyptischen Finsterniß werden, in der sie bisher

umhertappen, als bis sie sich bequemen, vorurtheilsfrei den experimentell-empirischen Weg in seiner vollendeten organischen Durchführung zu betreten.

Werfen wir jetzt einen kurzen vergleichenden Blick auf die Arzneimittellehre der Allopathen und Homöopathen. Die erstere hervorgegangen aus den kritiklosen Ergebnissen des Instinktes, des Zufalls, aus der Herbeizerrung chemischer Gesetze mit völliger Verkennung des organischen Lebens, durch willkürliche Hypothesen und Systemsucht zu den wunderlichsten Ausgeburten befördert, voller Widersprüche und Zerfahrenheit, durch Versuche an Thieren und kranken Menschen oder an aus dem organischen Verbande herausgerissenen Theilen mit Aufgebung der organischen Einheit, zu einem wirren Wuste angeschwollen, ist sie keiner organischen Verwerthung fähig, weil keine organische Einsicht in dieselbe ermöglicht werden kann. Die Arzneimittellehre der Homöopathen dagegen entsprungen aus dem wiederholten, reinen Experimente an Gesunden mit allseitig gewissenhafter Berücksichtigung der organischen Einheit, mit Ausschluß von Hypothesen und Speculation, nur bemüht, die durch den unverfälschten Versuch gefundenen und nicht durch Hypothese erfundenen Gesetze der Natur objectiv klar hinzustellen, so zwar langsam aber vollsaftig aus dem Leben hervorwachsend, dasselbe immer nur in seiner ganzen organischen Einheit, nie vereinzelt in seinen Theilen auffassend, giebt uns so die objective Antwort der vorurtheilsfrei befragten Natur, und indem sie uns mit den Gesetzen der durch die Arzneimittel im Organismus hervorgerufenen Veränderungen bekannt macht, lehrt sie uns deren eigenste Natur kennen, dieselben am Krankenbette mit klarem Bewußtsein ihrer Kräfte verwerthen, und trägt so den Stempel der echten naturwissenschaftlichen Forschung und Weihe an ihrer Stirne.

Unterliegt es hiernach noch einem Zweifel, auf welcher Seite die Wahrheit und Rationalität herrscht, ob bei den Allopathen oder Homöopathen? Und dürfen die allopathischen Aerzte und Professoren nach solchen Ergebnissen und im Besitze einer so aller Wissenschaft baaren Arzneimittellehre die Homöopathie noch länger beschimpfen, verhöhnen oder gar ignoriren? Brandmarken sie sich nicht selbst durch solch' ein Verfahren?

Drittes Kapitel.

Krankheitslehre.

Krankheitslehre der Homöopathen. Grenze der objectiven Naturforschung. Entwerfung des Krankheitsbildes von Seiten der Homöopathen. *Hahnemann's* Ausspruch darüber. Krankenexamen. Entwerfung und geistige Verarbeitung des Krankheitsbildes wie des Arzneimittelbildes. Die zuweilen eintretende Schwierigkeit dieses Verfahrens beweist nicht dessen Unrichtigkeit oder Unmöglichkeit. Ein solches Krankheitsbild ist kein nackter Symptomencomplex. Kurze Charakteristik des Krankheitsbildes. Die Krankheitslehre der Homöopathen ist eine wahre, objective Wissenschaft. — Krankheitslehre der Allopathen. Hypothesen, Speculation und Systemsucht spielen die Hauptrolle. Sie wird aus Chemie, Physik, der alten Elementarlehre und der Physiologie aufgebaut. Willkür in Feststellung der nächsten Krankheitsursache. Beispiel vom Säuferwahnsinn. Solch' ein Treiben keine Wissenschaft, sondern eine Wahnschaft, Irrthumschaft, Hypothesenschaft. Professor Dr. *Grosse's* Tod. *Girtanner's* Worte über das Meinen der Aerzte. *Reil's* Worte über die Unmöglichkeit der innern Diagnose. *Choulant's* Worte über denselben Gegenstand. Die Stoffwechsellehrer können den kranken Lebensproceß nicht erkennen. Professor *Vogel's* Worte hierüber. Professor *Virchow's* Bestrebungen. Kurzer vergleichender Blick. Frage.

„Der Mensch, als Diener und Ausleger der Natur, weiß und versteht grade so viel als er von der Ordnung der Natur entweder durch angestellte Versuche oder durch Beobachtung bemerkt hat, darüber hinaus weiß er nichts und versteht er nichts." — So spricht der große *Baco von Verulam.* „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist," sagt der gefeierte *Haller.* Einer der tüchtigsten Aerzte, *Sydenham,* drückt sich folgendermaaßen aus: „Es ist ganz unmöglich, daß der Arzt diejenigen Krankheitsursachen kenne, die mit seinen Sinnen durchaus keine Verbindung haben." Des vortrefflichen *Autenrieth's* Worte sind: „Erfahrung muß, insofern sie an Menschen gemacht wird, deren Organisation nicht durch das System eines Philosophen, sondern durch die Natur selbst festgesetzt wurde, am Ende nothwendig Theorie in immer steigernder Vollkommenheit werden. Theorie, oder bloße Betrachtung der Gesetze unseres Denkens aber, kann nie Erfahrung werden, nie zeigen was wirklich ist, blos was als möglich gedacht werden kann." Fast

übereinstimmend mit Haller heißt es in Pouillets Lehrbuch der Physik: „Ueber die inneren Ursachen der Erscheinungen, über das Wesen der Kräfte, welche sie hervorbringen, können wir nur Vermuthungen, Hypothesen aufstellen. Diese Hypothesen sind gleichsam Fragen, die man an die Natur stellt, worauf sie aber nicht mit Ja oder Nein antwortet, sondern: es kann so sein, oder: es kann nicht so sein." Hier haben wir mehrere Aussprüche großer Autoritäten aus verschiedenen Zeiten, die übereinstimmend den wahren Kern und die Grenze der objectiven Naturforschung bezeichnen, nämlich, die Gesetze der Erscheinungen durch Versuche und vorurtheilsfreie Beobachtung herauszufinden, nicht aber diese a priori aus der Tiefe des Selbstbewußtseins zu construiren und sie der Natur aufzudrängen. Die Chemiker und Physiker halten unverbrüchlich hieran. Darf der Arzt, der doch auch Naturforscher ist, diese Bahn der Thatsachen verlassen, sich in das hohle Gebiet der phantastischen Hypothesen werfen und mit dem Leben der Menschen wie mit diesen Gebilden seines Gehirns spielen? Nimmermehr! Und das hat Hahnemann wiederholt markig und scharf gesagt und die Aerzte mit mächtiger Faust stets auf den Weg der reinen objectiven Naturforschung gedrängt. Hier seine Worte über die Auffassung der Krankheiten:

„Der vorurtheilslose Beobachter — er kennt die Nichtigkeit übersinnlicher Ergrübelungen, die sich in der Erfahrung nicht nachweisen lassen — nimmt, auch wenn er der scharfsinnigste ist, an jeder einzelnen Krankheit nichts als äußerlich durch die Sinne erkennbare Veränderungen des Befindens des Leibes und der Seele, Krankheitszeichen, Zufälle, Symptome wahr, das ist, Abweichungen vom gesunden, ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahrnehmen, und die der Arzt an ihm beobachtet. All' diese wahrnehmbaren Zeichen repräsentiren die Krankheit in ihrem ganzen Umfange, das ist, sie bilden zusammen die wahre und einzig denkbare Gestalt der Krankheit. Hahnemann hat also hierdurch die bei den Naturforschern allgemein geltende Regel auf die Krankheitslehre angewandt und diese dadurch aus dem Gebiete der Willkür und subjectiven Schlüsse in das der objectiven Thatsachen versetzt. Daher sagt er mit Recht: „Bei mir braucht es keine solche Ersatzmittel für Thatsachen, keine Ergänzungen aus dem Verstande, der bei jedem Arzt anders ist: ihr könnt euch die Thatsachen selber erwerben, wenn ihr die reinen Wirkungen der Arzneien erforscht und an der Krankheit nur das Erkennbare sehen wollt, d. h. ihre Symptome." Hierbei wollte er aber immer die veranlassende Ursache, Individualität, herrschende Krankheiten, allgemeine Grundleiden berücksichtigt wissen.

Selbstredend müssen auch hier bei der Krankheitslehre, wie früher bei der Arzneimittellehre, die Symptome nach ihrem Werthe erkannt, also geistig verarbeitet werden, so daß also das Denken über die Thatsachen nicht nur erlaubt, sondern sogar gefordert wird. Vernehmen wir jetzt, wie Hahnemann und seine Nachfolger den oben ausgesprochenen Satz praktisch durchführten, wie genau und sorgsam sie die Kranken nach allen Richtungen untersuchen und die so gewonnenen Resultate zu einem organischen Bilde geistig zu ordnen sich bestreben. Beginnen wir mit dem Krankenexamen!

Hier ist es die erste und unerläßliche Pflicht des Arztes, alles rein objectiv ohne Geltendmachung irgend einer physiologischen oder pathologischen Ansicht aufzufassen. Zuerst bemerkt man sich die Constitution und das Temperament des Kranken, etwaige physiognomische Eigenthümlichkeiten oder körperliche und geistige Besonderheiten, die gewöhnliche Beschäftigung desselben, seine Gesichtsfarbe und die Farbe seiner Haare. Dann erkundigt man sich genau nach allen früheren Krankheiten, namentlich ausschlagartigen und ihrer Behandlung, nach erblichen Anlagen, früherer und jetziger Lebensweise, und geht zu dem jetzigen Leiden über, indem man nach der muthmaßlichen Ursache desselben forscht und sich die bisherige Behandlung desselben genau beschreiben läßt. Wo möglich läßt man sich die verschriebenen Recepte, besonders die letzten zeigen. Mit möglichster Unbefangenheit knüpft man jetzt seine Fragen an die Klagen des Kranken und hütet sich wohl, bestimmt geformte Fragen, worauf nur Ja oder Nein geantwortet wird, an ihn zu stellen. Denn hierdurch wird er oft zu falschen Aussagen verleitet und so das reine Bild der Krankheit getrübt. Deshalb müssen auch alle technischen und gesuchten Ausdrücke möglichst vermieden werden. Man läßt sich das gegenwärtige Leiden von den leisesten Zeichen des Beginnes an mit allen folgenden Erscheinungen in ihrer Reihenfolge bis ins Kleinste beschreiben und faßt besonders die Verkettung der Erscheinungen auf, wie sie vom Erzähler gegeben wird, oder wie sie sich bei der ersten unmittelbaren, unbefangenen Anschauung gestaltet. Alles wird genau mit den Worten des Kranken bemerkt, diejenigen Symptome, die ihm selbst am wichtigsten scheinen, werden unterstrichen, hierauf folgen die, welche er nicht fortwährend bemerkt und die ihm von minderer Wichtigkeit scheinen; kein Symptom darf als zu unbedeutend übergangen werden, da ein solches für die Behandlung oft grade charakteristisch ist.

Bei den Symptomen müssen alle Eigenthümlichkeiten, wodurch sie sich näher charakterisiren, angegeben werden, z. B. Verschlimmerung oder Besserung zu einer bestimmten Stunde, bei Tage oder Nacht, von Kälte oder Wärme, Ruhe oder Bewegung, im Zimmer oder in der freien Luft, von Essen, Trinken, Husten, vom Wetter,

Mondeswechsel, in den Lagen des Körpers, Gehen, Stehen, Sitzen, Liegen, das Erscheinen oder Verschwinden eines Symptoms oder einer Symptomengruppe. Ebenso muß auch jeder Schmerz mit seinem eigenthümlichen Charakter angegeben werden, z. B. ob er dumpf, klopfend, brennend, stechend, ziehend, schneidend, ununterbrochen, intermittirend ꝛc. ist. Das so Gewonnene geht man nochmals mit der größten Aufmerksamkeit durch und trägt gewissenhaft nach, was etwa übergangen worden ist. Man fängt hierbei am besten mit dem Kopfe an, geht dann zu den Organen des Gesichts, Gehörs und Geruchs über, dann zu dem Munde, den Zähnen, dem Zahnfleische, dem Halse und den Verdauungsorganen, dann zu den Geschlechtstheilen, der Brust und den Extremitäten mit Einschluß des Pulses, dann zu der Haut mit dem Schweiße, dem Schlafe mit den Träumen, dem Gemüthszustande und zuletzt zu den Ausscheidungen mit ihren etwaigen Veränderungen sowohl qualitativen als quantitativen, so wie den etwaigen Veränderungen im Blute, Speichel ꝛc. Die durch Percussion, Hörrohr und Mikroskop erhaltenen Resultate müssen genau mit bemerkt werden.

Wir sehen, es werden hier die Symptome nach allen Beziehungen hin ebenso objectiv und vorurtheilsfrei bemerkt, wie bei der Arzneimittellehre. Hier wie dort bildet eine sorgfältige Beobachtung sämmtlicher Erscheinungen die einzige Grundlage, hier des Krankheits-, dort des Arzneiwirkungs-Bildes. Es versteht sich, daß die Gewinnung des Krankheitsbildes dieselbe geistige Operation erfordert, womit das Arzneiwirkungsbild geschaffen wurde. Diese Gesammtheit der Symptome umfaßt ihre ganze Geschichte, ihren Entwickelungsgang, nicht nur die eben vorhandenen, dem Arzte erkennbaren und dem Kranken fühlbaren, sondern auch jene, welche da waren, welche nur zeitweise da sind, welche mit andern wechseln, welche unter der verschiedensten Gestalt auftreten. Hier müssen die eigenthümlichen, charakteristischen Symptome an die Spitze gestellt, Wesentliches vom Unwesentlichen getrennt, Primäres und Secundäres, Pathognomisches und Sympathisches unterschieden, also die Symptome geistig gewogen werden, wobei Physiologie, Pathologie, pathologische Anotomie, sowie die Arzneiwirkungslehre als Erläuterungswissenschaften vortreffliche Dienste leisten.

Gesetz bleibt aber immer, daß in einem so geordneten und gegliederten Krankheitsbilde jedes Symptom seine berechtigte Stelle findet, es mag nun physiologisch zu erklären sein oder nicht, und daß wir von diesem Krankheitsbild, also von der Hand der Thatsachen geleitet, den Krankheitsproceß, als dessen äußere Strahlen die Symptome

sich verkünden, zu bestimmen suchen, jedoch nur insoweit, als dieser durch die Thatsachen selbst erhellt wird, indem wir mit Hahnemann ein thatsachenloses Schließen nach demselben für ein eitles, trugvolles Bemühen halten. Den wackern Bergleuten gleich steigen wir mit der Leuchte der Thatsachen von außen nach innen immer tiefer in den Schacht hinab, und fördern freilich mühsam das echte Gold der reinen Erfahrung, während andere mit Koboldsnatur sich durch phantastische Schlüsse sofort ins Innere versetzen, dort mit der Unsicherheitslampe der Hypothesen in den Schachten herumspuken und endlich nur glitzerndes, trügerisches Schaum- und Knallgold ans Tageslicht hervorgaukeln.

Aus einem so entworfenen Krankheitsbilde geht auch hervor, daß jede Krankheit ihren eigenthümlichen, eigenheitlichen Charakter besitzt, und daß also jede für sich betrachtet und behandelt werden muß, daß es mithin keine in ihren Erscheinungen abgeschlossene Krankheiten giebt, die sich wie Naturkörper nach Familie, Gattung und Art charakterisiren, wie solche als unveränderliche Impertinenzstücke in den gewöhnlichen Pathologien geschildert werden, sondern daß sie alle individuell und speciell sind, grade wie die Arzneimittelwirkungen. Ueberhaupt gilt Alles, was ich früher über die Entwerfung des Arzneiwirkungsbildes schrieb, auch für das Krankheitsbild, weshalb ich auf das dort ausführlich Mitgetheilte verweise.

Freilich ist es oft schwer, in einem solchen Bilde die idiopathischen und sympathischen Erscheinungen an ihre gebührende Stelle zu setzen, da letztere oft mit solcher Heftigkeit auftreten, daß sie die ersteren fast verdunkeln. Indessen eine sorgfältig angestellte Anamnese und wiederholtes genaues Beobachten und Vergleichen hebt gewöhnlich diese Schwierigkeit. Auch schützt man sich hierdurch am besten vor dem andern Fehler, Krankheitszustände, die in den Erscheinungen eine gewisse Aehnlichkeit zeigen, in ihrem Charakter verschieden, selbst entgegengesetzt sind, mit einander zu verwechseln, wie z. B. Blutmangel und Blutfülle des Gehirns. Wer hier die Entstehung und Entwickelungsgeschichte genau verfolgt, wird bald das Unterscheidende erkennen, was dem Oberflächlichen entgeht. Durchaus unbegründet ist es jedenfalls, aus dieser zuweilen eintretenden Schwierigkeit der Diognose, der Entwerfung des Krankheitsbildes aus den Symptomen, die Unrichtigkeit oder Unmöglichkeit derselben zu folgern.

Es bleibt trotz dieser Schwierigkeit unumstößlich wahr, daß ein nach der Natur genau entworfenes Krankheitsbild, worin alle Symptome ihren wahren Ausdruck gefunden haben, auch die Gesetze und den Charakter der ursächlichen Grundstörung enthält und daß daher dieses als objectiv-reale Grundlage überall festgehalten werden

muß, da dem Denkenden aus der Entwicklung und Verkettung der Symptome zu solch' einem Gemälde die Gesetze der krankhaften Störungen klar und ungetrübt hervorleuchten.

Daß hier von keinem nackten Symptomencomplex die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Aber eben so klar und gewiß ist es, daß die Krankheit nur in ihren Symptomen erkennbar, nur in diesen für uns vorhanden ist; es ist gewiß, daß die Symptome das genaueste Bild des im Innern des Organismus stattfindenden Krankheitsprocesses nach Außen reflectiren und daß wir aus einem geistvoll entworfenen Gemälde derselben die eigenthümliche Natur, den Sitz und Charakter der Krankheit zu erkennen im Stande sind. Es versteht sich ferner, daß hierbei objective und subjective, rein organische, so wie auch die im Organismus und vor und nach den organischen Processen vorkommenden chemischen und physikalischen Erscheinungen ihre gebührende berechtigte Stelle finden.

Ein Krankheitsbild mit dieser Ausführlichkeit und Feinheit suchen wir in der Medicin bisher vergebens. Von der grob materiellen objectiven Grundlage ausgehend, diese durch die verschiedenen Systeme, Organe und Gewebe verfolgend, umfaßt es mit gleicher Sorgfalt die subjectiven Symptome bis zu den leisesten Schwingungen des Geistes- und Gemüthslebens und erlangt so eine vollendete individuelle Charakteristik. Wenn nun der Maler offenbar der vorzüglichste ist, der mit derselben Meisterschaft, womit er die Umrisse seiner Gestalten entwirft, dieselben auch bis auf den letzten feinsten Zug, bis zur wahrhaft künstlerischen Beseelung vollendet, so ist auch der Arzt der ausgezeichnetste Patholog und Diagnostiker, der Objectives und Subjectives mit gleicher Gewissenhaftigkeit zu einem organischen Bilde zusammenfaßt, und wie oft der letzte, feinste Zug dem Gemälde den individuellen Charakter verleiht, so giebt auch oft ein unbedeutend scheinendes subjectives Symptom dem Krankheitsbilde sein eigenthümliches Gepräge und bestimmt die Behandlung. Es verdient daher das Verfahren Hahnemann's und seiner Nachfolger, welche neben den objectiv materiellen Erscheinungen auch den subjectiven Symptomen hohen Werth beilegen, nicht nur keinen Tadel, wie ihn wohl manche in ihrer materiellen Beschränktheit ausgesprochen haben, sondern die höchste Achtung und kann allen Aerzten zum Frommen der Wissenschaft und zum Heile der Menschheit nicht genug empfohlen werden. Freilich ist ein so charakteristisch fein ausgeführtes Krankheitsbild keine kleine Aufgabe und viele, denen sie im ersten Anlaufe nicht gelingen will und die sich als geborene Meister wähnen, schreien über den chaotischen Wust der Symptome, während sie besser über eigenen chaotischen Unverstand

Klage führten. Denn die Natur will mit Recht zu ihrem Verständnisse erarbeitet sein. Ganz muß man sich ihr hingeben, wenn es gelingen soll, in ihre offenbar verhüllten Geheimnisse zu dringen und ihre Gesetze aufzufinden.

Blicken wir zurück! Auch hier haben wir überall dieselbe ruhige objective Naturforschung, fern von hohler Speculation und eitler Hypothesensucht, überall das unausgesetzte Streben, nichts vereinzelt, sondern alles im organischen Zusammenhang zu betrachten, nirgends das Objective oder Subjective oder irgend ein System vorwiegend zum Gesetzgeber des ganzen Organismus zu machen. Hier ist eine objective, allseitige, organische Auffassung des kranken Lebens in Nerven, Blut und Geweben mit den Lebensbedingungen und Lebensresiduen und den neben dem organischen Leben einherlaufenden chemischen und physikalischen Processen, eine allseitige Betrachtung des Lebens unter innormalen Bedingungen, wobei die Gesetze nur aus dem gestörten Leben selbst und nicht aus Fremdem hergeleitet werden, also eine echte Krankheitslehre, die ihren Maaßstab nur in sich und durch sich hat und nicht aus andern medicinischen oder naturwissenschaftlichen Disciplinen, wenngleich diese als Erläuterungswissenschaften ihr zur Seite stehen können, ja müssen. Sie hat einen organischen Keim und ein organisches Leben in sich und ist dadurch befähigt, alle wahren Beobachtungen und Erfahrungen in sich aufzunehmen und zur organischen Weiterbildung zu verwenden. An sie, als den natürlichen Krystallisationspunkt, legen sich alle bewährten Resultate der Gegenwart und Zukunft zu immer höherer Vollendung in eigener Gesetzmäßigkeit an, und jedes, was den Weihestempel der objectiven Naturforschung nicht an sich trägt, wird abgestoßen. Sie schafft uns daher ein wahres Wissen von dem unter innormalen Bedingungen verlaufenden — vom kranken Leben, indem sie uns die durch objective Betrachtung gefundenen und nicht erfundenen Gesetze desselben kennen lehrt, ausgehend von Thatsachen und nicht von Hypothesen, ist also keine Hypothesenschaft, sondern eine Wissenschaft im wahrsten und vollsten Sinne des Wortes, eine aus reiner, objectiver Erfahrung in immer steigender Vollkommenheit hervorwachsende Theorie, die zeigt, was wirklich ist, nicht, was als möglich gedacht werden kann.

Auch hier ist ein Blick auf die Krankheitslehre der Allopathen am rechten Orte. Leider spielen auch bei ihr wie bei der Arznei-

mittellehre Hypothesen, Speculation und Systemsucht die Hauptrolle. Aus Chemie, Physik, der alten Elementarlehre oder aus der Physiologie baut man dieselbe zusammen, ein schimmerndes Flickwerk, statt die Gesetze für die kranken Zustände aus ihnen selbst in organischer Einheit zu entwickeln. Indem der kranke Organismus als anorganischer Chemismus in seinen Zersetzungsproducten durchwühlt wird, geht die wahre organische Einsicht verloren. Man macht sich je nach dem System, welchem man huldigt, eine Vorstellung von dem Krankheitsprocesse, der nächsten Ursache der Krankheit, und leitet hiernach die Behandlung ein. So ist das Leben nur dem ärztlichen Gutdünken, oder dem Zufall, ob der Arzt das Rechte trifft, oder nicht, übergeben, der nur zu oft mit seinen anorganischen, chemisch-physikalischen Grundsätzen das organische Leben, den Gegensatz des Chemismus, zerstört. Zum Belege meiner Behauptung braucht man nur irgend eine Monographie über irgend eine Krankheit aufzuschlagen. Beispielsweise will ich hier die verschiedenen Ansichten über das Wesen des Säuferwahnsinns hersetzen, eine Krankheit, die die Aerzte schon seit recht langer Zeit kennen und gewiß Gelegenheit genug zu wiederholten Beobachtungen hatten. „Armstrong leitet ihn von venöser Congestion in Gehirn und Leber ab, und zwar als Folge einer, durch vorausgegangene Reizung hervorgerufenen erhöhten Thätigkeit des Herzens und der Arterien; Klopp von Störungen der Verdauungsorgane; Sandwith von venösen Abdominal-Congestionen; Staugthon von einer Magenentzündung; Playfair von einem krankhaften Zustande der Leber und der Darmsecretionen; Göden sucht den Sitz der Krankheit im plexus solaris und coeliacus, wobei das ätherische, immaterielle Gehirnleiden nur ein consensuelles sein soll; Günther nimmt entweder eine idiopathische, durch metastatische Ablagerungen entstandene, oder eine consensuelle, aus gastrischen Reizen entsprungene Affection des Gehirns an; Töpke eine vom plexus coeliacus ausgehende, consensuelle Reizung des Cerebralsystems. Nach Perry besteht das Wesen der Krankheit in einer fieberhaften, größtentheils entzündlichen Gehirnaffection; nach Sutton in einer mit der Phrenesie verwandten, eigenthümlichen Gehirnreizung; nach Andreä in wahrer Entzündung; nach Bischoff in einer asthenischen Gehirnentzündung; nach Harleß in einer oberflächlichen, mehr erysipelatösen Hirnentzündung, einer asthenischen Paraphlogose der Hirnhäute und des Gehirns selbst; nach Blake in einer indirecten Schwäche der Nervenkraft, als Folge einer krankhaft erhöhten Thätigkeit des Gehirns und der Nerven; Hufeland hält die Krankheit für ein delirium nervosum, welchem Passivität zu Grunde liegt; Wasserfuhr glaubt an einen materiellen Uebergang des Alkohols ins Blut,

wovon der Rausch herrührt, und wovon, wenn der Alkohol nicht mehr assimilirt werden kann, eine anhaltende Affection des Gehirns die Folge ist; nach Späth liegt der Krankheit ein aufgehobenes Gleichgewicht zwischen Gehirn und Bauchnervensystem zu Grunde. William Stokes nimmt zwei Hauptarten derselben an, nämlich eine von Mangel an Reizung, namentlich bei zufälligen Fiebern, wo man eine entziehende Diät anordnet, eine andere aus Ueberreizung, wo er Blutegel und Eiswasser empfiehlt; Silbergundi definirt die Krankheit als eine durch allmälige Alkoholisirung des Gehirns und Nervensystems hervorgerufene, directe Erhöhung des sensiblen Lebensfactors, als Repräsentanten der Expansibilität, mit directer Herabstimmung (Passivität) der Irritabilität, als Träger des contractiven Lebensfactors, welche aber erst dann dauerhaft und so bleibend wird, um diese Eigenform von Krankheit zu erzeugen, wenn noch irgend eine andere Invasion auf den alkoholisirten Organismus ihre Kraft äußert, und denselben zur Reaction so nöthigt, daß die früher oftmals stattgefundene Ausgleichung der Differenz durch einen tiefen Schlaf unmöglich gemacht wird."

Man sieht, es fehlt an Mannigfaltigkeit der Ansichten nicht, und doch, wird man ausrufen, kann nur eine die rechte sein, und diese eine rechte ist gewiß keine der bisher angeführten! Dieselbe Mannigfaltigkeit findet man bei Erklärung des Wesens der Gicht, des Rheumatismus, des Fiebers, des Hüftweh's, der Cholera ꝛc. Ein jeder bildet sich nach seinen Kenntnissen und seiner Bildungsstufe eine eigene Ansicht von dem Wesen, dem innern Vorgange, der sogenannten nächsten Ursache, setzt so seinen eigenen Gehirn- und Phantasiekobold ins Innere des kranken Organismus, gegen dessen Untugenden er dann mit allen möglichen Mitteln zu Felde zieht. Daß unter solchen Umständen bei derselben Krankheit die verschiedenartigsten, sich oft schnurstracks widersprechenden Behandlungsweisen vorkommen, versteht sich von selbst. Sehr treffend ist solch ärztliches Treiben in folgenden Versen geschildert:

Im Kampf sieht er Natur und Krankheit, tritt hinzu,
Und schlägt dazwischen; — trifft sein Stab
Die Krankheit, so genesest du,
Und trifft er die Natur, so wanderst du ins Grab.

Ja, dreingeschlagen wird, denn wie soll man bei solchen unsicheren, sich widersprechenden Ansichten das oft mit den schärfsten und keckSten Mitteln ausgeführte Handeln der Aerzte anders heißen? Und doch nennen sie ein solches Verfahren ein rationelles, ein wissenschaftliches, ja die Wuth, das Wesen der Krankheit zu bestimmen, eine Diagnose zu stellen, geht so weit, daß selbst eine der ange-

sehensten Autoritäten in der Medicin aufmunternd seinen Schülern zurief: „Besser sterben mit einer Diagnose, als geheilt werden ohne Diagnose!"

Man staunt mit Recht, wie man ein solches Treiben Wissenschaft nennen kann. Wird dadurch auch nur ein Fünkchen echten Wissens erworben? Wird der Natur hier nicht überall das Phantasiebild des Arztes aufgedrungen? Wahrlich, wenn durch irgend Etwas Irrthum, Trug und Wahn befördert wird, so geschieht es gewiß durch solch ein aberwitziges Jagen nach dem Erkennen der nächsten Ursache! Solch ein Treiben schafft kein Wissen, es schafft Irrthum, Wahn, Hypothesen, und heißt daher mit vollstem Rechte: Irrthumschaft, Wahnschaft, Hypothesenschaft.

Die traurigen Folgen, die hieraus für die Menschheit entspringen, sind zu Tausenden. Nur ein Beispiel will ich anführen: Am 31. December 1829 starb der Ober-Medicinalrath und Professor Dr. Grosse in München, eine Zierde und Stütze der Universität. Die besten Aerzte Münchens hatten ihn behandelt. Alle waren einig, er leide an einer Lungenentzündung. Innerhalb fünf Tagen zapfte man 99 Unzen Blut und setzte noch eine Menge Blutegel obendrein. Den letzten Tag verbat sich der Kranke alle Behandlung, um ruhig zu sterben. Er erklärte selber, er sterbe an Blutmangel. Die Oeffnung zeigte, daß er gar nicht an Lungenentzündung gelitten habe! Das Entsetzen seiner Freunde darüber veranlaßte einen heftigen Streit. Es wurde noch mehr Tinte und Druckschwärze verbraucht, als früher Blut, aber keiner der vielen angefochtenen Aerzte konnte sich vertheidigen. Wenn dies bei einer Lungenkrankheit von den besseren Aerzten geschieht, was hat man dann bei den andern viel dunkleren Krankheiten von den weniger gebildeten zu erwarten!

Diese Zerfahrenheit, dieses Meinen der Aerzte statt Wissen, hat Girtanner in folgenden Worten scharf gegeißelt: „Jeder Arzt hat das Recht, blos seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo alle nur meinen, da ist eine Meinung so viel werth, als die andere. Wenn zwei Aerzte am Bette eines nicht gefährlichen Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft wie den Wahrsagern zu Rom; sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen!"

Die Unmöglichkeit einer solchen innern Diagnose haben auch schon andere tüchtige Aerzte erkannt und ausgesprochen. Reil, dessen Werk über Fieber klassisch ist, der also wohl ein Wort über Fieber mitsprechen darf, sagt: „Wir nehmen blos die äußern Ursachen der Krankheiten, und diese nicht einmal immer, und die letzten sinnlichen Wirkungen derselben, nämlich die sichtbaren Krankheitszufälle, wahr. Allein von dem,

was hier in der Mitte liegt, von den mannigfaltigen Veränderungen, die zwischen der Zulassung des Reizes und der Erscheinung der Krankheitszufälle im Körper vorgehen, und wodurch der widernatürliche Zustand des Körpers bestimmt wird, der die Verrichtungen desselben verletzt, haben wir keinen Begriff." Ferner: „Sowohl aus dem, was wir bis jetzt über die Natur derjenigen Krankheiten, die man auf eine fehlerhafte Lebenskraft bezieht, und ihre nächste Ursache gesagt haben, als auch aus der Geschichte der Meinungen, die von jeher über die Natur der Fieber gewechselt haben, erhellt es offenbar, daß wir die Natur der Fieber nicht kennen, und daß die Behandlung derselben nichts Anderes als eine nackte Empirie ist. Zahllose Hypothesen sind über die Natur der Fieber in den Jahrbüchern der Arzneikunde aufgezeichnet und nach und nach, so wie sie entstanden, auch wieder zu Grabe gegangen. Genies und Querköpfe sind an der Lösung dieses gordischen Knotens gescheitert. Diese Mannigfaltigkeit der Meinungen ist ein Beweis, daß die Natur des Gegenstandes noch nicht klar ist. Denn wenn die Wahrheit erst gefunden ist, so tritt Gewißheit bei jedem schlichten Menschenverstande an die Stelle der Hypothesen." Diese Worte Reil's erläutern, daß die Benennung: Irrthumschaft, Wahnschaft, Hypothesenschaft statt Wissenschaft die allein bezeichnende ist.

Umfassender für alle Krankheiten spricht dies Choulant aus: „Diese Unsicherheit (in Erklärung und Behandlung der inneren Krankheiten) ist die Folge einer Selbstüberschätzung unserer geistigen Kräfte, indem wir uns nicht nur anmaßen, das Unerkennbare, die inneren Vorgänge bei Krankheiten, erkennen zu wollen, sondern sogar dies Unerforschliche selbst zur Grundlage unserer medicinischen Theorien machen. Wir sind mit Bildern und Scheinerklärungen jener neuen Gründe der Krankheiten zufrieden, und bauen auch auf sie unser pathologisch-therapeutisches System, während doch jeder Hautausschlag, jede Nervenkrankheit, jedes Fieber lehren muß, daß wir eher alles Andere einzusehen vermögen, als jene inneren Vorgänge, welche den Verlauf der Krankheiten bedingen. Bescheiden und glücklicher gingen die Alten zu Werke und bewährten den ihnen so eigenthümlichen, reinen Natursinn auch dadurch, daß sie bei Beurtheilung der Krankheiten nur das Erkennbare in die Augen faßten, dieses aber so vielseitig und so unbefangen, als ihnen möglich, betrachteten, und darnach bei unendlich geringerem Wissen nicht ohne Glück als Aerzte handelten. Erkennbar an den Krankheiten ist aber nur ihre entfernte Ursache und die Gesammtheit ihrer Symptome. Das Mittelglied, welches beide verbindet die nächste Ursache der Krankheit, ist uns nicht erkennbar

Wir haben das Unsicherste der ganzen Wissenschaft, unsere vermeinte Kenntniß der nächsten Ursache, als Grundlage gesetzt, und lassen Aetiologie und Semiotik als Nebenzweige theoretisch daraus hervorwachsen, sie beugend und beschneidend, wie es jener pathologischen Grundlage gemäß scheint. Wir wollen vom Dunkelsten das Licht verbreiten, aber es will nicht hell werden; wir haben auf den Sand des Meinens gebaut, und das Gebäude schwankt wie das Rohr im Winde. Eine nützliche Kenntniß der Krankheiten fehlt uns. Wir kennen sie nur, wie sie sein könnten und sein sollten, nicht wie sie wirklich sind. Die freie Uebung des ärztlichen Talents ist überall gehemmt, weil die Fessel des Systems jeden wahrhaft künstlerischen Gebrauch unmöglich macht. Die Wissenschaft der praktischen Medicin schreitet, trotz der so reich ausgebildeten anatomisch-physiologischen Kenntniß, nicht fort, weil wir es ganz vergessen haben, daß sie als selbstständige, freie Wissenschaft sich entwickele, von andern Doctrinen wohl Belehrung annehmen, aber nicht abhängig sein soll. Ferner: „Der innere Grund der Krankheit ist so wenig erkennbar, als der Grund des Lebens selbst, und wie eine gesunde Physiologie sich mit der Auffassung der Gesetze des gesunden Lebens begnügt, dieses selbst als Gegebenes postulirend, so bedarf auch die wahrhaft praktische Medicin nicht einer Erkenntniß des inneren Grundes, sondern der Gesetze des Erkrankens und Genesens zu ihrem großen Zwecke." Ferner: „Die Classification der Krankheiten nach Gattungen und Arten, wie die Naturhistoriker sie in ihrer Wissenschaft bedürfen, ist für die Krankheitslehre nie anders als verderblich gewesen. Sie läßt uns das ewig Wandelnde und Werdende als etwas Bleibendes und Geschlossenes, das in unendlicher Mannigfaltigkeit sich Abstufende als Nebeneinandergereihtes, die nur dem Meister fühlbare Feinheit des Unterschieds als eine mäßige Scheidewand ansehen, die auch der Schüler antasten kann. Man rühmt sie als Ordnung, und sie ist die größte Verwirrung; sie trennt das Verwandteste und vereint das Fremdeste. Man preist sie als Licht der Erkenntniß, und der Schatten ihrer Wände verbirgt uns die Natur der Dinge. Man sucht in ihr die Begründung vernunftmäßiger Praxis, und ihr Namenwerk führt zur geistlosesten Routine. Suche man doch statt dieses erborgten Fächergerüstes, das ganz andern Wissenschaften frommen mag, für die Krankheitslehre gewisse Mittelpunkte zu gewinnen, um welche sich die constanteren Formen zunächst, die beweglichen entfernter gruppiren. Mittle man hierzu die Scala der Beständigkeit in den Krankheitsformen aus, sie ist eine sehr verschiedene und von hoher Bedeutung."

Mit diesen Worten Choulants sind die seitdem besonders hervorgetretenen Stoffwechsellehrer nicht einverstanden. Und doch hat Choulant Recht. Denn mit allen ihren Analysen der Lebensbedingungen und Lebensabwürfe des todten, aus dem Organismus gerissenen Blutes zusammt den physikalischen Ergebnissen sind sie nicht im Stande, den Lebensproceß weder im gesunden, noch im kranken Leben darzustellen. Alles, was bei Besprechung der Arzneimittellehre gegen sie vorgebracht wurde, gilt auch hier bei den kranken Zuständen. Das Leben, das gesunde sowohl, wie das kranke, läßt sich aus chemischen und physikalischen Processen nicht zusammenbrauen. Treffend schildert das Winzige und Pygmäenhafte vieler dieser Materienritter Dr. Vogel, Professor in Gießen, in folgenden Worten: „Durch mühelose Hypothesen sucht man da erobernd vorzudringen, wo nur die mühsamsten, auf breitester Basis angestellten Specialuntersuchungen zum Ziele führen können. Auf ein paar oberflächliche chemische Reactionen gestützt, zimmern sie in wenig Stunden eine chemische Theorie einer Krankheit, ohne zu ahnen, daß ein Einzelner beim größten Fleiße durch die mühsamsten, Jahre lang fortgesetzten Untersuchungen kaum die Fundamente für ein solches Beginnen zu legen vermag."

In neuerer Zeit fängt in der Cellularpathologie, vorzüglich von dem genialen Virchow bearbeitet, ein reines Licht zu dämmern an. Vortreffliche Bausteine hat dieser echte Baumeister der Wissenschaft geliefert. Möchten ihm recht viele folgen!

So stehen sich also die Krankheitslehren der Allopathen und Homöopathen gerade so gegenüber, wie ihre Arzneimittellehren. Hier bei den Allopathen Hypothesen, Meinungen, subjective Systeme, Willkürgesetze, daher Zerfahrenheit und Widerspruch die Fülle; dort bei den Homöopathen ruhiges Beobachten der Natur in ihrem organischen Zusammenhange mit Ausschluß von Meinungen und Hypothesen, Auffinden der in ihr ruhenden Gesetze und diese zur Norm des Handelns erhebend, daher Einheit in Wort und That!

Soll ich auch hier fragen, wo die Wahrheit, wo die Nationalität herrscht, bei den Allopathen oder Homöopathen? Und wird nicht bald die Zeit erscheinen, wo statt der Willkürgesetze des Meinens und Deutelns, unhaltbar und beweglich wie der Sand des Meeres, die objectiven, durch ruhige Beobachtung gefundenen Gesetze der Natur, unwandelbar wie sie selbst, vom Katheder gelehrt und am Krankenbette verwerthet werden?

Viertes Kapitel.

Therapie oder Heillehre.

Therapie der Homöopathen. Die drei Stützen derselben. Das Heilgesetz. Das Mittelbild muß dem Krankheitsbilde nach allen Beziehungen hin ähnlich sein. Nothwendigkeit der Aetiologie, Semiotik und Diagnostik. Die homöopathischen Kuren sind rationelle und causale. Grund zur Benennung: Homöopathie und Homöopathen. Die Homöopathie entspricht den Anforderungen der Wissenschaft und Kunst. Sie ist keine symptomatische, sondern eine echt causale-rationelle Methode. Sie dringt auf die feinste, vollendetste Charakteristik. Arnold's Worte hierüber. Fälle als Belege von der Wichtigkeit von Symptomen, die die Physiologie nicht thatsächlich erklären kann. Gründe des mehr oder minder raschen Gelingens der Kuren. Die zuweilen eintretende Schwierigkeit dieser Methode beweist nicht ihre Unzulänglichkeit. Die Allgemeinheiten der andern Medicin genügen zur Diagnostik nicht. Arnold's Worte hierüber. Beispiel die Lungenentzündung. Mittel gegen Krankheitsursachen. Wie dies zu verstehen und aufzufassen ist. Die Homöopathie ist keine mechanische Symptomendeckerei. Homöopathische Behandlung der Epidemien. Auch die vereinzelt stehenden Fälle werden dadurch verständlich und der Behandlung zugänglich. Belege hierzu. Kurze Charakteristik der homöopathischen Therapie. Sie ist eine wahre Heilkunst, fest und unwandelbar wie die Natur selbst, aber entwicklungsfähig in immer steigender Vollendung. — Heillehre der Allopathen. Ihre Stützen morsch und faul. Die verschiedenen Methoden, antipathische, ableitende, physiologische etc. Die Arzneisiechthümer. Folgen von China- und Quecksilbermißbrauch. Die Behandlung richtet sich nach der jedesmaligen Schule und dem Bildungsgrade des Arztes. Beleg hierzu in der Behandlung der Gicht. Die ableitende Methode. Ihre schädlichen Folgen. Schönlein über das Nervenfieber. Die physiologische Methode und die der pathologischen Anatomie von Virchow gerichtet. Die Stoffwechsellehrer in ihrem verderblichen anorganischen Streben. Wunderlich's Worte über die Hohlheit und Gefährlichkeit der allgemeinen Therapien. Ueberall Willkür, keine organische Indication. Die Blutentziehungen. Ihre Gefährlichkeit und Schädlichkeit. Virchow's und Copemann's Worte hierüber. Die resignirende Nichtsthuerei oder der schmachvollste Empirismus in der Behandlung. Die sogenannten rationellen Aerzte. Die Pferde-Nationen. Die wahre Wissenschaft der Medicin kann nur auf empirisch-experimentellem Wege erobert werden. Vergleichung der Heillehre der Allopathen mit der der Homöopathen. Wo herrscht die Wahrheit, wo die Nationalität? Die Kraft der Wahrheit in der Homöopathie gegenüber ihren Gegnern. Ihr endlicher Sieg und allgemeine Verbreitung.

Schon früher habe ich mitgetheilt, wie Hahnemann, nachdem er die Arzneien in ihren Wirkungen auf den gesunden Organismus geprüft, durch wiederholte Gegenversuche der so physiologisch geprüften Mittel an Kranken die naturgesetzliche Beziehung derselben zu den zu heilenden kranken Zuständen entdeckte und in den Worten aussprach: „Wähle, um die Krankheit sanft, schnell und sicher zu heilen, ein Arzneimittel, das in seinen positiven, con-

stanten, eigenthümlichen Wirkungen auf den gesunden Organismus mit den wesentlichen (pathognomonischen) Erscheinungen der Krankheit die größtmöglichste Aehnlichkeit hat.“ Wie er also früher sowohl bei der Auffindung der Arzneiwirkungen als auch bei Auffassung des Krankheitsbildes nur den reinen Versuch und die vorurtheilsfreie, objective Beobachtung zur alleinigen Richtschnur genommen, so waren es auch jetzt wieder diese beiden für die wahre Naturforschung allein gültigen Leitsterne, die ihn diesen Schlüssel, dieses Naturgesetz, zur Verwerthung der physiologisch geprüften Arzneimittel finden ließen. Und so wurde zu den bereits durch reine Erfahrung gewonnenen unzerstörbaren Stützen der Therapie, der physiologischen Arzneimittellehre und der rein objectiven Krankheitslehre noch eine dritte, in der Natur unwandelbar gesetzlich ruhende durch diesen Fund gewonnen, der als leitender Grundsatz gewöhnlich durch die Worte: Similia similibus curantur — Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt — ausgedrückt wird.

Nach diesem Princip ist also die größtmöglichste Aehnlichkeit der positiven Wirkungen einer Arznei auf den gesunden Organismus mit den Erscheinungen der zu heilenden Krankheit die alleinige empirisch-rationelle Indication zur sichern Wahl des specifischen Arzneimittels. Es versteht sich nach dem bereits früher Mitgetheilten von selbst, daß hier von einer oberflächlichen Vergleichung des Mittels- und Krankheitsbildes nicht die Rede sein kann, sondern daß beide in der allseitig organischen Weise aufgefaßt und nach allen Beziehungen hin verglichen werden müssen, daß also sowohl von dem kranken Zustande wie von dem Mittel ein naturgetreues Gemälde entworfen und darauf eine umfassende, organische Diagnostik der Krankheit und des Mittels begründet werden muß, ein Verfahren, was die tiefste Kenntniß der Aetiologie, Semiotik und Diagnostik voraussetzt, und zwar nicht in dem gewöhnlichen, sondern in einem viel höhern, organischen Sinne.

Um es hier nochmals kurz zusammenzufassen, müssen im Krankheitsbilde die Individualität des Kranken nach ihrem ganzen Umfange, nach Anlage, Alter, Geschlecht, Temperament, früherer Lebensweise, vorhergegangenen Krankheiten, erblichen Uebeln &c.; dann die Erscheinungen der Krankheit von ihrem Beginne bis zu ihrer dermaligen Gestaltung nach Dauer, Zusammenhang und Stärke mit ihrem eigenthümlichen Charakter und gegenseitiger Verwandtschaft genau gezeichnet werden. Es muß ferner die nachweisbare Ursache, die Veranlassung der Krankheit, die äußere Schädlichkeit, als Erkältung, Ausschweifung verschiedener Art, Ansteckung &c. angegeben werden. Einem so gezeichneten Krankheitsbilde muß in seiner ganzen Eigenthümlichkeit ein ähnliches Mittel entgegengesetzt werden, mithin

bedarf es zur Wahl desselben ganz derselben Momente wie bei der Krankheitserforschung. Wir müssen daher Mittel wählen, welche den Krankheitsursachen, den charakteristischen Symptomen und der Individualität entsprechen. Solches kann aber nur geschehen, wenn bei beiden, sowohl dem Krankheits- als Arzneimittelbilde, die Symptome gewogen, die gewöhnliche Phänomenologie zur höheren, geistigen Stufe erhoben werden. Denn nur so kann erkannt werden, daß ein Heilmittel Symptome hervorbringt, die den vorhandenen Krankheitserscheinungen am ähnlichsten sind, als auch aus der geistigen Durchdringung und Verkettung dieser Symptome, daß dasselbe auf den Sitz und Heerd der Krankheit in ähnlicher Weise einwirkt, also im Innern des Organismus einen höchst ähnlichen Krankheitszustand zu erzeugen vermag, mithin das zur Heilung passendste ist.

Es leuchtet hieraus ein, daß nur die sorgfältigste Vergleichung der Eigenthümlichkeiten zum Ziele führen kann. Daher werden nach vorhergegangener, sorgfältigster Krankheitsgeschichte mit vorzüglicher Berücksichtigung der äußeren Schädlichkeiten und der erregenden Ursache die Symptome in ihrer Eigenthümlichkeit und besonderen Natur zu einem objectiven Krankheitsbilde zusammengefaßt und darin von außen nach innen gehend die mehr verdeckten, dem Krankheitsprocesse nähergerückten Symptome, in so weit aufgenommen, als sie vom Lichte der Thatsachen erhellt sind. Und gerade weil die Symptome allein uns von dem Dasein einer Krankheit Bürgschaft geben, da eine erscheinungslose Krankheit ein Unding und weder für den Kranken noch für den Arzt vorhanden ist, und weil ferner aus einem so geistig entworfenen Bilde derselben sowohl das Wesen als die Gesetze der Krankheit hervorleuchten, verdienen sie die höchste und vollste Beachtung und keines darf der willkürlichen Diagnostik, der Speculation zum Opfer fallen. Denn in diesen äußeren Merkmalen spiegelt sich das innere Bild der Krankheit ab; sie sind die Strahlen, welche der Krankheitsheerd versendet, die gesetzlich nothwendigen Abspiegelungen des kranken Lebenszustandes, enthalten daher in ihrem mit Urtheil und Geist entworfenen Bilde die Krankheit als solche. Daher wird das durch subjective Auffassung aus denselben gewonnene objectiv reale Bild überall als allein maaßgebend festgehalten und nun ganz in derselben Weise ein Arzeimittel gewählt, in dessen Wirkungen auf den gesunden Organismus ein der Krankheit nach allen Beziehungen hin ähnliches Bild enthalten ist. Je ähnlicher nun das Arzneiwirkungsbild dem Krankheitsbilde ist, um so rascher, sicherer und sanfter erfolgt die Heilung. Denn beide, sowohl die gesammten Krankheitserscheinungen, als das ihr entsprechende Bild

der Arzneisymptome, führen auf den kranken Punkt im Organismus, wodurch das Uebel in seinem innersten Heerde angegriffen und auf diesem nur von objectiven Thatsachen und nicht von hohlen Speculationen bezeichneten Wege eine Causal- oder Essentialkur vollzogen wird, ohne daß man sich der Gefahr aussetzt, durch Hypothesen über Ursache und Wesen des Krankseins und der Heilungen auf das Glatteis willkürlicher Phantasiegebilde zu gerathen. Man darf hier mit Recht sagen, mit dem Bedingten wird auch die Bedingung aufgehoben. Denn die ungekannten Veränderungen im Innern des Organismus oder die sogenannte nächste Ursache und die Gesammtheit der wahrnehmbaren Veränderungen oder der Symptome zu einem organischen Bilde gestaltet, stehen in einer so nahen und nothwendigen Verbindung mit einander, als Ursache und Wirkung, und das Eine kann nicht existiren oder radical verschwinden ohne das Andere.

Hieraus ist klar, daß diese Behandlung im wahrsten Sinne des Wortes eine causale und rationelle ist, da sie von wahrer objectiver Vernunfterkenntniß geleitet die Krankheit mit der Wurzel entfernt.

Wegen dieser Aehnlichkeit in den Krankheitserscheinungen und in den Wirkungen des Heilmittels, bei welcher der Krankheit (dem πάθος) in dem Mittel ein Aehnliches (ὅμοιον) geboten wird, führt diese Heilmethode den Namen Homöopathie und werden ihre Ausüber Homöopathen genannt.

Sie ist also ein empirisch-rationelles Heilverfahren, das die Anforderungen der Wissenschaft und Kunst befriedigt, der Wissenschaft, indem es frei von Hypothesen nur auf klar erkannte Thatsachen sich stützend wirkliche Causalkuren vollführt, daher als echt vernünftig wissenschaftlich den vollsten Anspruch auf Rationalität besitzt; der Kunst, indem die Heilungen sicher, leicht und schnell erzielt werden. Sie ist nicht deshalb wissenschaftlich, weil ihr leitender Grundsatz: similia similibus curantur, so oder so ideal erklärt wird oder erklärt und in Uebereinstimmung mit schon bekannten Naturgesetzen nachgewiesen werden kann, sondern deshalb, weil dieser das wahre objective Verhältniß des Heilmittels zur Krankheit zeigt, also ein wahres objectives Wissen schafft.

Solch ein durch das wiederholte Experiment gefundenes Princip bedarf zu einer Bewahrheitung nicht der Erklärung dieses oder jenes müßigen oder auch geistreichen Kopfes oder des Nachweises des Zusammenhanges mit andern Naturgesetzen, sondern einzig und allein seines thatsächlichen Seins durch's Experiment, gerade so wie die chemischen und physikalischen

Gesetze, und es will daher gleich diesen nicht erklärt, sondern gekannt, erkannt und anerkannt sein! Nur Thoren nennen solche neugefundenen Gesetze unbegreiflich oder gar unvernünftig, da diese doch nur über ihren beschränkten Erkenntnißkreis hinaus-, nie aber gegen die Vernunft gehen, sondern derselben gemäß und homogen sind; denn der Vernunft eigenste Nährquelle sind die Thatsachen und die in ihnen ruhenden Gesetze.

Wir sehen, diese Heilmethode ist nicht gegen ein oder einige wenige hervorstechende und lästige Symptome gerichtet, sondern als echt causale-rationelle hat sie das aus der Gesammtheit der Symptome geistig entwickelte organische Bild zum Gegenstande, und nur der blinde Unverstand oder die blödeste Unwissenheit kann sie eine symptomatische nennen, da sie in ihrer wahren thatsächlichen Gestaltung das gerade Gegentheil davon ist. Freilich haben solche leichtsinnige, oberflächliche Beobachter oder Schwachköpfe nicht eine Ahnung von den Vorkenntnissen, intellectuellen Eigenschaften, der Gewissenhaftigkeit und unermüdlichen Sorgfalt, die ein solches organisches Verfahren erheischt, das auch dem kleinsten Symptome seine berechtigte Stelle anweist, ausgehend von dem Bewußtsein, daß es die äußere Erscheinung eines innerlich Wirkenden ist. Denn die Erfahrung bestätigt es nur zu oft, daß ein Symptom, welches von Vielen als zufällig oder als Nebensache angesehen wird, von der höchsten Bedeutung ist und den wichtigsten Fingerzeig für die Behandlung abgiebt. Daher werden alle Symptome, also auch die, welche physiologisch nicht erklärt werden können, mit in's Krankheits- und Arzneimittelbild aufgenommen, ganz besonders auch die subjectiven, weil durch sie die feineren Unterschiede der Behandlung am meisten charakteristisch ausgeprägt werden.

Hören wir hierüber Arnold's vortreffliche Worte: „Gerade für die Wahl des Eigenmittels ist es wichtig, jedes Symptom, wenn es auch den Physiologen unbedeutend erscheint oder unklar ist, zu beachten, da davon oft die rechte Wahl des Mittels abhängt. So haben die Krähenaugen das Eigenthümliche, daß viele Symptome, welche durch sie hervorgerufen werden, des Morgens nach dem Erwachen sich einstellen oder an Stärke zunehmen, manche sich vorzüglich nach Tisch entwickeln, einige bei Bewegung im Freien, mehrere bei angestrengter geistiger Thätigkeit sich vermehren. Diese für die Wahl zum Heilbehuf werthvolle Eigenthümlichkeiten lassen sich bis jetzt physiologisch nicht deuten; dagegen findet die Vermehrung bei Berührung darin ihre Erklärung, daß diese Samen in Folge ihrer vorzugsweisen Wirkung auf das verlängerte Mark die Reizempfänglichkeit des Nervensystems für äußere Eindrücke, welche die Haut treffen, steigern, was eine der wesentlichen Wirkungen dieses Mittels ist. Der Praktiker, der durch physiologisch nicht gedeutete

Erscheinungen bei der Mittelwahl oft sicher geleitet wird, darf deßhalb die physiologische Analyse des Krankseins und der Mittelwirkung nicht verwerfen (nur muß er dabei an dem objectiv-realen Symptomenbilde festhalten); anderseits ist es von großem Nachtheil, wenn physiologische Aerzte auf ihre Wissenschaftlichkeit so stolz sind, daß sie rein empirische Indicien von der Hand weisen." Und an einer andern Stelle: „Der Arzt würde sich um viele werthvolle Thatsachen bringen, der nur physiologisch erläuterte und aufgeklärte Erfahrungen für seine Kunstheilung annehmen und benützen wollte."

Ich will hier ein paar Fälle aus meiner Praxis erzählen. Der erste war ein Gesichtsschwerz, wo dem mit aller Sorgfalt und Umsicht entworfenen Krankheitsbilde das Rhusbild organisch entsprach. Es trat nur Linderung, nicht Heilung ein. Ich wiederholte das Examen und erfuhr nun, daß der Schmerz durch Niederlegen bis aufs Aergste gesteigert und durch Aufrichten gebessert werde. Dies führte mich auf Ferrum, das in seinen Wirkungen dadurch charakterisirt ist und da es auch außerdem dem Krankheitsbilde in seinen Wirkungen nach allen Beziehungen entsprach, so reichte ich es und der Schmerz war dauernd beseitigt. In ähnlicher Weise reichte ich Rhus gegen ein 9 Monate anhaltendes und allen bisherigen allöopathischen Mitteln und Bädern widerstehendes Hüftweh ebenfalls ohne Erfolg. Ich wiederholte auch hier das Examen und erfuhr, daß der Schmerz sich besonders im Stehen bis zum Unerträglichen steigere mit dem Gefühle, als wenn der Oberschenkel durchbrechen wollte. Dieser Umstand führte mich auf Valeriana, welches in seinen Wirkungen gerade ein solches Hüftweh besitzt. Ein paar Gaben der 30. Verdünnung bewirkten in 3 Tagen vollkommene Heilung. Die Physiologie vermag diese Eigenthümlichkeit des Eisens und der Valerianawirkung nicht thatsächlich aufzuhellen und doch hing von ihr in beiden Fällen die Heilung ab. Aehnliche Fälle erzählt Rau und fährt dann fort: „Unsere Pathologen erklären freilich Alles. Es wird uns gar nicht schwer zu zeigen, daß ein mit heftigem Nießen verbundener Zahnschmerz katarrhalischer Art ist, kann aber auch von derselben Art sein, wobei das Nießen fehlt; und doch war dasselbe in dem oben angeführten Falle in Beziehung auf die Totalität der Krankheit ein so wesentliches Symptom, daß die Berücksichtigung desselben zur schnellen Heilung führte. (Er hatte einer Dame gegen heftigen Zahnschmerz mit Nießen Cyclamen mit glücklichem Erfolge gegeben, weil dies Mittel so geartete Zahnschmerzen in seinen Wirkungen aufweist.)

Es versteht sich hierbei von selbst, daß keins der andern Symptome in dem organischen Krankheits- und Mittelbilde vernachlässigt werden darf. Es ist eine unumstößliche Thatsache, daß, wenn es gelingt, ein dem Krankheitsbild nach allen Beziehungen hin entspre-

chendes Mittel zu finden, die Heilung oft mit Blitzesschnelligkeit erfolgt. Jeder beschäftigte homöopathische Arzt weiß, daß solche Heilungen keine ideale Vorstellungen, sondern reale Ereignisse sind. Aber dies Gelingen hängt natürlich von dem jeweiligen Zustande unseres ob- und subjectiven physiologischen, pathologischen und pharmakodynamischen Wissens, so wie von der Fähigkeit des Kranken ab, sich zu beobachten und über sein Befinden deutlich und bestimmt auszudrücken. Daher kommt es auch zuweilen, daß ein Mittel, das mit aller Umsicht und Sorgfalt gegen eine mit gleicher Sorgfalt erforschte Krankheit gegeben wird, ganz ohne Erfolg bleibt, wie ich die obigen Fälle mittheilte, während sich beim später wiederholten Examen zeigte, daß es das homöopathisch passende Mittel nicht war, und nun das dem vervollkommneten Krankheitsbilde genau entsprechende Mittel sofort Heilung brachte. Man ist aber wegen dieser zuweilen obwaltenden Schwierigkeit der Feststellung des Krankheitsbildes einerseits und des Mittelbildes anderseits nicht berechtigt, auf die Unzulänglichkeit des Grundsatzes zu schließen, der sich in allen Fällen, wo beide Bilder vollkommen organisch geschaffen werden können, auf das Schlagendste bestätigt. Aber hierzu erfordert er allüberall die individuell ausgeprägten Bilder. Er begnügt sich nicht mit den Allgemeinheiten, man darf sagen Plattheiten, wornach es heißt, ein Mittel wirkte auf die Schleimhäute, sondern es muß angegeben werden, unter welchen ganz bestimmten Symptomen z. B. Zinn, Pulsatilla, Mercur, Salmiak auf die Schleimhäute wirken. Wir müssen also die Geschichte der ganzen Wirkung des Mittels auf den Organismus kennen und das Krankheitsbild genau individuell bis in seine feinsten Züge auffassen. Auch hierüber mögen wir Arnold hören.

„Man darf sich nicht mit den allgemein üblichen Bezeichnungen begnügen, man muß näher in die Besonderheit des krankhaften Zustandes eingehen. Es nützt nicht viel, zu wissen, ein Organ befindet sich in dem Zustande, den man Entzündung nennt. Man muß die Entstehung dieses Zustandes, die besonderen Veränderungen im Organe selbst und den Grad derselben, die begleitenden Erscheinungen (subjective und objective) und die allgemeinen Verhältnisse der Systeme, sowie die Beschaffenheiten der Flüssigkeiten kennen zu lernen suchen. Wie verschieden sind die Zustände, welche man unter dem Namen „Lungenentzündung" zusammenzufassen pflegt, die aber näher unterschieden werden müssen, um je nach Verhältnissen in Aconit, Bryonia, Nitrum, Tartarus emeticus, Phosphor, Rhus, Belladonna, Hyoscyamus, China rc. das entsprechende Heilmittel zu finden." Und weiter: „Es genügt uns nicht, zu wissen, daß Aconit, Phosphor und mehrere andere Mittel Erscheinungen am lebenden Organismus bewirken, welche denen ähnlich sind, die man

in vielen Fällen von Lungenentzündung beobachtet, und daß sie da oft ihre Heilkraft bewiesen haben; wir müssen auch die Ueberzeugung erlangen, daß sie Hyperämie und Blutstase in den Lungen zu erzeugen vermögen; wir müssen ferner die Veränderungen zu ermitteln suchen, welche sie sonst im Organismus an festen und flüssigen Theilen bewirken können.“ Es versteht sich, daß auch alle übrigen subjectiven und objectiven Symptome berücksichtigt werden und daß in ganz gleicher Weise das Krankheitsbild entworfen werden muß. Zum Belege, wie die Veränderungen in den festen und flüssigen Theilen mit in das Krankheits- und Arzneimittelbild aufgenommen und gewürdigt werden, führe ich hier zwei interessante Heilungen von der Blutfleckenkrankheit an, die Dr. Arnold, als Physiolog und praktischer Arzt gleich ausgezeichnet, in der homöopathischen Vierteljahrsschrift von Müller und Meyer, im fünften Jahrgange, zweiten Hefte, S. 168 ꝛc. mittheilt. Hier seine eigenen Worte: „Der Knabe des Küfer O. wurde im August 1852 von der Blutfleckenkrankheit befallen, nachdem er sich mehrere Tage unwohl gefühlt. Acht Tage vor seiner Erkrankung sah ich ihn und fand in ihm einen muntern, kräftigen Burschen von 10 Jahren, der gut, aber nicht übermäßig genährt war, ein frisches Aussehen hatte, an dem man keine Spur einer Skrofel- oder sonstigen Krankheitsanlage zu erkennen vermochte, bei dem dagegen Blicke, Aussehen und Bewegungslust bewiesen, daß er gewohnt war, sich den größten Theil des Tages im Freien herumzutreiben. Für die Entstehung seines Krankseins ließ sich kein Grund auffinden, als der Umstand, daß sich der Bursche in den letzten warmen Tagen mit seinen Cameraden viel im Neckar herumtrieb. Wollte man in diesem übermäßigen Genuß des Bades die Veranlassung zu den Blutflecken erkennen, so war es auffallend, daß keiner seiner Cameraden, unter denen schwächliche Buben waren, davon befallen wurde.

Als ich den Knaben zum ersten Male sah, lag er zu Bett, klagte über Entkräftung und war mit röthlichen Flecken und Streifen wie übersäet. Besonders an den weicheren und zärteren Theilen, die gewöhnlich durch die Kleider bedeckt sind, war die Zahl der Petechien groß; an Gesicht und Händen ließen sich keine bemerken. Dabei blutete der Knabe öfters aus der Nase, bald ohne Veranlassung, bald bei rascher Bewegung; auch aus dem Zahnfleisch verlor er zuweilen ein wenig Blut, wiewohl sich in der Mundhöhle keine Blutflecken auffinden ließen. Außer dem Gefühl der Entkräftung konnte kein Symptom eines Allgemeinleidens erkannt werden.

Am 21. August 1852 verordnete ich folgende Arznei:

Rec. solut. phosphori dilut. 2. (Decimalverdünn.) gtt. VIII.
aq. destillatae unc. IV.
s. Alle zwei Stunden 1 Eßlöffel.

Ich sorgte dabei für fleißiges Lüften des Zimmers und für leicht verdauliche, nahrhafte Speisen.

Am 23. August war der Zustand wesentlich gebessert. Seit 12 Stunden war keine Blutung mehr erfolgt, auch zeigten sich die Flecken weniger gefärbt und schienen an Zahl abgenommen zu haben. Zugleich versicherte der Knabe, welcher das Bett verlassen hatte, er fühle sich weniger matt, und die Eltern gaben an, daß Munterkeit und Eßlust bemerkbar zugenommen hätten. Ich ließ die Arznei, welche völlig verbraucht war, noch einmal bereiten und davon alle drei Stunden einen Eßlöffel voll nehmen.

Am 26. August sah ich den Knaben sich munter im Garten herumtreiben; er hatte keine krankhafte Empfindung mehr, durch das Nasenbluten wurde er nicht mehr belästigt, die Blutflecken waren theils völlig verschwunden, theils bedeutend erblaßt. Ich ließ denselben nun ohne Arzneigebrauch und fand ihn nach acht Tagen ohne eine Spur des Krankseins.

Zu dem Töchterchen der Frau Ch. N. wurde ich am 4. Februar dieses Jahres (1854) gerufen. Das Mädchen von 8 Jahren, ist gut genährt und war bisher völlig gesund. Seine Constitution kann man als eine lympathische bezeichnen und darin eine Anlage zu Skrofeln erkennen. Veranlassung zur gegenwärtigen Erkrankung läßt sich keine auffinden, wenn man nicht den Tod des Vaters, der viele Jahre an Herzerweiterung litt und vor einigen Tagen plötzlich gestorben war, als solche gelten lassen will. In wie weit das Kind hiervon ergriffen wurde, läßt sich schwer beurtheilen, da es gewohnt ist, still für sich hin zu leben und sich nicht über seine Empfindungen zu äußern. Die Mutter bemerkte an demselben keine Veränderung, bis es am Morgen des 4. Februar von Blutung aus Nase und Mund befallen wurde. Als sie nun näher nachsah, bemerkte sie eine Menge von Flecken und Streifen am ganzen Körper, was sie bestimmte, alsbald ärztliche Hülfe zu suchen, obschon die Kleine sonst über keine Beschwerden klagen konnte. — Ich fand nicht blos auf der ganzen Oberfläche des Körpers die Petechien in großer Zahl, so daß sie an einzelnen weicheren Hautstellen sehr dicht gedrängt waren, sondern auch hämorrhagische Flecken und Streifen an der Zunge und an den übrigen Theilen der Mundhöhle. Es erfolgte leicht und ohne erkennbare Veranlassung aus Nase und Mund eine Blutung, besonders wurde durch Räuspern und Husten viel Blut ausgeworfen, namentlich beim Erwachen von dem meist nur kurzen Schlaf. Auch beim Stuhlgange wurde etwas Blut entleert, indem der Koth mit einer dünnen Blutschichte umgeben war. An dem Blute ließ sich durch die gewöhnliche Sinnesanschauung nichts Auffallendes bemerken, und eine mikroskopische Untersuchung war mir im Drange der Geschäfte nicht möglich. Bemerkenswerth

ist noch, daß bei diesen auffallenden Erscheinungen von Blutaustritt keine besondere Störung eines Organs, kein Fieber und kein Schmerz sich zu erkennen gab; das Kind fühlte sich nur als natürliche Folge des Blutverlustes etwas entkräftet, ließ sich daher leicht im Bette halten. Ich verordnete:

Rec. solut. phosphori dilut. 2. gtt. VI.
aq. destillatae unc. jjj.
m. s. Alle 2 Stunden ½ Eßlöffel.

Am 6. Februar besuchte ich die Kleine wieder und erfuhr, daß schon, nachdem 3 Male von der Arznei genommen war, das Bluten aus Nase und Mund nicht mehr sich einstellte, daß beim nächsten Erwachen kein Blut ausgehustet wurde, und fand bei genauer Untersuchung, daß sowohl an der Körperfläche als auch in der Mundhöhle die Blutflecken sehr an Intensität abgenommen hatten Dieselbe Arznei wurde nochmals gereicht, aber nur alle 3 Stunden zu ½ Eßlöffel, und ich hatte das Vergnügen, das Kind am 9. Februar als genesen von Arznei frei lassen zu können. Von Blutungen war seit mehreren Tagen keine Spur mehr zu bemerken, die Flecken waren zum Theil ganz verschwunden, zum Theil hatten sie noch schwach röthliche oder gelbröthliche Färbung der Haut hinterlassen. Diese verlor sich auch ohne Arzneigebrauch sehr schnell, so daß ich 14 Tage später, wo ich das Kind nochmals aufsuchte, um dessen Zustand zu untersuchen, keine Spur der Flecken und überhaupt keine Erscheinung eines Krankseins mehr zu erkennen vermochte.

Obschon diese Thatsachen so viele Beweiskraft haben, daß sie für sich allein die treffliche Wirkung des Phosphors in der Blutfleckenkrankheit darthun, so mag es doch gestattet sein, hier die Gründe, welche mich zur Anwendung bestimmten, etwas näher zu erörtern und diese Behandlungsweise mit der allgemein üblichen zu vergleichen.

Bei der Blutfleckenkrankheit galt den Aerzten als Kuranzeige, den festen und flüssigen Theilen mehr Festigkeit und Zusammenhang zu geben und der Blutergießung unmittelbar zu steuern (S. G. Vogel's Handbuch der prakt. Arzneiwissenschaft, Thl. 5, S. 212, §. 7). Sie gebrauchten, um dieser Arznei zu entsprechen, Säuren, besonders Schwefelsäure, China und andere Gerbstoff enthaltende Pflanzen, Alaun 2c. Obschon diese Heilanzeige nicht mehr so gestellt wird, wohl weil sie den neueren physiologischen und pathologischen Ansichten nicht ganz entspricht, so blieben die Aerzte doch beim Gebrauch derselben Mittel, da sie fühlen mochten, daß sie an der Hand ihrer Doctrin für die Heilung Besseres zu gewinnen nicht im Stande sind. Dieses wird uns nun durch das Gesetz der Aehnlichkeit geboten, und dieses läßt bei Schwefelsäure und China allerdings einige Heilbeziehung zur Blutfleckenkrankheit erkennen, sie ist aber im Verhältniß zu der des Phosphors nur gering. Die Er-

fahrungen am Krankenbette bestätigen auch hier wiederum das Heilgesetz der Aehnlichkeit aufs Vollkommenste. Wer aus frühern eigenen Erfahrungen und aus dem Besuche von Kliniken den Erfolg der längst gerühmten Mittel kennen gelernt hat, der wird zur Ueberzeugung gelangt sein, daß die Schwefelsäure die Blutungen bei der Blutfleckenkrankheit zu mäßigen im Stande ist, daß man diese dadurch in gewissen Schranken zu halten vermag, daß aber eine schnelle Heilung dabei nicht erwartet werden darf, dagegen bei etwas unvorsichtigem Gebrauche leicht sonstige Störungen im Körper hervorgerufen werden. Von der China wird er bei unbefangener Beobachtung öfters gesehen haben, daß sie bald nicht gut von den an Blutfleckenkrankheit Leidenden ertragen wird, bald aber, versteht sich in mäßigen Gaben, von Nutzen ist, wenn die Kranken durch den Blutverlust herabgekommen sind. Die meisten nach der hergebrachten Methode behandelten Kranken der Art liefern uns aber kein zuverlässiges klinisches Resultat, insofern die beiden Mittel in der Regel gemischt in Anwendung kommen.

Die Beobachtungen über die Heilwirkung des Phosphors bieten ein um so sichereres Ergebniß, als dieses Mittel ohne alle Verbindung mit andern Arzneien für sich allein angewendet wurde; als an den Lebensverhältnissen der Kranken keine Aenderung vorzunehmen war, als Besserung und Heilung so schnell erfolgten, daß sie sich unverkennbar als Heilwirkung des Mittels zu erkennen gaben, als endlich in der physiologischen Wirkung des Phosphors nicht blos eine Veranlassung zum klinischen Heilversuch, sondern auch eine Bestätigung und Befestigung des Heilerfolgs gegeben ist.

Der Phosphor erzeugt bei Gesunden die meisten hierher gehörenden Erscheinungen, unter denen ich nur die folgenden hervorheben will: Das Zahnfleisch blutet leicht; es kommt oft Blut in den Mund; Blutauswurf beim Husten; Nasenbluten bald in einzelnen Tropfen bestehend, bald sehr stark; Blutabgang aus dem After in verschiedener Form; viele kleine rothe Fleckchen, wie Petechien, auch rothe Striemen, besonders an Armen und Beinen. Hierzu kommen nun noch mehrere von den Erscheinungen, welche ich bei Thieren beobachtet habe, als: 1) Abnahme des Umfangs und der Consistenz der Blutkörperchen, welche kleiner und dehnbarer werden, daher verschiedene Formen annehmen können. Damit im Zusammenhange steht, daß das Blut flüssiger, dunkler, mißfarbig ist. 2) Rothe Flecken und größere Stellen in den Schleimhäuten und verschiedenen Organen, welche weit entfernt, einer Entzündung anzugehören, mehr die Folge einer durch Phosphor verursachten Auflösung des Blutes sind. 3) Austritt des Blutes in Höhlen von Organen und in das Gewebe derselben, also innere Blutungen, welcher gleich wie die rothen Flecken in der Resolution des Blutes seinen Grund hat.

Wenn solche Aehnlichkeiten zwischen Arzneiwirkungen und Krankheitserscheinungen bestehen, so ist die Aufforderung zu einer therapeutischen Benutzung nach dem Heilgesetz der Homöopathie groß. Wenn der Heilerfolg in so auffallender Weise sich zu erkennen giebt, wie in den von mir beobachteten Fällen, so liegt darin aufs Neue der Beweis, daß das Gesetz der Aehnlichkeit weiter geht als auf die äußeren Erscheinungen, daß dasselbe auf tieferen Beziehungen der Arzneiwirkungen zum Kranksein beruht, daß es im eigentlichen Sinne das Wesen beider berührt, wie ich schon früher mehrfach nachzuweisen suchte." So weit Arnold.

Von den Homöopathen werden auch Züge und Winke von der veranlassenden Ursache, Temperament, Witterungseinwirkung ꝛc. als wichtig beachtet, die für die andern Aerzte einen nur geringen oder gar keinen Werth besitzen. Hahnemann hat uns viele solche treffliche Fingerzeige gegeben. So führt er uns Individualitäten bei Nux vomica und Pulsatilla in treffender Schilderung vor; für ersteres Mittel das cholerische und cholerisch-sanguinische Temperament mit seinen heftigen Ausbrüchen und raschen Thaten; ferner die tückische, boshafte, zornige Gemüthsart; das Passendsein für das weibliche Geschlecht, wenn die Reinigung um einige Tage zu früh, auch wohl etwas zu stark eintritt; ferner, was die ätiologische Hinweisung betrifft, das Passendsein für Personen, welche an Beschwerden von Kaffee, Wein, sowie von Stubensitzen und geistigen Arbeiten leiden. Bei Pulsatilla findet sich dagegen das schüchterne, weinerliche, zur innerlichen Kränkung und Aergerniß geneigte, wenigstens milde und nachgiebige Gemüth, das phlegmatische Temperament, das Passendsein fürs weibliche Geschlecht, wenn die Reinigung einige Tage über die rechte Zeit einzutreten pflegt ꝛc. Wie die Nux vomica, so werden auch noch andere Mittel von Hahnemann für Krankheitsursachen angeführt: die Arnica gegen Fall, Schlag ꝛc.; Rhus gegen die Folgen von Zerrung, Dehnung der Bänder; Opium gegen Folgen von Schreck; Aconit, Ignatia und Staphysagria gegen Folgen anderer Gemüthsbewegungen. Sehr wahr sagt Hirschel: „Diese erst genau und sorgfältig durch die physiologischen Prüfungen beobachteten physischen Verschiedenheiten der Mittel geben eine der wichtigsten Anzeigen ab, selbst bei Krankheiten, wo diese Nebensachen scheinen, und reichen uns nicht selten da, wo die Allöopathie uns fast ganz verläßt, einen kostbaren Schatz von bereits glücklich bestätigten Erfahrungen. Wir erinnern z. B. an die Folgen von Angst, Schreck und Furcht, wo Aconit, Opium, Pulsatilla, an Kummer und Gram, wo Ignatia, Acidum phosphoricum und Staphysagria, an die Folgen von Heimweh, wo Capsicum, Aurum ꝛc., an die von erlittenen Beleidigungen, wo Colocynth, Ignatia, an Aerger, wo Chamomilla, Colocynth Haupt-

mittel sind. Stimmungen wie Aergerlichkeit, Reizbarkeit, Zornwuth, Sanftmüthigkeit, Weinerlichkeit, Argwohn, Menschenscheu, Eigensinn, Gleichgültigkeit, Melancholie; Richtungen der Phantasie, wie: Einbildungen, Phantasietäuschungen, Verliebtheit; Aeußerungen des Willens, wie: Bosheit, Mordlust, Rachsucht, Dreistigkeit, Selbstentleibungssucht, Habsucht, — sie alle finden ihre Spiegelbilder und Gegenmittel in dem Arzneischatze der Homöopathie." Da aber überall bei der Homöopathie das ganze Krankheits- und Mittelbild nach allen Beziehungen in möglichst individueller Vollendung entwickelt werden muß, so leuchtet ein, daß es hier nicht sowohl das nackte Symptom ist, welches auf das Passende der Arnica, des Rhus hinweist, sondern der Gesammtzustand, welcher durch die Schädlichkeit erzeugt wurde, und daß Arnica, Rhus 2c. deshalb gegeben werden, weil sie Wirkungen im gesunden Organismus hervorbringen, die diesem durch die Schädlichkeit erzeugten kranken Zustande ähnlich sind. Also auch hier tritt das homöopathische Verfahren als ein causales und rationelles hervor, und die dabei unbedingt nothwendige geistige Operation steht im schneidendsten Gegensatze zu der nur zu oft böswillig unterschobenen, mechanischen Symptomendeckerei.

Hiervon legen auch folgende Worte Hirschel's Zeugniß ab: „Schließlich müssen wir noch einer andern Aehnlichkeit Erwähnung thun, welche fast mehr als die übrigen die große Umsicht andeuten dürfte, deren man sich bei der Anwendung des specifischen Mittels Seitens der Homöopathie bedient, ich meine die Rücksicht auf die tellurischen, miasmatischen und epidemischen Einflüsse. Gerade wie bei der Inbetrachtnahme der Symptome nicht blos die anatomischen und physiologischen, sondern auch die physikalischen und chemischen Verhältnisse der Krankheit, so weit sie in ihr liegen, Gegenstand der Untersuchung sein müssen, so gehören auch zur vollständigen Erkenntniß der besonderen Natur der Krankheit die Modificationen, welche dieselbe durch die äußeren physikalisch-chemischen Ereignisse und Zustände erleidet. Und wir sind so glücklich, Arzneien zu besitzen, welche diesen Abweichungen durch Temperatur, Klima, Witterungsveränderungen entsprechen, indem sich bei ihrer Prüfung die Beschwerden in erhöhter oder niedriger Temperatur, zu den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten, bei Witterungswechsel, bei Vollmond, Neumond u. s. w., durch Einfluß von Luft und Wind überhaupt, oder die verschiedenen Arten derselben (durch Gewitterluft u. s. w.) erhöht oder vermindert zeigen. Und wer wollte leugnen, daß diese Momente einen großen Einfluß auf den menschlichen Organismus üben, daß folgerecht auch die Erscheinungen bei den Mitteln unter diesen Bedingungen da in Betracht kommen, wo es sich um die Folgen dieser Einwirkungen handelt." Ich kann nicht umhin, hier

an Pasteur zu erinnern. Sein Verfahren, die chemischen Präparate, Säuren, Salze, in ihrem Verhalten auf Licht zu prüfen und die Unterschiede zu bestimmen, findet man genial und nachahmungswerth. Ist es nun weniger genial, weniger nachahmenswerth, wenn die Homöopathen das empfindlichste aller Reagentien, den menschlichen Organismus in seinen kranken Zuständen, mögen sie durch Arzneien oder andere Einflüsse hervorgerufen sein, in seinem Verhalten auf die eben angegebenen Momente von Temperatur, Klima, Witterungsveränderung, Mondwechsel, Tageszeiten, Licht ꝛc. genau beobachten, die Unterschiede feststellen, so also das Krankheits- wie Arzneimittelbild, ohne die gröberen, materiellen Umrisse zu vernachlässigen, mit gehöriger äußerer und innerer Würdigung jeder Erscheinung an ihrer berechtigten Stelle bis auf diese feinsten, meistens aber vorzüglich charakteristischen Züge vollenden und darnach ihr Handeln bestimmen? Ja, mehr noch! Ist ein solches Verfahren nicht die Pflicht und die echte Weise eines wahrhaft naturwissenschaftlichen Heilkünstlers?

Von der großen Umsicht der Homöopathen zeugt auch die Auffassung und Behandlung der Epidemien, dieser großen Störungen des Masselebens. Hier werden möglichst viele einzelne Krankheitsfälle charakteristisch gezeichnet, zusammengestellt und mit einander verglichen. Daraus gestaltet sich ein größeres, alle die einzelnen Krankheiten in sich fassendes Krankheitsbild, gewissermaßen ein großer Krankheitsorganismus, von dem die einzelnen Krankheiten die Systeme und Organe bilden. Dieser Krankheitsorganismus, das organische Bild der mannigfaltigsten Krankheitsprocesse, wird nun mit den bekannten Krankheitsorganismen der geprüften Arzneien, die ebenfalls organische Bilder der mannigfaltigsten Erkrankungen enthalten, nach allen Beziehungen verglichen, dasjenige Mittel gewählt, welches einen der Epidemie höchst ähnlichen Krankheitsorganismus an Gesunden hervorbringt. Hierdurch werden nicht nur die klarer ausgeprägten Krankheitsbilder der Epidemie geheilt, sondern auch die vereinzelten Glieder, die oft mit nur einem einzigen Symptome erscheinenden Beschwerden, welche erst durch die oben angegebene organische Anordnung in ihrer wahren Wesenheit erscheinen. Dieses ist für die Behandlung um so wichtiger, da sich der Charakter der anscheinend gleichen Epidemien so häufig ändert, daher die früher angewandten Mittel ganz ohne Erfolg bleiben, auf diese Weise aber dem jedesmaligen Charakter praktisch beizukommen, also eine rationell-specifische Behandlung sofort möglich ist. So sind die Homöopathen wissenschaftlich befähigt, der Menschheit in den allerschwierigsten und schrecklichsten Lagen wahre Hülfe zu bringen, wie dies besonders die Cholera-Epidemien so glänzend bewiesen haben. Wie das Auffassen eines solchen Epidemiebildes Licht für die Behand-

lung vereinzelt stehender Fälle schafft, davon will ich ein Beispie erzählen. Ich behandelte einen Säufer am Säuferwahnsinn. Davon wiederhergestellt bekam er ein heftiges Hüftweh, das jeden Morgen um 4 Uhr Anfälle machte. Zu gleicher Zeit herrschte die Cholerine, die auch um dieselbe Zeit ihre Anfälle hatte und wogegen Veratrum sich als das specifische Mittel zeigte. Dies machte mich aufmerksam, und da ich in dem Veratrum-Bilde auch ein so genau charakterisirtes Hüftweh fand, so gewann ich um so mehr die Ueberzeugung, daß dies Hüftweh nur die Folge der der Epidemie zu Grunde liegenden causa nocens sei, die bei dem Einen Erbrechen und Abführen, beim Andern Schwindel oder eingenommenen Kopf mit allgemeiner Abgeschlagenheit erzeugte, bei diesem Patienten sich auf den schwächsten Theil, den Hüftnerv, geworfen, und das Hüftweh, jedoch mit der der Epidemie eigenthümlichen Charakteristik hervorgerufen hätte. Bemerken muß ich nämlich, daß er schon früher an Hüftweh wiederholt lange gelitten und so also Disposition vorhanden war. Dies veranlaßte mich, nicht Nux vomica, welches ein ganz ähnliches Hüftweh hervorbringt, und wozu die Lebensweise als Säufer ganz besonders hätte bestimmen können, sondern das gegen die Epidemie hülfreiche Mittel, das Veratrum, zu reichen und zwar einen Tropfen der 9. Verdünnung. Es kam kein Anfall wieder.

Ich habe den Fall nur kurz mitgetheilt, weil ich ja keine Therapie schreiben, sondern nur die leitenden Gesichtspunkte derselben angeben will. Sie sind alle, wie wir gesehen haben, durch die reine, objective Naturforschung gewonnen. Die zwei mächtigen Pfeiler, naturwüchsig und kräftig, nur von dem Safte des Experiments und der Beobachtung getränkt und genährt, werden durch den auf dem Wege des wiederholten Versuchs gefundenen Grundsatz: Similia similibus curantur, zu einer echt wissenschaftlichen, weil naturgetreuen Therapie verbunden. Allüberall finden wir nur die reine Sprache der vorurtheilsfrei wiederholt befragten Natur, allüberall werden die Reactionen, die Erscheinungen, die Antworten des großen, ganzen, organischen Lebens aufgefaßt, und mit forschendem und vergleichendem Geiste die Gesetze in denselben aufgesucht. Nothwendig ist hier daher ein Zusammenfassen der Symptome in ein Ganzes, sowohl in der Krankheit als in den Zeichen des Mittels, ein Auffassen des Charakters beider, kurz der Geist in der Medicin. Hier bleibt man nicht bei einer nackten, gedankenlosen Symptomatologie der Krankheiten und der Arzneien, also bei der Schaale stehen, sondern man dringt zur Charakteristik beider, benutzt,

überhaupt Alles, was über den Krankheitsfall Licht geben und bei der Mittelwahl auf den rechten Weg leiten kann. Daher ist hier die Mittelwahl ein Werk des urtheilenden Verstandes, wobei nicht prunksüchtige Wesensucherei, sondern Auffassen alles an der Krankheit Bemerkbaren ins Spiel kömmt. Hier ist auf eine empirisch-rationelle Weise der Faden gefunden, der in dem vereinzelten Falle zu dem jedesmaligen specifischen Mittel führt. Hier ist ferner nirgendwo Zersplitterung, nirgendwo Ueberschätzung des einen oder andern Systems, der einen oder andern Disciplin, des einen oder andern Hülfsmittels der Untersuchung, sondern Alles geschieht mit dem Blick auf's Ganze und der Berücksichtigung des organischen Zusammenhangs. Hier wird dem sich selbst vergötternden Egoismus der sogenannten Nationalität kein Opfer gebracht, nicht werden aus Liebe zu ihr und der Erklärungssucht die gegebenen Thatsachen und Erscheinungen gedeutelt und gemodelt oder gar theilweise geleugnet, sondern das Beobachtete und Gegebene wird mit strenger Gewissenhaftigkeit festgehalten und zu einem organischen Bilde gestaltet, damit bei dadurch erlangter, klarerer Durchsicht des gegenseitigen Verhältnisses von Krankheit und Heilmittel die Therapie sowohl eine wissenschaftlich klare als praktisch-nützliche werde. Hier genügt es nicht, von Ergriffensein eines Nervs, Organs oder Systems bei der Krankheit oder den Arzneiwirkungen zu sprechen und so nur die gröberen Umrisse des Bildes, gewissermaaßen das Gerippe der Krankheit oder des Mittels zu geben, sondern es werden auch unbedingt die feineren, oft am meisten individuell-charakteristischen Züge zur Entwicklung der ganzen organischen Individualität verlangt. Hier ist die specifische Methode der alten und neueren Schule, die von Wahn- und Nebelgebilden umhüllte, durch den Versuch und den Satz similia similibus, aufgeschlossen und an das goldne Tageslicht der wahren Wissenschaft geführt. In diesem Satze vereinigen sich als in ihrem natürlichen Brennpunkte die verschiedenen durch die Geschichte zerstreuten Strahlen des Specifischen und werden ein brauchbares, unzerstörbares Material zu einem wahrhaft wissenschaftlichen und praktischen Heilsysteme, in welchem die organische Einheit die einzige und alleinige Richtschnur für das ärztliche Handeln ist und worin unser Wissen Klarheit

unser Wollen Haltung und unser Wirken Wohlthätigkeit erlangt. In dieser organischen Einheit sind Arzneimittel- und Krankheitslehre aufgewachsen und durch das objective Gesetz der Beziehungen organisch verbunden. Aber in dieser Verbindung sind sie als verschiedene Offenbarungen des einen, einheitlichen Lebens selbstständig, haben ihren Maaßstab nur in sich, treten daher nie bestimmend, sondern nur erläuternd für einander auf. Sie ordnen sich naturgemäß dem einen, einheitlichen Leben unter, von dem sie ihre Gesetze empfangen, die überall durch objective Naturforschung gefundene und nicht durch Speculation und Hypothesen erfundene sind. Die einzelnen Disciplinen, von der organischen Einheit getragen und durch dieselbe eigenthümlich ausgeprägt, bilden hier die wahre organische Wissenschaft der Medicin und sie verhalten sich zum Ganzen, wie die Organe und Systeme zum Organismus, als dessen wissenschaftliches Abbild in seinen mannigfaltigen Offenbarungen sie erscheinen. Hier entwickelt sich die Wissenschaft aus einem organischen Lebenskeime, umfaßt alle ihre Gliederungen im organischen Zusammenhange, und indem sie uns mit den wahren Gesetzen der Offenbarungen des Lebens bekannt macht, lehrt sie uns zugleich auch die Mittel, sowohl das gesunde Leben zu erhalten als auch das kranke, unter innormalen Lebensbedingungen sich befindende, zum gesunden unter normalen Bedingungen zurückzuführen. Dadurch wird sie zur wahren Heilkunst und befähigt den Arzt, seine höchste und edelste Aufgabe, die des Heilens, wirklich zu lösen. Und diese Kunst ist keine lose, vom Winde der Meinungen und Ansichten hin- und herbewegte und veränderte! Sie ist durch ihre organische Einheit bei aller Mannigfaltigkeit so fest und unwandelbar als die Natur selbst, von welcher sie ihre Gesetze als unerschütterliche Grundpfeiler genommen hat, dabei aber in immer steigender Vollendung entwicklungsfähig. In ihr sind alle Aerzte einig, da das Reich der Hypothesen dem Reiche der Thatsachen hier gewichen ist, und alle vom organischen Blute durchströmt, bauen rüstig an der Wissenschaft und Heilkunst weiter zu ihrem eigenen und der gesammten Menschheit Heile und Vollendung. Eine solche Wissenschaft und Kunst ist des Schweißes der Edlen werth und glücklich die Zeit, in der sie allgemein erkannt, anerkannt und ausgeübt wird! Und diese Zeit, sie wird kommen,

sie ist nicht ferne mehr, denn durch alle Hindernisse hindurch bricht die Wahrheit sich Bahn, und begeistert und dankbar reicht die Menschheit ihr die verdiente Palme!

Was bietet uns hiernach ein Blick in die Therapie der Allopathen? Haben wir doch den traurigen Zustand ihrer Arzneimittel- und Krankheitslehre kennen gelernt, wie kann ihre Therapie, ruhend auf diesen zum Theil morschen Pfeilern, anders als eine trostlose sein? Addiren sich doch in ihr die Fehler der beiden Disciplinen! Wie kann man auch einen Heilplan rationell unternehmen mit Mitteln, deren Kräfte ebenso willkürlich ersonnen sind als die Ursache vom Wesen der kranken Zustände, gegen die sie gerichtet worden? Daher überall dieselbe babylonische Verwirrung, mag die antipathische, die ableitende, die physiologische Methode 2c. angewandt werden. Diese unrechte Anwendung der Arzneimittel erzeugt auch das große Heer der Arzneisiechthümer, von denen ich hier nur auf das von China und Quecksilber aufmerksam machen will.

Wie oft findet man in Folge übermäßigen Gebrauchs der China geschwollene Bäuche, Verhärtungen der Milz, Leber und Gekrösdrüsen, Wassersuchten, die aller Behandlung trotzen, mit denen sich der arme Kranke in bleicher, kachektischer Gestalt bis zum Grabe schleppt! Die Folgen des Quecksilbers, welches nur zu oft in solcher Masse dargereicht wird, daß man damit gesättigte Kranke im vollsten Sinne des Worts wandelnde Quecksilberbergwerke nennen kann, sind noch schrecklicher und verwüstender. Hier einige davon: Chronisches Leberleiden, Drüsengeschwülste, chronischer Kopfschmerz, Mercurial-Rheumatismus, Knochengeschwulst, Knochenfraß, allgemeine Erschöpfung und Abmagerung, Hautausschläge, chronisches Leiden der Lunge, des Magens, des Unterleibes, Entzündung und Geschwüre des inneren Mundes, Ablösung des Zahnfleisches, Lockerwerden und Ausfallen der Zähne, Eiterung und Brand der Backenknochen, völlige Entnervung und apoplektischer Tod. Außer diesen führt Pereira noch folgende nach unverständigem Gebrauche des Quecksilbers beobachtete Leiden an: Uebermäßiger Speichelfluß, übertriebener Urinabgang, übermäßige Schweiße, Entzündung der Augen, Zittern der Muskeln, zuweilen von Stammeln begleitet und gelegentlich in Lähmung, Epilepsie oder Schlagfluß endigend, Asthma, schwarzer Staar, Milzsucht. Rust sagt, daß, wenn sich die Syphilis mit dem Mercurial-Siechthum verbindet, hieraus die schlimmste und unheilbarste Form der Krankheit entstehe.

Die symptomatische Behandlung, worein die Aerzte bei ihrem unsinnigen Jagen nach der nächsten Ursache der Krankheit nothwendig verfallen, wird um so gefährlicher, weil hierdurch sehr oft nützliche Reactionen, wodurch der Organismus seine Störungen auszugleichen strebte, unterdrückt werden, so daß das Uebel sich mit

verdoppelter Kraft gegen die edleren Organe wendet und entweder bald den Tod oder ein Leiden herbeiführt, das erst mit dem Tode endet. Nicht selten werden auch die Beschwerden auf einige Zeit nur gemindert, aber das Uebel selbst wächst schleichend um so stärker im Innern fort, bis es zuletzt heftiger und hartnäckiger als je hervorbricht. So leidet ein Kind an hartnäckigem Durchfall. Der Arzt giebt Opium, der Durchfall hört auf, aber eine heftige Hirnentzündung mit folgendem Wasserergusse tritt ein und in ein paar Tagen haben die Eltern eine Leiche. Ein chronischer Leberkranker bekommt Erbrechen; das wird bald gestillt, aber jetzt entwickelt sich das Leberleiden mit verdoppelter Heftigkeit und macht durch Entartung, Vergrößerung, Absceßbildung und Wassersucht dem Leben ein Ende. Einem Kinde wird ein nässender Ausschlag am Halse mittelst Bleiwasser innerhalb zwei Tage vertrieben. Am 3. Tage bekommt es die heftigste Lungenentzündung, die trotz der besten Behandlung nicht eher abnimmt, als bis der Ausschlag wieder hervorgetreten ist. Einem andern wird die nässende Flechte an beiden Oberarmen innerhalb einer Woche durch Einreibungen geheilt. Der Mann ist über die Maaßen froh, endlich von dem langjährigen, lästigen Uebel befreit zu sein; allein die Freude dauert nicht lange. Es entsteht Athembeklemmung, Hüsteln, das sich rasch zum heftigsten Husten mit starkem, eiterigem Auswurfe umbildet, und der Kranke geht trotz alles Medicinirens, Bäderbesuchens und Lebens in wärmeren Klimaten an der ausgebildetsten, tuberculösen Schwindsucht jämmerlich zu Grunde.

Je nachdem der Arzt dieser oder jener Schule angehört, wird auch sein Verfahren ein anderes sein. Ein recht schlagendes Beispiel hiervon liefert uns die Behandlung der Gicht. Hier stehen sich die berühmtesten Aerzte wie Tag und Nacht einander gegenüber. Jeder macht's nach Gutdünken; was der eine empfiehlt, wird vom andern verworfen. So empfiehlt Cholmers zur Abwehrung eines Gichtanfalls Brechmittel, Musgrave hingegen starke Abführungsmittel, welche jedoch von Boerhave und Warner gänzlich verworfen werden; Stoll und Grant empfehlen Wein, gewürzte Speisen, bittere und Eisenmittel; Fothergill, Dowersches oder James-Pulver und Spießglanzwein mit Opium; Williams aber verlangt, daß Moschus oder Castoreum in sehr großen Gaben, ersterer selbst zu 20—30 Gran alle 6 Stunden, letzteres zu 30 Gran gereicht werde; Wolf empfiehlt die Gratiola; Gilbert und van der Heyde dringen auf starke Aderlässe, wogegen sich jedoch Stoll und Mead opponiren, weil sie nur Nachtheil davon sahen, was auch Sydenham bestätigt; Barthen und Vogel empfehlen innerlich gereichtes, sehr kaltes Getränk; Cadet de Beaux hingegen sehr viel recht warmes Wasser, in Folge dessen ich einen

Gichtkranken niederstürzen und in unheilbaren Wahnsinn verfallen sah; Gianni besteht auf Anwendung starker Kälte auf den ergriffenen Theil, Buchan hingegen räth, daß man warme gekratzte Schafwolle überlegen solle. Wir sehen ein wahres Quodlibet der heterogensten Mittel! Kann man daraus Licht über die Behandlung der Gichtkranken erhalten? Aber auch nicht einmal über die Diät dieser Kranken ist man ins Reine gekommen. So verlangt Brown gänzliche Enthaltung von Vegetabilien und allen wässerigen Getränken und gebietet reichlichen Genuß der Fleischspeisen und des Weins; Derwie empfiehlt Wasser zum gewöhnlichen Getränk und untersagt den Wein; Linné räth reichlichen Genuß von Erdbeeren; Cullen, welcher versichert, während seiner beinahe 60jährigen Praxis keinen Podagristen geheilt zu haben, und der deshalb auf Arzneimittel bei dieser Krankheit nichts gab, räth besonders körperliche Bewegung und Enthaltsamkeit von Fleischspeisen an. Obgleich Boerhave, Fried. Hoffmann und van Swieten viel über Gicht schrieben, so konnten sie sich selbst doch nicht von der Gicht befreien, und bekannt ist's, daß der berühmte Sydenham, der ein ganzes Buch über die Gicht herausgegeben hat, selbst am Podagra gestorben ist. Diese Zerfahrenheit und Unzulänglichkeit in der Behandlung der Gicht bestimmte den Geheimen Hofrath Dr. Girtanner zu folgenden Worten: „So viel erhellet aus dem Gesagten unwidersprechlich, daß das Podagra eine Krankheit sei, deren Natur und Heilmethode wir noch gar nicht kennen, und von welcher der Arzt eben so viel weiß, als der Kranke, zu dem er gerufen wird. Seit den Zeiten des Hippokrates sind wir also, was die Kenntniß dieser Krankheit betrifft, auch nicht um einen Schritt weiter gekommen. Das ist die Frucht einer mehr als 2000jährigen medicinischen Erfahrung! Verhält es sich aber auf diese Weise mit dem Podagra, einer Krankheit, welche so ungemein häufig vorkommt, einer Krankheit, welche die reichsten und vornehmsten Personen des Staates befällt, die dem Arzte, falls er sie von ihren Qualen befreien werde, goldne Früchte versprechen, einer Krankheit, welche von den größten Aerzten aller Zeiten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und mit desto größerem Interesse beobachtet und untersucht worden ist, weil sie fast alle selbst daran litten: so kann man leicht denken, wie es um die Kenntniß anderer Krankheiten, die seltener vorkommen, nur Arme und Dürftige zu befallen pflegen und mit geringerer Theilnahme von den Aerzten beobachtet werden, beschaffen sein möge."

Auch die ableitende Methode öffnet den schrecklichsten Unfällen und Leiden Thor und Thür. Durch den anhaltenden Gebrauch der Abführmittel, die man, um nur irgend einen Erfolg zu haben, in stets größerer Gabe zu reichen gezwungen ist, wird der Darm-

kanal oft auf Lebenszeit ruinirt, und doch höchstens vorübergehende Erleichterung erzielt, gewiß aber eine immer größere Neigung zu Verstopfung hervorgebracht. Directe und indirecte Folgen derselben sind: Erweiterung, Verhärtung und Unthätigkeit der Leber, Appetitmangel, schlechter Geschmack im Munde, geschwächte Verdauung, Magenschmerzen, Blähsucht, Hämorrhoiden, verschiedene kranke Zustände des Mastdarms, Kopfschmerz mit Uebelkeit u. s. w. Auch die andern Körpertheile werden von dieser Methode hart mitgenommen. Haarseile und Fontanellen läßt man Jahrelang tragen und man spielt damit und mit Brenncylindern und Aetzmitteln oft so leichtfertig, daß man Heilinstitute in wahre Marter- und Torturkammern verwandelt. Die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe verursachen nicht selten tiefe, um sich greifende Geschwüre, die häßliche Narben hinterlassen. Fontanellen schwächen das Glied und veranlassen oft wahre Atrophie desselben, riechen zudem sehr übel. Canthariden-Pflaster verursachen oft Harnbeschwerden und die Aetzungen gehören wegen ihrer Schmerzhaftigkeit zu den gefürchteten Operationen.

Zur Bestätigung der großen Zerfahrenheit in der Behandlung einer und derselben Krankheit mögen Schönlein's Worte über das Nervenfieber dienen. Er sagt: „Wohl über die Behandlung keiner Krankheit sind die Ansichten der Aerzte getheilter. Während die Einen, Markus an der Spitze, das Blut pfundweise entleeren und die heftigste Anthiphlogose angezeigt glauben, sehen die Andern kein Heil, als in der Anwendung der Stimulantia, und geben daher gleich im Anfange schon Moschus, Kampher, Serpentaria, Ammonium u. s. w. Durchgehen wir den ganzen Arzneischatz, so finden wir kein Mittel, das nicht gegen den Typhus in Anwendung gekommen wäre. Nun gilt der Grundsatz: Je mehr Mittel gegen eine Krankheit, desto unsicherer ihre Behandlung; und auch die Erfahrung hat diesen Grundsatz bestätigt, denn mit den Mitteln hat sich die Mortalität beim Typhus vermehrt." So wird eine und dieselbe Krankheit von zwei Aerzten mit den entgegengesetztesten Mitteln behandelt, und zwar eine der gefährlichsten; daher das furchtbare Moralitätsverhältniß von 50 Procent (!), wie Schönlein selbst gesteht, nicht weniger den Aerzten, als der Krankheit zu Schulden kommt. „Was die Krankheitsbehandlung selbst betrifft," sagt Schönlein, „so kann und darf dieselbe nur eine symptomatische sein." Schönlein spricht's doch ehrlich aus, daß er die Krankheit nicht kennt und nur mit den einzelnen Symptomen plänkelt. Er giebt Blutegel gegen Congestionen, Brechmittel gegen die Magenaffection. Die von Richter belobten Opium und Nux vomica hält er für unnütz und bewirthet dafür den Patienten mit Salmiak und Antimonialwein. Gegen die Blutentmi-

schung giebt er Alaun in Verbindung mit Nux vomica und beschenkt zuletzt noch die Haut mit Begießungen und Blasenpflaster.

Gelüstet uns wohl nach einer so wunderhübschen Musterkarte? Ist sie nicht das kläglichste Zeugniß von der Desorganisirung der Medicin, ein Faustschlag, den einer der Ersten der Koryphäen der sogenannten wissenschaftlichen Medicin der wahren organischen Wissenschaft derselben ins Gesicht versetzt? Und wenn dies am grünen Holze geschieht, was haben wir vom dürren zu erwarten?

Die physiologische Methode, bei der die Physiologie, dieses Blatt voll Censurlücken nebst vielen Fragezeichen und Gedankenstrichen, der Faden werden soll, der durch das Labyrinth führt, so wie die Schule, welche sich vorzüglich auf die pathologische Anatomie stützt und aus den Krankheiten den kranken Lebensproceß erklären und behandeln will, sind von Virchow hinreichend in ihrer Unwissenschaftlichkeit und Unzulänglichkeit gezeichnet worden, ebenso die Stoffwechsellehrer, von denen alles das, was bereits bei der Arzneimittel- und Krankheitslehre über sie gesagt ist, auch hier seine volle Geltung hat. Denn sie machen auch hier das Leben zum Tode, stürzen die lebendige organische Form in den leblosen anorganischen Koth und Schlamm hinab und führen mit ihren anorganischen Consequenzen das gesunde wie kranke Leben der desorganisirenden Auflösung entgegen.

Bei solchem Stande der Dinge brauchen wir uns allerdings nicht zu wundern, wenn viele gewissenhafte Aerzte vor dem Abgrunde zurückschaudern, der ihnen bei ihrer eigentlichen Lebensaufgabe, bei der wirklichen Verwendung des Gelernten zum Wohle des Kranken, entgegengähnt. Wie viele andere Aerzte, so spricht sich auch Wunderlich über die Hohlheit und Gefährlichkeit der allgemeinen Therapien scharf und bitter in folgenden Worten aus: „Zu leugnen ist es freilich nicht, daß in diesen allgemeinen Therapien noch empfindlicher als in irgend einem andern Zweige der medicinischen Wissenschaft der Mangel eines sichern Bodens, eines soliden Kerns von unbeweglichen für immer feststehenden Thatsachen auffällt. Statt Beobachtungen treffen wir fast allenthalben flüchtige Bemerkungen, statt erwiesener Sätze Meinungen, statt einsichtlicher Folgerungen dogmatische Regeln, statt Darstellung des Hergangs der Wirkungen nutzlose Definitionen und herkömmliche Kategorien. Gerade die isolirte Behandlung der allgemeinen Therapie war ihr verderblich, ... auch die mäßigsten Grenzen einer selbstständigen Disciplin konnte der sparsame positive Inhalt nicht ausfüllen."

So tritt uns überall in der Therapie, wo wir auch unsere Blicke hinwenden mögen, statt einer einzigen organischen Indication, bei der sich die einzelnen Richtungen mit Nothwendigkeit aus einem gemeinschaft-

lichen Keime entwickeln, und so einem auf gleiche Weise geschaffenen organischen Krankheitsbilde entsprechen, wiederum nur ein Flickwerk der aus dem organischen Verbande gerissenen Theile entgegen. Eben dieses willkürliche Meinen verbunden mit der Unkenntniß der objectiven Thatsachen hat auch zu den Blutentziehungen, diesem unnatürlichen Vampyrismus, Veranlassung gegeben. Virchow's Worte hierüber können nicht oft genug wiederholt und den nach Blut lechzenden Aerzten nicht oft genug vorgehalten werden. Hier folgen sie:

„Wir können als die vermittelst und nach der Venäsection erzielte secundäre Veränderung der Blutmischung bezeichnen: 1) Vermehrung der wässerigen, Verminderung der festen Bestandtheile (Verminderung des specifischen Gewichts), 2) Vermehrung des Faserstoffs und der farblosen Körperchen, 3) Verminderung der Blutkörperchen und des Eiweißes. Aus dieser Zusammenstellung ist leicht ersichtlich, wie thöricht diejenigen Aerzte gehandelt haben, welche aus der größeren Dicke und Dichtigkeit der Speckhaut die Indication für eine Fortsetzung der Blutentziehungen herleiteten, da sie vielmehr durch jeden Aderlaß die Blutkörperchen und das specifische Gewicht der Blutflüssigkeit verminderten, den Faserstoff vermehrten, also die Bedingungen der Speckhautbildung steigerten, ja häufig genug den Feind erst erzeugten, gegen den sie kämpften. Es darf vielmehr als ein oberster Grundsatz aufgestellt werden, daß bis jetzt keine Thatsache bekannt ist, welche dazu Veranlassung geben könnte, nach der Beschaffenheit des Aderlaßblutes in entzündlichen Krankheiten einen neuen Aderlaß zu veranstalten. Dagegen sind zahlreiche Thatsachen bekannt, durch welche der nachtheilige und gefährliche Einfluß von Aderlässen, insbesondere von häufig wiederholten, klar dargethan wird. Insbesondere sieht man nicht selten eine große Erschöpfung, eine sehr langsame Reconvalenscenz, dauerhafte Störungen der Ernährung, Anämie, Hydropsie, Marasmus und ähnliche Nachtheile als Folgen übel angebrachter Blutentziehungen, und es darf gewiß als eine der wichtigsten Aufgaben des gewissenhaften Arztes bezeichnet werden, mit dem edelsten Safte des Körpers sparsam umzugehen. Insbesondere darf es als allgemeine Regel angesehen werden, daß in schwächlichen, erschöpften Individuen, also namentlich bei asthenischen Entzündungen allgemeine Blutentziehungen möglichst gemieden werden."

Wie Virchow, so haben auch noch manche Aerzte sich gegen die Blutentziehungen ausgesprochen, und Dr. Copemann macht besonders auf die Nachtheile der Behandlung von Schlagflüssen mittelst Blutentziehungen aufmerksam. Er sagt:

„Aus diesen Thatsachen (klinischen) erhellt, daß Blutentziehung im Allgemeinen ein so unwirksames Mittel bei Schlagflüssen ist, daß sie kaum den Namen eines Mittels verdient, daß die Behandlung ohne Blutverlust die erfolgreichste war, daß die Sterblichkeit stieg im Verhältniß zu der öftern Blutentziehung; je größer der Blutverlust, desto größer die Sterblichkeit."

Aber die Aussprüche und Warnungen solcher wackeren Männer blieben fast immer eine Stimme in der Wüste. Der große Troß der Aerzte griff nach wie vor zur Lanzette, Schnepper und Schröpfkopf. Erst in der neuesten Zeit scheint einiges Licht in diese barbarische Dunkelheit dringen zu wollen.

So sehen wir überall entweder blos Hypothesen und Vermuthungen, oder einige Thatsachen mit Vermuthungen und willkürlichen Theorien so umstrickt und der Natur als Gesetze aufgedrungen, daß darin von der reinen, objectiven Thatsache und dem zu Grunde liegenden, nur durch Versuche zu findenden Naturgesetze fast keine Spur mehr vorhanden ist; überall das zersplitterte einseitige Auffassen der einheitlichen, organischen Natur, indem man nur einzelne hervorstechende Symptome oder ein einzelnes Organ oder System, oder gar nur auffallende materielle Störungen, todte Krankheitsproducte oder Abwürfe zum Gegenstand der Betrachtung und des Handelns macht und so sowohl das gesunde als kranke Leben als ein Ganzes aus dem Auge verliert; überall das alte unglückliche Streben nach der Erkenntniß des innern Grundes des gesunden und kranken Lebens, statt die Erscheinungen desselben genau zu beobachten, die Gesetze derselben festzustellen; überall dasselbe nothwendige Scheitern in diesem naturwidrigen Streben und die daraus resultirende resignirende Nichtsthuerei oder die traurigste symptomatische Behandlung, bis in den schmachvollsten Empirismus ausartend!

Und diese Herren nun, die sich das gesunde wie kranke Leben nach ihrer willkürlichen Theorie auslegen, die nach einer eben so willkürlichen Theorie die Mittel mit bestimmten Kräften ausstatten, und diese beiden gemüthlichen Zugochsen vor ihren sogenannten wissenschaftlichen Karren spannen und mit dem ihnen anvertrauten Gute der Menschheit oft tolldreist drauf losfahren, wohin? — wohin anders, als wohin Trug und Wahn stets die Menschen brachte — auf den Anger des Todes — diese Herren nennen sich rationell, — sie, die in ihrem Wahne an die Unfehl-

barkeit der eigenen Verstandesbegriffe ihre Hirngeburten statt des reinen Wissens, die Theorie statt der gründlichen Erfahrung, die erfundenen und ausgeheckten Gesetze ihrer Phantasmata statt der durch den Versuch gefundenen Gesetze der Natur zur Richtschnur genommen haben! Wahrhaftig, zu einem solchen Verfahren gehört ein nicht ungewöhnlicher Grad von Anmaßung, die man bei Einigen als egoistische Verblendung nur beklagen, bei Andern dagegen als absichtliche Täuschung nicht genug brandmarken kann.

Möchten diese Herren doch bedenken, daß nicht ihre Urtheile und Schlüsse, sondern die Thatsachen, diese durch keine Hypothesen getrübten Antworten der Natur auf vorurtheilsfreie und vorsichtig angestellte Versuche, den praktischen Werth der Nationalität bestimmen und daß nur der Arzt rationell zu heißen verdient, der die so von der Natur selbst aufgeschlossenen Gesetze anerkennt und zum Maaßstabe seines Handelns macht! Was ist ihre ganze sogenannte rationelle Medicin anders, als eine willkürliche Verbrämung des empirischen Materials mit chemischen, physikalischen oder dynamischen Theorien? Und was ist nothwendiger, als daß der Arzt, je strenger er sich an diese hält, um so mehr irren muß, weil er ein der organischen Natur durchaus widersprechendes Verfahren befolgt, und daß der Kranke um so schlechter daran ist, je rationeller in diesem Sinne der Arzt verfährt! Dies lehrt auch die Erfahrung sattsam und viele Kranke mögen ums Himmels willen keinen solchen rationellen speculativen Arzt. Ja, manche behaupten sogar, daß man ihre Rationalität eher von Rationen als von Ratio abzuleiten berechtigt sei! Freilich, wenn man die oft wahrhaften Pferde-Rationen der von ihnen verordneten Arzneien betrachtet, so kann man solchen Leuten kein Unrecht geben.

Solch eine Rationalität kann natürlich auch keine Wissenschaft erzeugen. Was man dafür ausgiebt, ist meistens ein mehr oder minder feingesponnenes Gewebe von Vermuthungen und Hypothesen, ja selbst von den abenteuerlichsten Wahngebilden und muß daher, wie ich schon früher sagte, Wahnschaft, Hypothesenschaft genannt werden, da wir durch sie nur mit den Hirnspiegelungsschlüssen der Prediger, nicht aber mit dem reinen, objectiven Leben und seinen Gesetzen bekannt gemacht werden. Daher auch die Gefahr für die Praxis, so daß der große Boerhove sagte, er preise den Arzt glücklich, der positiv nichts schade, und Jörg, daß der Anfänger in der Praxis durch die verschiedenen Schriften und Lehren zu einem ganz entgegengesetzten Verfahren ermahnt würde, weil die Lehrer oft mehr ihre individuellen Ansichten als die eigentliche Wissenschaft vortrügen, und Schultz, daß die menschliche Gesundheit oft dem bloßen ärztlichen Gutdünken, einer unpraktischen, anorganischen alten Büchergelehrsamkeit oder dem Zufalle, ob der Arzt das Rechte treffe

oder nicht, preisgegeben sei, und Trinks, daß diese sogenannte Wissenschaft gegen Vernunft und Natur streite, daher den Todeskeim in sich trage, daß durch das immer größer werdende Zerwürfniß zwischen Theorie und Praxis in derselben ihr Fall am sichersten und schnellsten herbeigeführt werde, und daß durch ihren Fall die wahre Wissenschaft, Kunst und die leidende Menschheit nur gewinnen könnten.

Es kann solches nicht oft und nachdrücklich genug ausgesprochen werden. Da das Irrige dieser noch fast allgemeinen Ansicht und das Nachtheilige dieser noch so weit verbreiteten ärztlichen Handlungsweise erwiesen ist, so ist es Pflicht, dem Publikum darüber Mittheilungen zu machen, damit die Sorglosen zum Stillstand und die Vernünftigeren zum Nachdenken gezwungen werden. Die wahre Wissenschaft der Medicin kann nur, wie alle Naturwissenschaften, auf empirisch-experimentellem Wege erobert werden. Nur so werden wir mit den reinen Lebensgesetzen bekannt, die allein Anspruch auf Anerkennung und Geltung machen dürfen, da sie, unverändert dieselben, mit der Natur stehen und fallen, nicht aber unsere Anschauungsweisen und Schlüsse aus denselben, die eben so vielseitig und wandelbar sind, als die Hirn- und Geistesbildung der verschiedenen Menschen. Das ärztliche Wissen hat nur den Werth, den es auf dem praktischen Felde sich Schritt für Schritt zu eigen macht. Hinter geschlossenen Thüren am Schreibtische sind die Bücher Räthsel, die der Verstand auf seine Weise auslegt, und sich mit einer Meinung zufrieden giebt, sei sie die richtige Deutung der Hieroglyphe oder nicht.

Sollen wir nicht auch hier einen kurzen vergleichenden Blick auf die beiden Heillehren werfen?

Bei den Allopathen eine Heillehre auf morschen Pfeilern ruhend, Methoden durch Willkürgesetze bestimmt, verbrämt mit haltlosen Theorien, voller Widersprüche und Zerfahrenheit, eine Quelle der fürchterlichsten Leiden, der Arzneisiechthümer, ohne irgend eine organische Einheit, daher wandelbar und unstät dem Untergange zueilend. Bei den Homöopathen dagegen die von der Natur selbst aufgeschlossenen Gesetze zum Maaßstabe des Handelns erhoben, eine einzige organische Indication, bei der sich die einzelnen Richtungen mit Nothwendigkeit aus einem gemeinschaftlichen Keime entwickeln, daher Uebereinstimmung in Wort und That, eine Heillehre groß, schlicht, wahr und unwandelbar wie die Natur selbst, deren treuester Abdruck sie ist, daher in steter Verjüngung sich zu höherer Vollendung entfaltend.

Dürfen wir daher auch hier nicht zum dritten Male furchtlos fragen, wo die Wahrheit, wo die Nationalität herrscht: bei den Allo-

pathen oder Homöopathen? Und ist nicht die Homöopathie vermöge dieser Wahrheit und dieser Rationalität, deren Kraft so wuchtig ist, daß die hohlen Tiraden und banalen Phrasen ihrer Gegner selbst bei der leisesten Berührung mit derselben wie Seifenblasen zerplatzen, ist sie nicht des endlichen Sieges gewiß, und wird sie sich nicht, indem sie ihre Marksteine immer weiter rückt, den Erdkreis erobern? Fürwahr nur der, welcher die Wahrheit für eine Sklavin der Lüge und des Wahnes hält, kann daran zweifeln!

Fünftes Kapitel.

Geschichtliche Belege für das Princip der Aehnlichkeit.

Alle Naturgesetze haben eine empirische Grundlage. Erklärungsversuche derselben, ihre Grenze und Berechtigung. Göthe's Ausspruch über Naturbetrachtung. Geschichtliche Belege von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage von Heilungen nach dem Princip der Aehnlichkeit, theils mit dunkler Ahnung, theils mit Bewußtsein eines solchen Gesetzes. Hippokrates. Die Hippokratiker Thessalos, Polybos, Philistion. Demokrit. Asklepiades, der Methodiker. Paracelsus. Störck. Basilius Valentinus. Stahl ꝛc. Hahnemann's China-Versuche durch andere Autoren bestätigt. Das homöopathische Heilgesetz ist der Brennpunkt für die in der Geschichte zerstreuten Strahlen des Specifischen.

Alle in den Naturwissenschaften geltenden Gesetze haben eine empirische Grundlage. Nur durch genaues und wiederholtes Beobachten der Erscheinungen sind wir zu ihrer Erkenntniß gekommen.

Vergeblich strengt die Vernunft sich an, a priori irgend ein gültiges Gesetz zu construiren; eben so fruchtlos ist ihr Bemühen, den Urgrund der Lebensgesetze, die Urquelle des Lebens selbst aufzufinden. Trotz dessen ist keiner tadelnswerth, wenn er sich von dem innern Zusammenhang der Erscheinungen, von den in den geheimsten Werkstätten des Lebens vorgehenden Processen eine Vorstellung zu machen sucht; nur gebe er sie für nichts weiter als seine subjective Ansicht und hüte sich wohl, derselben objective Wahrheit beizulegen oder sie gar an die Stelle wahrer objectiver Wahrheiten zu setzen, wie dies leider in der Medicin so oft geschehen ist. Von den Homöopathen indessen, welche eine Erklärung des Heilvorganges nach dem Satze: similia similibus curantur, versucht haben, darf man mit Recht aussagen, daß sie in diesen Fehler nicht verfallen sind. Bei aller Genialität, die man den verschiedenen Erklärungsversuchen von Hahnemann, Rau, Rummel, Mosthaff, Gerstel, Koch, Grießelich, Trinks u. s. w. nicht absprechen kann, haben alle diese Männer sich wohl vor dem Glauben gehütet, daß sie den undurchdringlichen Schleier des innersten Lebens

gehoben. Es fiel ihnen nie ein, ihre subjective Ansicht des Heilvorgangs statt der objectiven Thatsache zu setzen und zur Norm ihres Handelns zu machen. Ihr Gesetz und Wegweiser blieb stets der Satz: similia similibus. Sie hielten es für eben so thöricht, die Erklärung statt des Versuchs selbst zu setzen und demgemäß die Heilung einzuleiten, als es der Chemiker für thöricht hält, die Bildung eines Salzes nach der Hypothese von der gegenseitigen Einwirkung der Basen und Säuren und nicht nach den durch das reine, unverfälschte Experiment gefundenen Atomgewichtsverhältnissen einzuleiten.

Besser aber als alle Erklärungsversuche ist ein kräftiges Fortschreiten auf dem Wege der Thatsachen und ein Aufsuchen der ihnen zu Grunde liegenden Gesetze. Denn:

„— ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide" —,

während durch wiederholte Versuche und Beobachtungen der Schacht des Lebens eröffnet und thatkräftig das echte Gold der Wissenschaft und Kunst herausbefördert wird. Und wenn wir das Leben so allseitig und organisch auffassen, es in einem so lebendigen Gemälde wiedergeben, wie die Homöopathie es verlangt, dann haben wir auch die Gesetze und den innern Grund zur Anschauung gebracht, so weit überhaupt eine Anschauung davon dem Sterblichen möglich ist. Göthe sagt in dieser Beziehung sehr wahr:

„Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß."

Durchdrungen von der Wahrheit dieses Ausspruches, will ich daher die vielen Erklärungsversuche nicht noch um eine vermehren. Soll überhaupt die Erklärung eine wahre, eine erschöpfende sein, so fällt sie mit der des innersten Lebensprocesses unmittelbar zusammen. Dieser ist aber noch in das tiefste Geheimniß gehüllt. Es scheint mir daher gerathener, die Zeit, welche man auf die subjectiven, hypothetischen Erklärungen verwendet, ununterbrochen der Erforschung und Entdeckung von Thatsachen zu widmen, um so immer mehr und mehr echte Bausteine zu einer objectiven, wahrhaft wissenschaftlichen Erklärung zu erlangen. Zur erfolgreichen Bearbeitung der Naturwissenschaften, also auch der Medicin, ist es gewiß sehr gut, ja ein nothwendiges Gesetz, die Grenzen des objectiven Wissens zu erkennen und dieser Erkenntniß gemäß zu handeln, und nicht mit

goldstürmendem Schritte aus dem Reiche der ruhigen objectiven Forschung in das der irrlichterlirenden Phantastereien hinüberzuspringen. Durch ersteres Verfahren wird eine wahre objective **Naturwissenschaft**, durch letzteres eine **Naturhypothesenschaft**, eine **Naturwahnschaft** erworben.

Indessen halte ich es für wichtig und interessant, aus der Geschichte einige Belege anzuführen, welche, losgebunden von Theorie und Schulsatzung, den Beweis liefern, daß schon in den ältesten Tagen Krankheiten nach dem Princip der Aehnlichkeit geheilt wurden, mochte nun dunkle Ahnung oder das Bewußtsein der Existenz eines solchen Gesetzes dabei leiten. So heißt es beim **Hippokrates**, daß von zwei gleichzeitig anwesenden Schmerzen der heftigere immer den schwächeren überwinde (Aphorism. XXXXVI. p. 1246); daß Kaltwasser Zuckungen, Tetanus, Fieberfrost und Erstarrung bewirke (Aphorism XVII. p. 1253), und daß das Begießen mit vielem kalten Wasser bei Tetanus die natürliche Wärme des Körpers wiederherstelle. (Aphorism. XXI. ibid.) Weiter: Kalte Dinge, wie Schnee und Eis, erzeugen Blutflüsse (Aphorism. XXIV. p. 1254), von Anwendung des kalten Wassers werden dieselben aber auch geheilt (Aphorism. XXIII. p. 1253). Ebenso veranlasse das kalte Wasser Schmerz (in wunden Stellen), Hauthärte, Zuckungen u. d. dgl. (Aphorism. XX. ibid.) und hebe oder sänftige den Schmerz und die Geschwulst an Gelenken, podagrische Anfälle und Krämpfe (Aphorism. XXV. p. 1254). In den Schriften der Hippokratiker Thessalos, Polybos, Philistion u. A. heißt es, daß Knoblauch Schwere im Kopfe und Unruhe erzeuge, und wird doch gegen Rausch empfohlen. (De victus ratione in morbis acutis. Seite IV. p. 404.) Wein befreie von der nach dem Essen entstandenen Hitze; denn er erwärme und fördere so die Verdauung. (De affectionibus liber. Seite V. p. 530.) Wein wird (mit Honigwasser vermischt) gegen Leberleiden empfohlen (De internis affectionibus liber. Seite V. p. 547) trotz der Beobachtung, daß er Leber und Milz auftreibt, Durst, Anblähung des Magens und der oberen Därme und ein Stauen der Blähungen in den Hypochondern erregt, Gallsüchtigen schädlich ist (De vict. ratione in morb. acut. p. 392) und von dem Genusse einer starken Gattung derselben im Sommer leicht Leberentzündungen entstehen (De int. affectionibus, p. 548). In dem Buche über Epilepsie heißt es: „**Krankheiten werden meist von dem geheilt, was sie erzeugt**" (De morbo sacro. Seite III. p. 310); ein Satz, der in dem Buche „*Περὶ τόπων*" ausführlicher in folgender Weise erörtert wird: „**Durch Aehnliches werden Krankheiten erzeugt und geheilt. Was Harnzwang, Husten, Durchfall und Erbrechen bewirkt, das vermag diese Uebel auch zu hei-**

len." (De locis in homine. Seite IV. p. 421.) Von den Früchten des Terpentinbaumes wußten sie, daß sie eine entgegengesetzte Wechselwirkung auf das Gefäßsystem der Gebärmutter äußern: Blutausscheidungen aus derselben hervorrufen und unterdrücken, daher sie ebensowohl heftige Blutflüsse dieses Gebildes stillen, als die Monatreinigung fördern. (De natur. mulier. 583.) Melancholischen, die sich mit der Absicht des Selbstmordes tragen, ward die Mandragorenwurzel besonders empfohlen, dabei aber gemahnt, sie nicht in Wuth erregender Gabe einzuverleiben. (De locis in homine. 420.) Demokrit schreibt an Hippokrates: „Wenn Du mir wie einem Wahnsinnigen Veratrum gegeben hättest, so würde der Verstand zum Wahnsinn geworden sein, und man hätte Deine Kunst getadelt, da sie gewissermaaßen die Ursache des Wahnsinns gewesen wäre. Denn Veratrum den Vernünftigen gereicht, macht sie wahnsinnig, pflegt aber den Wahnsinnigen sehr zu nützen."

Der Gründer der methodischen Schule, Asklepiades der Bithynier, wendet zur Bewältigung profuser Schweiße Wein an und lehrt zugleich, daß Wein häufigen, über die ganze Haut verbreiteten Schweiß erzeuge. Gegen Hirnentzündung räth er Wein nur in mäßiger Gabe anzuwenden, da er Phrenitische leicht zum Rasen bringe. Störck sagt: „Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man denn nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen kann?" (Libel. de Stram. p. 8.) Paracelsus Worte sind folgende: „Es ist eine verkehrte, von Galen aufgestellte Regel, Arzneien zu geben, welche eine der Krankheit entgegengesetzte Wirkung haben; man sollte Mittel geben, welche ihr ähnlich wirken. Basilius Valentinus sagt in seinem Werke „De Microcosmo": „Aehnliches ist durch Aehnliches zu entfernen, und nicht durch Entgegengesetztes, Hitze durch Hitze, Kälte durch Kälte ꝛc." De Haen kannte ebenfalls diesen Grundsatz und führt an, „daß Bittersüß in großen Gaben Convulsionen und Delirium erzeugt, und in kleinen ähnliche Leiden hebt." Unumwunden und deutlich spricht auch der dänische Regimentsarzt Stahl denselben in folgenden Worten aus: „Ganz falsch und verkehrt sei die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel (contraria contrariis) heilen; er sei im Gegentheil überzeugt, daß durch ein ähnliches Leiden erzeugendes Mittel (similia similibus) die Krankheiten weichen und geheilt werden, — Verbrennungen durch Annäherung ans Feuer, erfrorene Glieder durch aufgelegten Schnee und das kälteste Wasser, Entzündungen und Quetschungen durch abgezogene Geister, und so heile er die Neigung zur

Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure mit dem glücklichsten Erfolge in den Fällen, wo man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe.“ (Jo. Hummelii Commentatio de Arthritide tam tortorea quam scorbutica, seu podagra et scorbuto. Büdingae 1738, Seite 40—42.) Boulduc giebt zu, daß die abführende Eigenschaft des Rhabarbers die Ursache seiner Wirksamkeit und der Diarrhöe sei. (Mém. de l'Acad. Royale 1716.) Detharding sagt, daß Senna Kolik heilt vermöge ihrer Eigenschaft, in gesunden Personen Kolik zu erzeugen. Barthalon sagt, daß Elektricität den Schmerz lindert und beseitigt, den sie zu erregen im Stande ist. (Medec. Electric. II. p. 15, 282.) Thoury versichert, daß positive Elektricität den Puls beschleunigt und den in Krankheit gesteigerten beruhigt. (Mém. lu à l'Acad. de Caen.) Nach Lazare bewirkt die Elektricität variköse Geschwülste, Ischias, Convulsionen — und heilt sie. Burdach (Arzneimittellehre II. p. 288 sqq.) sagt: „Wo in einem Organe eine abnorme Beschaffenheit sich findet, kann ein Arzneimittel, welches in demselben Organe gleiche Abnormität setzen könnte, dieselbe beseitigen. — Bei einem verbrannten Theil kann ein starker Grad von Hitze, bei erfrorenen Gliedern Kälte heilsam sein, — Nießwurz kann durch Ueberreizung Blindheit verursachen, aber auch, weil sie specifisch auf die Netzhaut wirkt, bei dem schwarzen Staar eine gesunde Erregung hervorbringen. Ebenso: „Die Tollkirsche kann bei Gesunden Tollheit, Krampf im Schlundkopf bewirken; wenn durch den Biß eines tollen Hundes dieselben Organe ergriffen sind, so wird sie, in gehöriger Gabe gebraucht, die Lebensthätigkeit dieser Gebilde zur Normalität zurückführen, wie die Nähe der Lichtflamme die durch geschmolzenes Siegellack hervorgebrachte Entzündung des Fingers hebt.“ (Ibid. p. 130.)

Wir finden hier den Satz: similia similibus, sehr oft mit geringerer oder größerer Klarheit ausgesprochen. Allein diese Idee war immer nur eine vorübergehende, nicht nachhaltig fruchtbringende. Es fehlte den Männern der Schlüssel des Experiments, um mit derselben erobernd in der praktischen Medicin vorzudringen. Hier mögen noch einige andere Fälle von Aerzten der alten Schule ihre Stelle finden, von denen die meisten schrieben, ehe an die Homöopathie gedacht wurde. Wir werden finden, daß, während einige derselben versichern, daß ein gewisses Mittel eine gewisse Krankheit geheilt hat, andere bezeugen, daß dasselbe Mittel ähnliche Krankheiten hervorruft.

Der englische Schweiß, welcher nach Willi's Zeugniß von hundert neunundneunzig tödtete, wurde erst mit Erfolg behandelt, als man schweißtreibende Mittel dagegen anwandte. (Sennert.) Hippokrates heilte eine Cholera, welche allen Mitteln widerstand, durch Helleborus albus, der nach Forest und Raimann alle

Erscheinungen der Cholera hervorbringt. Wiethering gab den Hyoscyamus gegen Dysphagie, ebenso gegen einige Arten Wahnsinn mit glänzendem Erfolge. Ebenso wurden Krämpfe, der Epilepsie ähnlich, nach Mayerne, Störck, Collin durch Hyoscyamus geheilt, der nach den Beobachtungen von E. Camerarius, C. Seliger, Hünerwolf, A. Hamilton, Planchon, Acosta und andern der Fallsucht ähnliche Zuckungen und Schlingbeschwerden und Wahnsinn erregt. Schenkbecher heilte durch diese Pflanze einen langjährigen Schwindel, und Hünerwolf, Blum, Navier, Planchon, Stedmann, Greding, Bernigau und Andere versichern, daß sie in einem hohen Grade einen ähnlichen Zustand zu erzeugen im Stande ist. Kampher ist nach Huxham von heilsamem Erfolge in sogenannten schleichenden Nervenfiebern, wo die Temperatur des Körpers vermindert, die Empfindung verringert und die Lebenskraft bedeutend gesunken ist; nach G. Alexander, Cullen und F. Hoffmann erzeugt er genau denselben Zustand. Belladonna hat nach Evers, Schmucker, Schmalz, Münch und Andern sich in verschiedenen Arten von Melancholie und Tollheit wirksam gezeigt und erregt nach Grimm, Rau, Haseneſt, Mardorf, Hoyer, Dillenius und Andern ähnliche Leiden. Arnica montana ist seit undenklichen Zeiten gegen die durch heftige Contusion entstehenden Symptome angewendet worden; nach Meyer, Vicat, Crichton, Collins, Stoll und Lange erregt sie diese Symptome bei Gesunden. Nach Hermann, Valentin und Andern hat die Ignatiusbohne oft Convulsionen geheilt; Bergius, Camelli und Darius haben gleiche Zufälle von ihr an Gesunden beobachtet. Dr. Krüger, Ray, Kellner, Boerhave und viele andere Praktiker haben beobachtet, daß Stramonium wunderliche Phantasien und Convulsionen erzeugt, und Sidnen, Wedenberg und Andere haben abenteuerliche Phantasien in Begleitung von krampfhaften Gliederbewegungen damit geheilt. Baglio, Barbeirad, Gianella, Dalberg, Bergius und Andere haben durch Ipecacuanha Blutflüsse geheilt, die sie nach Murray, Scott und Geoffroy erregt. Akenside, Meyer, Bang, Stoll, Fouquet und Ranae heilten mit ihr krampfhafte Engbrüstigkeit, die sie nach Murray's, Geoffroy's und Scott's Beobachtungen hervorruft. T. C. Wagner beobachtete, wie die Meerzwiebel Pleuritis und Lungenentzündung bewirkte, und De Haen, Sarcone und Pringle haben diese Leiden durch sie geheilt. Dulcamara erzeugt nach Fritze Convulsionen und beseitigt sie nach De Haen; auch sind nach Carrere große, flechtenartige Ausschläge eine Folge davon, die wiederum nach Fouquet, Carrere und Ponpart von ihr geheilt werden. Nach P. Rossi, Van Mons, J. Monti, Sybel und Andern erzeugt der Giftsumach Ausschlagsblüthen, die nach und nach den

ganzen Körper bedecken, und nach Dufresnoy und Van Mons hat er oft ähnliche Krankheiten geheilt. Nach Murray heilt Euphrasia triefende Augen und eine Art von Augenentzündung, und Lobelius bemerkt, daß sie Entzündung der Augen verursacht. Nach Lange hat sich Nux moschata bei hysterichen Ohnmachten sehr wirksam gezeigt, und nach Schmidt und Cullen veranlaßt sie in großen Gaben bei einer gesunden Person ein Verschwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit. Murray, Hillary, Spielmann, Hoffmann und Andere bezeugen, daß Sennesblätter Kolik erzeugen, welche Detarding mit ihr heilte. Störck entfernte einen allgemeinen chronischen Ausschlag durch Clematis und versichert, daß diese Pflanze ähnliche Ausschläge über den ganzen Körper hervorruft. Murray und Andere — so wie die tägliche Erfahrung — sagen uns, daß unter denen durch den Tabak erzeugten Symptomen Schwindel, Uebelkeit und ein Gefühl von Angst die hauptsächlichsten sind, und Diemenbröck befreite sich von diesen Symptomen durch Tabakrauchen. Hufeland heilte eine Lethargie durch Opium, das, wie bekannt, Lethargie erzeugt. Ebenso bekannt ist, daß Opium Verstopfung veranlaßt, und Lentilius, Tralles, Wedel, Bell, Heister, Richter, F. Hoffmann und Andere haben gefährliche Fälle von Verstopfung damit gehoben. Mit Sabina, dem heftigsten Abortiv- und blutreibenden Mittel, heilten Rau und Wedekind Mutterblutflüsse. Cammerarius, Baccius, D. Hilden, Forest, J. Lanzoni, Van der Wiel, Werlhoff und Andere bestätigen, daß Verhalten des Urins mit Harnzwang eines der gewöhnlichsten und schmerzhaftesten Symptome der Chanthariden-Wirkung ist; Fabricius, Capo di Vacca, Reidlin, Young, Smith, Raymond, Brisbone und Andere haben mit Chanthariden äußerst schmerzhafte Harnverhaltung mit Harnzwang geheilt. Nach Beddaes und Andern heilt die Salpetersäure Speichelfluß und Mundgeschwüre, hervorgerufen durch Quecksilber; nach Scott, Blair, Alyon, Luke, Ferriar und Kelly erzeugt sie Mundgeschwüre und Speichelfluß. Fallopius, Bernhardi, Rönnow und Andere haben Gesichtskrebs durch Arsenik geheilt, der nach Amatus Lusitanus in gesunden Individuen sehr schmerzhafte, schwer zu heilende Knoten, nach Henrich und Knape sehr tief eindringende, bösartige Geschwüre und nach Heinze krebsartige Schäden erzeugt. Markus heilte eine Entzündungsgeschwulst der Zunge und des Schlundes schnell und leicht mit Mercur, der, wie die tägliche Erfahrung lehrt und wie Degner, Friese, Alberti, Engel und viele Andere beobachtet haben, Entzündung und Geschwulst der innern Theile des Mundes erzeugt. Dr. Copeland sagt: „Lang oder gewöhnlich den Quecksilberdämpfen ausgesetzte Leute pflegen mit Mund- und Halsgeschwüren, schmerzhaften

Krankheiten der Knochenhaut, der Gelenke, Glieder und Sehnen behaftet zu sein, besonders wenn sie sich der Kälte ausgesetzt haben, so wie mit Ausschlägen am Körper und all den Leiden, die man gewöhnlich mit dem Namen Pseudo-Lustseuche bezeichnet." Dies ist ganz das Bild der entwickelten Lustseuche und bekannt ist, daß Quecksilber hiergegen als das beste Specificum gerühmt und mit Erfolg angewandt wird. Ebenso galt Mercur als ein Specificum in Leberkrankheiten, und Professor Graves sagt: „Es läßt sich indessen nicht leugnen, daß der übermäßige Gebrauch von Mercur Leberkrankheiten erzeugt hat." Hierauf macht auch Dr. Hewson die Besucher des unter seiner Aufsicht stehenden Lock-Hospitals besonders aufmersam. Es war damals Gebrauch, jeden Patienten zu saliviren und ihn einen bis zwei Monate lang Mercur nehmen zu lassen; war die Mercurialkur vorüber, so zeigte sich häufig eine Lebererweiterung. Jod wird als ein vortreffliches Mittel gegen Speichelfluß empfohlen; nach Orfila bewirkt es schrecklichen Geschmack, Hitze im Halse mit Zusammenschnüren, Ekel, Speichelfluß. China wird als ein specifisches Mittel in Wechselfiebern anerkannt. Jos. Wittmann sagt darüber in einer gekrönten Preisschrift, er habe durch viele Versuche gefunden, daß sie eine wechselfieberartige Krankheit im gesunden Körper hervorruft, also ganz übereinstimmend mit Hahnemann's Beobachtungen, und an seiner eigenen Person gemachten Erfahrungen. Da die Gegner Hahnemann's sich alle Mühe gegeben haben, diese Wirkung, welche die China auf ihn hervorbrachte, zu bestreiten und die Behauptung aufgestellt, Hahnemann habe sich durch seinen China-Versuch eine Indigestion zugezogen, aus welcher sich die angegebenen Erscheinungen von Kälte, Hitze und Schweiß von selbst erklärten, so will ich hierüber noch einige allopathische Schriftsteller anführen: Osann bekennt diese Kraft der China — Fieber zu erzeugen — in Hufelands Journal Band 61. Supplem. p. 97. In der Revue medicale (mors 1840 p. 461) liest man: „Noch ein Wort über eine Thatsache, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen wollen, weil sie sich an Ideen anknüpft, die im Interesse der Wissenschaft besprochen werden müssen, obwohl sie einen Anstrich von Homöopathie haben. M. Piorry leugnet die fiebererzeugende Kraft des schwefelsauren Chinin an gesunden Menschen. Wie eigenthümlich diese Wirkung auch immer erscheinen mag, wir können versichern, einige Beispiele der Art gesehen zu haben, und schätzen uns glücklich, bei unserer Behauptung auf die Autorität des Mſ. Hippol. Gaudorgs uns stützen zu können, eines sehr ausgezeichneten Militairarztes, der durch Erfahrungen, die er mit diesem Arzneistoffe 1828 an sich selbst gemacht hat, das Ergebniß gewann: daß das schwefelsaure

Chinin in der That am gesunden Menschen wahrhafte Anfälle von Wechselfieber zu erzeugen vermag.

Diejenigen, welche noch mehrere Fälle über die unbewußte Anwendung des Aehnlichkeitsgesetzes wünschen, mögen in Hahnemann's Organon Aufl. IV. S. 2—8 lesen, wo sie eine große Sammlung literarischer Belege finden werden. Sie sind leuchtende Punkte in der dunklen Nacht der Arzneiwirkungslehre, fortlaufende Beweise von dem mehr oder minder mit Bewußtsein angewandten homöopathischen Principe; aber da ihnen die individuell ausgeprägte Charakteristik mangelte, sie also für die Praxis keine festen Haltpunkte boten, so sanken sie bald ins Dunkel zurück; als verbandlose Thatsachen fielen sie auseinander und verloren sich in dem chaotischen Wuste. Denn nur durch die physiologische Prüfung kann der Schatz des Specifischen erschlossen werden; nur dadurch werden die Mittel überhaupt, so wie auch diese zerstreuten Strahlen in dem Brennpunkte similia similibus vereinigt, nur dadurch allein erscheinen sie in ihrer eigensten Wesenheit und Eigenthümlichkeit und werden einer wissentschaftlichen Erkenntniß und praktischen Brauchbarkeit fähig.

Sechstes Kapitel.

Die Gabenlehre.

Das Erste und Wesentlichste der Homöopathie ist ihr Grundsatz; aus ihm fließend und untergeordnet die Gabenlehre. Sie wird nur durch das Experiment bestimmt. Hahnemann's große Gaben. Wie er zu den kleineren gelangte. Sein technisches Verfahren hierzu, die Arzneibereitungslehre. 3000 Tropfen reichen für 30 Verdünnungen hin, daher der See der Gegner eine Lächerlichkeit. Arten der Verabreichung der Arzneien. Wirkung der Bereitungsart auf die Mittel selbst. Die Größe der Gabe hängt von der Individualisirung des Krankheitsfalles ab. Die drei Punkte hierbei: die Beschaffenheit des Heilmittels, die Reactionsfähigkeit des Organismus, die Beschaffenheit der Krankheit. Das Mittel und der Organismus bilden die beiden Factoren bei der Gabenbestimmung. Es giebt hierbei nur individuelle, keine generelle Regeln, daher auch keine Normalgabe. Es giebt keine absolut starke oder schwache, sondern nur passende Gaben. Die ganze Scala steht dem Praktiker offen. Die tieferen Gaben enthalten leicht erkennbare Quantitäten der Stoffe, daher die Behauptung, daß sie gleich Null seien, falsch. Gabenwiederholung. Hahnemann's Worte hierüber. Nicht das Vielthun, sondern das Rechtethun kennzeichnet den echten Heilkünstler. Höchstes Gesetz ist auch hier das Individualisiren.

Das Erste und Wesentlichste der Homöopathie und das unter allen Umständen Geltende bleibt der Satz: similia similibus. Daher ist die erste Frage stets, welches ist das nach dem homöopathischen Grundsatze passende, dem Krankheitsbilde nach allen Beziehungen hin entsprechende Mittel. Ist dies gefunden, so ist die zweite untergeordnete die, in welcher Gabe muß es gereicht werden. Natürlich ist auch diese nur wie die erste auf dem Wege des Experiments und der ruhigen objectiven Beobachtung zu lösen, und so haben Hahnemann und seine Nachfolger dieselbe auch versucht. Er gab im Anfange große Gaben, welche sich von denen der ältern Medicin in nichts unterschieden, so Veratrum album zu $\frac{1}{2}$, ja zu 4 Gran auf einmal, Nux vom. zu 8 Gran auf einmal im Tag, Ipecacuanha zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{10}$ Gran in Substanz u. s. w. Da er hierbei öfter eine Zunahme der Krankheitserscheinungen bemerkte und neue Erscheinungen sich kund gaben, die er als Ausflüsse der Arzneiwirkung erkannte, so verkleinerte er nach und nach die Gaben, stets von der Absicht geleitet, die Arzneien nur in dem Maaße ein-

wirken zu lassen, als zur Heilung der Krankheit gerade hinreicht, ohne durch neue Zufälle den Kranken zu belästigen. So wurde Hahnemann nur durch die Erfahrung Schritt vor Schritt dahin gebracht, die Gaben nach und nach zu verkleinern. Hier in Kurzem das technische Verfahren, dessen er sich zur Erreichung dieser Absicht bediente:

Von einigen Stoffen, wie z. B. Metallen, Erdarten, Salzen ꝛc. wird ein Gran in Pulverform genommen, diesen thut man auf das Dritttheil von 99 Granen gepulverten Milchzuckers in einer unglasurten oder mit nassem Sande auf dem Boden matt geriebenen porzellanenen Reibschale, rührt Arzneistoff und Milchzucker einen Augenblick mit dem beinernen oder Hornspatel untereinander, und reibt das Gemisch mit einiger Kraft 6 Minuten lang, scharrt dann binnen 4 Minuten das Geriebene von dem Boden der Reibschale und von der ebenfalls matt geriebenen oder unglasurten Reibekeule auf, damit alles gleichartig untereinander komme, und reibt dies Aufgescharrte ohne Zusatz nochmals 6 Minuten lang mit gleicher Kraft. Zu dem nun wieder 4 Minuten rein aufgescharrten Pulver wird das 2. Dritttheil Milchzucker gethan, und gerade so wie das erste Mal verfahren, hierzu nachher das 3. Dritttheil und ebenso wieder gerieben und aufgescharrt und zuletzt nochmals 6 Minuten lang gerieben und dann rein aufgescharrt, so daß Reiben und Aufscharren eine Stunde dauert. Auf diese Weise erhält man die erste Verreibung. Hiervon nimmt man wieder einen Gran, mischt ihn mit 99 Granen Milchzucker und verreibt ihn wiederum eine Stunde lang, wie in der ersten Verreibung, und erhält so die 2. Verreibung. Aus dieser wird auf dieselbe Weise die 3. bereitet. Von dieser nimmt man einen Gran und löst ihn in einem Gemisch von 50 Tropfen Weingeist und 50 Tropfen destillirten Wassers auf, indem das Gläschen stark geschüttelt wird; so erhält man die 4. Verdünnung. Von dieser bereitet man die fünfte, indem ein Tropfen derselben mit 99 Tropfen Weingeist gemischt und das Gläschen stark geschüttelt wird. So bereitet man fort die 6., 7., 8. ꝛc. bis zur 30. und noch höher, je nachdem man ihrer bedarf. Die meisten vegetabilischen Pflanzen werden nicht verrieben, sondern die Tinctur aus der frischen Pflanze oder der getrockneten, wenn jene nicht zu haben ist, mit Weingeist vermischt. Ein Tropfen der Tinctur wird dann mit 99 Tropfen Weingeist gemischt und stark umgeschüttelt; dies ist die erste Verdünnung. Aus dieser wird auf dieselbe Weise die zweite und so fort die folgenden Verdünnungen bis zu derjenigen Höhe bereitet, die man wünscht. Statt dieses Verhältnisses von 1 zu 99 werden auch die von 2 zu 98 und ganz besonders von 10 : 90 bei den Verreibungen und Verdünnungen angewandt.

Um also die ganze Scala von der Urtinctur bis zur 30. Verdünnung zu bereiten, bedürfen wir 30 kleiner Fläschchen, von denen jedes 100 Tropfen faßt, was in runder Summe 3000 Tropfen giebt, durch welche ein, zwei oder zehn Tropfen irgend einer Urtinctur gewandert sind. Manche Gegner berechneten nun in ihrem Feuereifer, daß selbst die Ostsee nicht groß genug sei, um den Verdünnungen eines einzigen Arzneimittels zu entsprechen. Wir sehen, die Herren haben auch hier, wie so oft bei ihren Angriffen gegen die Homöopathie, die Rechnung ohne den Wirth gemacht — ihr ganzer See verschwindet in 10 bis 11 Eßlöffel voll Weingeist, die mit 1, 2 bis 10 Tropfen Arznei durchmischt sind. Lächerlich wie diese Berechnung ist die Behauptung, daß ein paar Tropfen Arznei den Genfersee in ein homöopathisches Heilmittel verwandeln könnten. Man hat mit Recht ganz einfach solche gescheidte Gegner aufgefordert, erst ein Faß ausfindig zu machen, das das Wasser des Genfer See's faßt, und dann eine Faust, die es zu schütteln vermöchte. Darüber sinnen sie nun ununterbrochen nach, aber aus der Tiefe des gewaltig kreisenden Selbstbewußtseins ist bis auf den heutigen Tag noch nicht einmal ein Mäuslein geboren, geschweige die Construction des Riesenfasses erfolgt.

Die Verhältnisse der Bereitung sind deshalb so genau angegeben, damit Gleichheit in der Zubereitung und Gewißheit in den Resultaten erzielt werde. Daher ist es nothwendig, das angewandte Verhältniß jedesmal zu erwähnen. Die Arzneien selbst werden entweder in Tropfen verabreicht, oder man befeuchtet Milchzucker oder Kügelchen von der Größe des Mohnsamens damit und reicht sie so den Kranken, oder man löst diese in Wasser auf, wie man auch die Tropfen oft mit Wasser mischt, und läßt von der Auflösung oder Mischung theelöffelweise nehmen. Es steht erfahrungsgemäß fest, daß viele Stoffe, welche in ihrem Naturzustande nur geringe oder gar keine arzneiliche Wirkungen auf den menschlichen Körper zeigen, durch diese Bereitungsart kräftige und höchst schätzenswerthe Heilmittel werden, wie z. B. animalische und vegetabilische Kohle, Kieselerde, Gold, Silber, Lycopodium, gemeines Salz, Sepia, Kupfer &c., ebenso, daß die stärksten Gifte, als Arsenik, Blausäure, Jod, Quecksilber &c., zu den mildesten und nützlichsten Heilmitteln sich umwandeln. Welche von diesen Verreibungen und Verdünnungen zu geben sei, das hängt natürlich von dem jedesmal zu behandelnden Falle ab, da hierbei wie überall in der Homöopathie das Individualisiren unbedingt nothwendig ist. Alles, was darüber gesagt worden, sind daher nur Winke, und die will ich hier gedrängt mittheilen.

Drei Punkte sind es vor Allem, die bei der Bestimmung der Gabenlehre festgehalten worden und noch festgehalten werden: Die Beschaffenheit des Heilmittels, die Reactionsfähigkeit des Organis-

mus und die Beschaffenheit der Krankheit. Was den ersten Punkt betrifft, so leuchtet ein, daß die sehr differenten Stoffe ganz anders behandelt werden müssen, als die weniger differenten. Wollte man im Allgemeinen Arsenicum, Mercur, Jod ꝛc. so wie Chamomilla, Euphrasia ꝛc. behandeln, so würde man den kranken Organismus nicht nach biologischen Gesetzen heilen, sondern denselben dem Chemismus unterwerfen und nach rein anorganischen Normen vernichten. Wenn wir daher Chamomilla z. B. in der 1., 2. oder 3. Verdünnung oft mit sehr gutem Erfolge geben, so werden wir eben so oft in entsprechenden Fällen mit Arsenicum in solcher Gabe den größten Nachtheil stiften. Ueberhaupt müssen die sehr differenten Stoffe, gewöhnlich Gifte genannt, dem Organismus in einer Gestalt beigebracht werden, welche die Gesetze des Chemismus nicht aufkommen läßt, sondern blos dem kranken Organismus den specifisch-individuellen Anstoß giebt, wodurch die Formelemente nach den ihnen innewohnenden organischen Gesetzen durch wechselseitige Selbsterregung das Mißverhältniß ihrer Thätigkeiten und Bildungen ausgleichen und so die Gesundheit als Endresultat des erhaltenen Anstoßes wiedererzeugen. Daher müssen Arsenicum, Jod, Mercur durchschnittlich in einer höheren Verdünnung gereicht werden als Chamomilla, Euphrasia ꝛc. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß nicht auch Fälle vorkommen, in welchen diese differenten Gifte durchaus in sehr tiefer Verreibung oder Verdünnung gegeben werden müssen, und zwar in einer solchen Gabe, daß diese in den gewöhnlichen Fällen nur sehr großen Nachtheil bringen würde; es hängt dies von der oft tief gesunkenen Reactionsfähigkeit des Organismus und dem Genius der Krankheit ab. Noch weniger soll hiermit der Behauptung Vorschub geleistet werden, daß die weniger differenten, milden Stoffe, gegenüber den Giften, die man im Allgemeinen lieber nur in höheren Verdünnungen anwendet, nur in tieferen Verdünnungen zu reichen seien. Die Praxis zeigt dem ruhigen Beobachter klar, daß er auch selbst von diesen der niedern Verdünnungen selten bedarf, und daß auch hier die höhern, ja höchsten Verdünnungen zum Heilzweck vollkommen genügen.

Bei dem zweiten zu beachtenden Punkte, der Reactionsfähigkeit des Organismus, steht es fest, daß Individuen, die leicht und schnell auf einen gegebenen Anstoß reagiren, im Allgemeinen auch eines viel kleineren Grades desselben bedürfen, als solche, die nur durch bedeutende, wiederholte Anregung zur Reaction gebracht werden können. Daher vertragen Kinder und erwachsene, empfindsame, nervöse, sanguinische Personen in der Regel nur höhere Verdünnungen, während Greise und phlegmatische, torpide Individuen tiefere Gaben verlangen. Hierbei kommen aber recht viele Ausnahmen vor, und es giebt gewiß zahlreiche Fälle, wo Kindern tiefere Gaben

vortrefflich bekommen, z. B. bei den torpiden Scrofeln. Auch würde es dem homöopathischen Grundsatze des Individualisirens schlecht entsprechen, wollte man einem feurigen, mit frischem Lebensmuthe begabten Greise blos deshalb, weil er Greis ist, eine tiefere Gabe geben, während das ganze individuelle Bild offenbar eine höhere Gabe erheischt. In diese Kategorie fällt überhaupt alles Das, was über Temperament, Geschlecht und Alter bei Bestimmung der Gabenlehre gesagt wird, indem diese drei Punkte nur insofern hierbei eine Beachtung verdienen, als sie einen höhern oder niedern Grad von Reactionsfähigkeit bedingen. Welcher dieser Grad sei, läßt sich von vornherein nicht bestimmen. Man kann auch hier nur wiederholt die gewichtigen Worte ausrufen: Halte alle diese Punkte streng im Auge und individualisire! Wer vorgreifend dem individuellen Falle bestimmte Regeln aufstellt, macht, wie Helbig mit Recht sagt, Kathederfaseleien, indem er dadurch das Wesen der Homöopathie, das Individualisiren, untergräbt. —

Streng genommen fällt der dritte Punkt, die Beschaffenheit der Krankheit, mit dem zweiten zusammen. Denn durch diese wird ebenfalls die Reactionsfähigkeit des Organismus auf eine bestimmte Weise verändert. Doch lohnt es sich wohl der Mühe, ihn etwas näher zu besprechen. Es ist eine alte Regel, in acuten Krankheiten meist tiefere, in chronischen meist höhere Verdünnungen zu geben, obschon es auch nicht an gewiegten Autoritäten fehlt, die fast das Gegentheil lehren. Wer aber täglich ans Krankenbett tritt, überzeugt sich bald, daß die eine wie die andere Regel so viel Ausnahmen enthält, daß sie aufhört Regel zu sein, und auch hier wie in allen Fällen wird der praktische Arzt auf das unvermeidliche Individualisiren angewiesen. Durch das treue Befolgen desselben gelangt er zu der unzweifelhaften Wahrheit, daß er in acuten wie in chronischen Krankheiten mit der ganzen Scala der Heilmittel von dem Urstoff an bis zur höchsten Verfeinerung heilen kann und heilen muß. Diese Wahrheit bestätigt sich auch bei den epidemischen und endemischen Krankheiten, wo der herrschende Genius denselben einen eigenthümlichen Charakter aufgedrückt hat. Sie lehrt, daß, wenn der durch diesen Genius hervorgebrachte Krankheitscharakter ein erethischer, versatiler ist, dann man fast durchweg am vortheilhaftesten hohe Gaben reicht, während ein torpider Krankheitscharakter tiefere Gaben fordert.

Ich will hier noch zwei Sätze anführen, die man in Bezug auf Gabengröße ausgesprochen hat. Sie heißen: Je ähnlicher das Mittel dem gegebenen Krankheitsfalle entspricht, desto kleiner kann die Gabe, und je weniger ähnlich, desto größer muß die Gabe sein. In Betreff des ersteren Satzes zeigt aber die tägliche Erfahrung, daß auch bei den alleraähnlichsten Mitteln sowohl größere

als kleinere Gaben, höhere und niedere Verdünnungen gereicht werden müssen, je nachdem das Reactionsvermögen oder der Genius epidemicus ist. Bei allen diesen Vorgängen darf man nie das Mittel für sich allein im Auge halten, sondern man muß vor allen den zweiten, höchst wichtigen Factor, den Organismus, mit in Rechnung ziehen, der freilich vom Mittel in eigenthümlicher Weise angeregt wird, aber dann nach seinen ihm innewohnenden organischen Gesetzen den Heilvorgang weiter führt und vollendet. Der zweite Satz, daß man bei einem weniger ähnlichen Mittel eine größere Gabe reichen müsse, sagt, beim rechten Lichte besehen, doch eigentlich nichts anderes, als daß man die Qualität durch die Quantität ersetzen soll, ein Ausspruch, der nach den Massen der alten Schule schmeckt, und der wegen seiner Unwahrheit und Schädlichkeit nicht genug bekämpft werden kann.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so finden wir als das Ergebniß der bisherigen Erfahrungen, daß man nur generelle, aber keine individuelle Regeln für die Gaben aufstellen kann, daß es ferner ganz unstatthaft ist, den tieferen oder höheren und höchsten Gaben den unbedingten Vorrang zuerkennen zu wollen, da auch hier Alles individuell ist. Hieraus folgt, daß es überhaupt gar keine Normalgabe geben kann, da dies der täglichen Erfahrung widerspricht und dem homöopathischen Grundsatze des Individualisirens so recht die Spitze abbricht. Es folgt ebenfalls, daß es überhaupt keine absolut starke oder schwache Gaben giebt, wie diese in der Altmedicin stets erwähnt werden, sondern daß immer diejenige Gabe die stärkste, d. h. heilkräftigste ist, welche in dem einzelnen Falle den kranken in den gesunden Zustand zurückzuführen fähig ist, also bald eine tiefere, bald eine höhere Verreibung oder Verdünnung. Man kann daher bei der Homöopathie, wo Alles vom Individualisiren abhängt, nicht von starken und schwachen, sondern nur von passenden Gaben reden. Die passende Gabe, sie sei eine tiefere oder höhere Verdünnung, ist immer auch die heilkräftigste. Zuletzt stellt sich als durch wiederholte Erfahrung bewährt heraus, daß die ganze Scala von dem Urstoffe, Urtinctur, Urverreibung an bis zu den höhern und höchsten Potenzen dem Praktiker offen stehen muß, um frei und selbstständig die für den jedesmaligen Fall passende Gabe herauszuwählen. Es ist nicht gerechtfertigt, nur in den tieferen oder nur in den höheren und höchsten Gaben das Heil zu suchen — die ganze Scala muß es sein! Es gehören mithin nicht nur die höheren und höchsten, sondern auch die tieferen, die Urtincturen, Urverreibungen und ersten Verreibungen zu den homöopathischen Gaben, wie diese letzteren denn auch sehr oft besonders in der Arzneimittellehre von

Noak und Trinks zum Heilbehufe empfohlen worden. Diese tieferen enthalten aber, besonders wenn sie nach dem Verhältnisse von 10 : 100 bereitet sind, eine solche Quantität der Arzneistoffe, daß sie durch Geruch, Geschmack und Gesicht oder durch ein chemisches Reagens sofort zu erkennen sind. Von den sehr differenten Stoffen, als Arsenicum, Blausäure, Jod, Nux vomica rc. ist die Menge in der ersten Verreibung oder Verdünnung so bedeutend, daß sie selbst nach den Begriffen der Altmedicin eine große genannt werden kann. Wenn man daher die homöopathischen Gaben gleich Null setzt, so zeugt dies von der gröbsten Unwissenheit oder abgefeimtesten Böswilligkeit, mit der man berechnend die offenkundige, objective Wahrheit geradezu verdreht oder leugnet, um gewisse Zwecke zu erreichen, eine Professur, Würden, Titel rc., Götzen, vor denen die Baalspfaffen des materiellen Egoismus sich stets beugen und anbetend Weihrauch zünden. Ihnen gilt ja nicht, was wahr ist, sondern was wirkt, und es ist gewiß noch eine große Gnade dieser Herren, wenn sie die Wahrheit allenfalls zur Schleppenträgerin der Lüge machen.

An die Lehre von der Gabengröße schließt sich naturgemäß die von der Gabenwiederholung. Hahnemann sagt darüber folgende goldene Worte: „Ist der Arzt überzeugt, daß die Arznei zu wirken begonnen hat, so sollte er die Gabe nicht wiederholen, oder wenigstens sehr vorsichtig damit sein und lieber warten, bis die günstige Wirkung aufhört, und dann die Gabe wiederholen oder eine andere Arznei geben, wie es die Umstände erfordern mögen (eine andere Arznei nämlich dann, wenn sich das Krankheitsbild so verändert hat, daß es ein durchaus anderes entsprechendes Arzneibild erfordert); eine öftere, unnöthige Wiederholung der Gabe hält die wohlthätigen Wirkungen oft auf, oder verschlimmert die Krankheit." Dieser Ausspruch ist der reine Abdruck der ruhigen, objectiven Erfahrung und bestätigt die große Wahrheit, daß nicht das Vielthun, sondern das Rechtethun den echten Heilkünstler kennzeichnet. Dieses Rechtethun muß natürlich in jedem einzelnen Falle dem Urtheile und der Beobachtungsgabe des Arztes überlassen bleiben, denn auch hier ist Individualisiren das höchste Gesetz. Im Allgemeinen darf man sagen, daß Wiederholen bei acuten Krankheiten, langes Abwarten bei chronischen zum Ziele führt, ferner, daß die Dauer der Arzneiwirkung meistens von der Eigenthümlichkeit der Krankheit, die Stärke der Einwirkung von der Natur der Arznei und von der Höhe der Potenz abhängt. Das Einzelne hiervon nachzuweisen, würde über den Zweck meiner Mittheilungen hinausgehen, da es ins Gebiet der speciellen Therapie gehört.

Siebentes Kapitel.

Die kleinen Gaben der Homöopathen.

Die kleinen Gaben der Homöopathie, Fälle. Die Theorie muß der Thatsache nachkommen. Nur der Versuche anstellt, darf richten. Ein positiver Versuch wiegt mehr als 100 negative. Der Versuch muß durch den Gegenversuch geprüft werden. Die Gegner der Homöopathie treten dieses Gesetz der Naturforschung mit Füßen. Die kleinen Gaben sind das Wesen der Homöopathie nicht, sondern nur eine untergeordnete Folgerung der Qualität des Heilmittels. Der Homöopath ist bei den großen und kleinen Gaben vollkommen in seinem Rechte. Segin's und Mayerhofer's Nachweis, daß selbst in hohen Verdünnungen die Arzneien noch materiell vorhanden sind. Mayerhofer's Schlüsse. Nach ihm ist ein Metallkügelchen 64 mal kleiner als ein Menschenblutkügelchen. Die Spectralanalyse. Dr. Ozanam's Versuche mit derselben beweisen das materielle Vorhandensein der Arzneistoffe in den 8 ersten Verdünnungen. Panizza's Versuche über Resorption. Nach ihm sind kleine Gaben wirksamer als große. Dasselbe behaupten Albers und Schultz. Der menschliche Organismus ist ein empfindlicheres Reagens als die chemischen Stoffe. Hierüber Budge und Pfaff. Beispiele von Wirkungen, wo die materielle Veranlassung entweder gar nicht nachzuweisen oder doch verschwindend klein ist. Carl Vogt's Worte über die Impfung. Beispiele von außerordentlichen Wirkungen durch kleine Stoffmenge aus der Pflanzenphysiologie — die Farb- und Riechstoffe. Hohe Empfänglichkeit des Organismus für gewisse Reize bei Idiosynkrasien. Fälle. Folgerungen hieraus. Gesteigerte Empfindlichkeit des kranken Organismus für specifische Reize. Beispiele. Die für Kranke passende Gabe kann im Allgemeinen von einem Gesunden ohne eine Wirkung genommen werden. Der Erfolg hängt mehr von der Empfänglichkeit des Organismus ab. Rummel's Ausspruch. Nicht blos die Sinnesnerven haben ihre specifischen Reize. Die kleinen Gaben sind nur bei specifischer Verwandtschaft wirksam. Virchow's Worte über die Möglichkeit der homöopathischen Wirkungen. Wirksamkeit und Nothwendigkeit kleiner Gaben. Schultz's Worte hierüber. Wichtig für die Wirkung ist die Zubereitung der Arzneien, die hierdurch erzielte größere Oberfläche derselben. Doppler's Worte hierüber. In dem durch Verreiben und Schütteln aufgeschlossenen Zustande der Arzneien sind mehr Berührungspunkte geboten. Im Organischen erscheint die Wirkung überall größer als die Ursache. Liebig's Worte über „groß" und „klein". In den feinsten, innersten Theilen ist die eigentliche Werkstätte des Lebens. Die physische und mathematische Theilbarkeit ist eine unendliche. Beispiele von hoher Theilbarkeit der Materie aus der Physik und Chemie. Wirkungen des Lichtes, der Elektricität, des Galvanismus. Die Photographie. Der Proceß der Katalyse. Beispiele aus dem Pflanzenleben, daß die Qualität und nicht die Quantität das Wichtigere ist. Beispiele aus der Physiologie von der Wirksamkeit kleiner Körpertheilchen. Spalanzani's und Arnold's Versuche. Unsinnliches ist nicht Unsinniges, und das Augenvorurtheil nicht das Urtheil des gesunden Menschenverstandes. Die kleinen Gaben gehören zu den segensreichsten Entdeckungen in der Medicin.

Eine etwas phlegmatische, weinerliche Dame leidet seit mehreren Wochen an dem heftigsten Gesichtsschmerze zuckend-reißender Art. Der Anfall tritt jeden Abend um 6 Uhr ein und steigt an Heftig-

keit bis gegen Mitternacht. Der Schmerz wird durch Niederlegen und Wärme verschlimmert, durch Aufstehen und Kälte gebessert. Alle möglichen Methoden und Mittel waren ohne irgend einen Erfolg versucht; in der Verzweiflung wird endlich auch ein Homöopath zu Rathe gezogen. Er reicht einen Tropfen der 9. Verdünnung von Pulsatilla, und es kehrt kein Anfall wieder. Ein Anderer litt seit drei Monaten an dem heftigsten Gelenkrheumatismus. Die Gelenke sind geschwollen, weiß, bei Berührung und Bewegung höchst schmerzhaft; dazu hat sich in den letzten Tagen eine fast andauernde, quälende Urinverhaltung eingestellt. Alles was die Altmedicin nur bieten konnte, war hier mit großartiger Vielgeschäftigkeit angewandt worden. In dem äußersten Schmerze und der rathlosesten Lage ließ er mich Abends gegen 7 Uhr rufen. Ich reichte einen Tropfen Bryonia von der 9. Verdünnung. Am andern Morgen fand ich den Patienten fast von allen Schmerzen frei; in der Nacht war eine sehr starke Urinentleerung erfolgt und die Ausscheidung desselben war seitdem frei und in gehöriger Quantität. Nach 8 Tagen ging er frei und gesund umher. Einem einjährigen Kinde mit heißer Stirn, gerötheten Wangen, trockener, brennender Haut, das schon seit drei Tagen fast gar nicht geschlafen, sondern beinahe ohne Unterlaß geschrien hatte, reichte ich Abends gegen 8 Uhr zwei Kügelchen Calcarea carbonica, befeuchtet mit der 30. Verdünnung. Es fiel gegen 9 Uhr in den Schlaf, schlief die ganze Nacht sehr ruhig und war den andern Tag vollkommen wohl und blieb so.

Solche Fälle kann jeder beschäftigte homöopathische Arzt recht viele erzählen, Fälle, wo höchst langwierige Krankheiten, die sich bei der passenden Lebensweise und bei verschiedenen Heilversuchen mehrere Jahre lang unverändert erhalten oder noch verschlimmert hatten und deshalb für unheilbar erklärt wurden, nach Anwendung kleiner und kleinster Gaben der entsprechenden, specifischen Arznei in auffallender Weise zur Heilung übergingen. Das sind Thatsachen, die Jeder, welcher die Versuche in genau vorgeschriebener Form vorurtheilsfrei anstellt, wiederholt beobachten kann, die sich durch Gründe a priori nicht wegleugnen lassen, die deshalb nicht unwahr sind, weil sie gegen oder besser über die herrschende Ansicht und Theorie gehen. Hier wie überall in den Naturwissenschaften muß die Theorie der Thatsache nachkommen, und grundfalsch, unwissenschaftlich und ganz gegen den Geist der wahren Naturwissenschaft ist es, eine Thatsache deshalb nicht anzuerkennen, weil sie gegen eine herrschende Theorie verstößt oder nicht in Einklang mit ihr zu bringen ist.

Offenbar kann Der nur bei der Beurtheilung derselben mit zu Gerichte sitzen, der die Versuche treu und redlich in der nothwendig bestimmten Form angestellt hat, da diese allein entscheiden,

und selbst hierbei ist der Grundsatz immer maaßgebend, daß ein positiver Versuch mehr wiegt als hundert negative, weil es nicht immer in unserer Macht liegt, alle die zu einem positiven Versuche nothwendigen Bedingungen zu schaffen. Es kann daher das Resultat eines Versuches durchaus wahr sein, und ist es auch zweifelsohne oft, selbst wenn es andern Forschern nicht gelingt, dasselbe zu erzielen.

Dieses hohe und unantastbare Gesetz der Naturforschung, den Versuch durch den Gegenversuch zu prüfen, wird von den Aerzten in Rücksicht auf die homöopathischen Gaben ganz mit Füßen getreten. Statt zu versuchen, sprechen sie ab, und indem sie in ihrer Unwissenheit die Gaben und besonders die kleinen und kleinsten für das Wesen der Homöopathie halten, wähnen sie durch das Wegleugnen der Wirksamkeit derselben der Homöopathie selbst den Todesstoß gegeben zu haben. Wir haben aber bereits erfahren, daß sich die Homöopathen der ganzen Scala von der Urtinctur und Urverreibung, bis zur höchsten Verfeinerung also, selbst im allopathischen Sinne großer und kleiner Gaben zum Heilzwecke bedienen, daß die Hauptsache stets die Beziehung des Heilmittels zum kranken Organismus, also die Qualität ist, und die Quantität, die Gabe, nur eine nothwendige Folge der Qualität, daß daher der Homöopath vollkommen in seinem Rechte ist, sowohl wenn er je nach der Qualität große als kleine Gaben verordnet. Der natürliche Schluß hieraus ist, daß die kleinen Gaben am allerwenigsten das Wesen der Homöopathie ausmachen, sondern nur eine untergeordnete Folgerung der Qualität des Heilmittels sind.

Sonderbar, daß die Gegner sich mit wahrer Berserkerwuth auf die kleinen Gaben, die sich bei redlichen Versuchen stets probehaltig bewähren, geworfen und sie a priori durchaus nicht wollten gelten lassen, während sie doch ganz analoge Thatsachen in der Physik, Chemie und den übrigen Gebieten der Naturwissenschaften begreiflich finden, ja keinen Augenblick Anstand nehmen, die heftigsten Krankheiten, wie Epidemien, aus einem bestimmten, allen Sinnen und selbst den bewaffneten entgehenden spiritualistischen Etwas zu erklären. Wir meinen, wenn ein solches Etwas gesunde Körper auf das heftigste krankhaft umstimmen kann, daß es viel eher möglich gedacht werden kann, daß Arzneien, deren materielles Vorhandensein selbst in hohen Verdünnungen von Segin und Mayerhofer und in der jüngsten Zeit durch die Spectralanalyse nachgewiesen ist, kranke Körper zu Reactionen veranlassen können, aus denen als endliche Blüthe die Gesundheit hervorgehe. Das Eine annehmen und das Andere leugnen ist nicht logisch, und man darf mit Recht das Sprüchwort: „Was man wünscht, das glaubt man,"

mit Bezug auf diese Herren so wiedergeben: „Was sie nicht wünschen, begreifen sie nicht."

Segin's und Mayerhofer's Untersuchungen sind für den Beweis des materiellen Vorhandenseins der Arzneien selbst in hohen Verdünnungen so wichtig und interessant, daß ich mich gedrungen fühle, sie etwas ausführlicher mitzutheilen. Segin untersuchte schon im Jahre 1838 die sechs ersten Kupferverreibungen, und er fand unter einem Mikroskop mit 75maliger Vergrößerung noch in jedem Stäubchen einer jeden Verreibung die schwarzbraunen Kupferkügelchen im Milchzucker gleichmäßig vertheilt; in der siebenten Verreibung erkannte er nichts mehr. Zur Vervollständigung dieser Versuche machte er 1838 unter dem Sonnenmikroskop weitere Versuche mit Pflanzenkohle, metallischem und essigsaurem Kupfer und Salmiak und will die Gegenwart der Arzneisubstanz auch in höheren Verdünnungen erkannt haben.

Diese Resultate wurden von Mayerhofer bestätigt; er dehnte seine Versuche weiter aus und wählte einen mehr wissenschaftlichen Gang. Seine Absicht war, den Vorgang der wahren Verkleinerung durch Verreiben näher einzusehen, die Theilbarkeit der Materie soweit als möglich zu verfolgen und für die Pharmakotechnik praktische Winke zu gewinnen. Um der Ergebnisse sicher zu sein, hat er zuerst Milchzucker, Alkohol, destillirtes Wasser und selbst den Objectträger unter dem Plößl'schen Mikroskop untersucht, und dann erst, nachdem er sich selber die Wege der Täuschung abgeschnitten, die von ihm selbst gefertigten Präparate (2 : 98) betrachtet. Zu den Verreibungen der Metalle wurden theils Folien, theils feine Niederschläge benutzt. Platina fand er noch in der 10. Verdünnung; 7 bis 8 Theilchen derselben fallen nach mikrometrischer Messung auf den Abstand von $\frac{1}{120}$ Linie. Ebenso fand er in der 10. Verdünnung Quecksilber, niedergeschlagenes, metallisches Gold, Silber und Kupfer; Eisen in der 8. Verdünnung, präcipitirtes Zinn in der 14. Bei Gold macht er auf die Thatsache aufmerksam, daß ein Goldring, mit dem man auf einem Abziehstein einen Strich macht, Millionen von Goldtheilchen auf dem Steine hängen läßt, die unter dem Mikroskop zu sehen sind.

Die Versuche sind so genau und umfassend angestellt, daß über die Ergebnisse kein Zweifel sein kann. Mayerhofer weist nach, wie die Metalltheilchen von Stufe zu Stufe, von Verreibung zu Verreibung in kleinere zerfallen, er bezeichnet mit Zahlen dies Verhältniß, woraus deutlich hervorgeht, daß nur die Unvollkommenheit der Werkzeuge es ist, welche uns bisher an dem Erkennen der Metalltheilchen in noch höheren Verdünnungen hindert, und daß mit der Vervollkommnung derselben und geübterer Fertigkeit der Beobachter im gleichen Grade die Wahrnehmung der Theilchen in im-

mer höheren und höchsten Verdünnungen zunehmen wird. Er folgert hieraus, daß die Stoffe durch das Verreiben fortschreitend zerspaltet, zertheilt, verkleinert und dadurch für den Körper aufnahmsfähiger werden, daß daher der Vorgang des Verreibens eine Entfaltung, Befreiung und Aufschließung der Arzneikräfte zu nennen sei, wobei eine Erregung der Elektricität und des Magnetismus stets stattfinde. Das Tödten der Metalle nach der alten Schule ist ihm daher Lebendigmachen derselben. Nach ihm erhält der Kranke in einem Gran Pulver z. B. von Zinn der dritten Verreibung (2 : 98) 115,200,000 getheilte und noch theilbare Metallkörnchen. Er zieht ferner aus seinen Versuchen folgendes Resultat: Gefälltes Zinn ist quadrillionmal, gefälltes Kupfer, Platin, Silber, Gold über trillionmal, laufendes Quecksilber billionmal, fein geschlagenes Zinn und Kupfer über billionmal, gefeiltes oder geschlagenes Blei und gefeiltes Eisen billionmal, grobes Staniol, Blattsilber und Blattgold millionmal physisch durch mechanisches Reiben und Drücken theilbar. Nach ihm beträgt der Durchmesser eines kleinen Metallstäubchens $\frac{1}{1200}$ bis $\frac{1}{2000}$ Linie, so daß der cubische Inhalt eines Metallkügelchens wenigstens 64 mal kleiner als der eines Menschenblutkügelchens ist, daß daher die höchst fein vertheilten Metallkörnchen frei und ungehindert alle Gebilde durchdringen. So ist Mayerhofer der Materie auf dem Fuße nachgefolgt und hat gezeigt, daß sie noch da ist, wo sie schon längst als verschwunden und demgemäß als wirkungslos von den Gegnern angenommen wird. Da nun das Blut innerhalb 20 bis 30 Secunden seinen Kreislauf im Körper vollendet, so kommen also innerhalb dieser kurzen Zeit die fein vertheilten Körnchen mit allen Nervenenden in Berührung, daher die rasche und kräftige Wirkung, weil nach den besten Beobachtern die Arzneiwirkung vorwiegend mehr von den Nervenenden als von den Nervencentren ausgeht.

Ich erwähnte schon vorher der Spectralanalyse. Diese ist eine in jüngster Zeit von Bunsen und Kirchmann gemachte Entdeckung, vermittelst des Lichtes das Vorhandensein der Körper nachzuweisen, selbst wenn sie in den kleinsten Quantitäten vorhanden sind, wo die bisherige Chemie und Physik mit allen ihren Hülfsmitteln, der subtilsten Wage und den feinsten Reagentien nichts mehr nachzuweisen vermochte. Es bilden sich nämlich auch dann noch bestimmte Farben, Farbenbilder, Farbengruppen, Spectra genannt, die so deutlich und klar sind, daß sie den Stoff, durch welchen sie entstehen, vollständig kennzeichnen. So hat das salzsaure Natron einen gelben, das salzsaure Lithium einen rothen Lichtstreifen; das Spectrum des Wasserstoffgases offenbart sich durch einen blendend

rothen, einen grünlichblauen und violetten Streifen, das Stickstoffgas durch funfzehn dunkelgraue, sehr feine und gleichmäßige Streifen, die in dem rothen des Wasserstoffgases und noch darüber hinaus bis in das Orange und Gelbe zu Tage treten u. s. w. Dr. Ozanam in Paris hat diese Spectralanalyse bei den homöopathischen Verreibungen und Verdünnungen angewandt und durch vielseitig und umsichtig angestellte Versuche gefunden, daß das Vorhandensein der medicamentösen Stoffe in den ersten acht Verdünnungen rationell und physikalisch außer allem Zweifel ist. Bei fortschreitender Vervollkommnung dieser Methode wird es gewiß gelingen, auch in noch höheren Verdünnungen dies nachzuweisen. Sehr interessant ist, daß durch das Spectrum in den natürlichen Brunnen zwei neue Stoffe entdeckt sind, die die Chemie nicht hatte auffinden können, und die daher bei der Bereitung der künstlichen Brunnen ganz vergessen sind, ein Umstand, der der Theorie so wie der Speculation, statt der natürlichen Brunnen die künstlichen zu trinken, den Todesstoß versetzt. Die beiden aufgefundenen Grundstoffe sind Rubidium und Cäsium, so genannt, weil ersteres im Spectrum eine dunkelrothe und letzteres eine blaue Linie giebt. Werden nach solchen Ergebnissen die Gegner der Homöopathie noch ferner behaupten, daß die homöopathischen Verdünnungen keinen arzneilichen Stoff enthalten, daß sie Nichtse seien? Werden Sie aus Haß gegen diese Methode auch die Augen vor dem Strahle des Lichtes verschließen, der ihnen aus der Spectralanalyse so charakteristisch, so klar und so bestimmt entgegenleuchtet? Werden sie am Ende selbst die Resultate der von ihnen bisher so hoch gefeierten Physik leugnen, um nur nichts gelten zu lassen, was die Wahrheiten der Homöopathie beweist? Wie dem auch immer sein mag, gewiß ist, daß diese Revolution in den analytischen Methoden, von der Dumas mit Recht sagt, daß die physikalischen Wissenschaften seit Lavoisier keinen glücklicheren Fund gethan haben, den unendlich kleinen Mengen eine bis zum heutigen Tage noch nicht gekannte Bedeutung verleiht, und wir dürfen erwarten, daß sie auf viele vorurtheilsvolle Köpfe vielleicht einen wohlthätigen Einfluß ausüben und sie geneigter machen wird, die therapeutische Doctrin der kleinen Gaben mit weniger Widerstreben und weniger Zorn zu betrachten und zu studiren. — Wir aber werden durch diese Entdeckung von Neuem mit um so größerer Bewunderung für den genialen Geist Hahnemann's erfüllt, als derselbe die Wirksamkeit der kleinen Gaben schon 50 Jahre vorher erkannt und praktisch durch Heilung der Kranken verwerthet hat, bevor es Bunsen gelang, dieselben im Lichte nachzuweisen, bevor die exacteste Wissenschaft ihre Gegenwart und ihren Werth zu ahnen und zu erkennen begann.

Mit den vorher schon angeführten Ergebnissen, welche aus den Untersuchungen Mayerhofer's hervorgehen, stimmen auch die Schlüsse überein, welche Panizza aus seinen Versuchen über Resorption gezogen. Sie haben ihm das Ergebniß geliefert, daß die Absorption um so leichter vor sich geht, je löslicher, vertheilter und assimilirbarer die Stoffe sind, daß daher wiederholte, kleine vertheilte und lösliche Gaben der Arzneien wirksamer sind, als große Gaben, welche bei unlöslichen Stoffen mit den Fäces abgehen. (Bart. Panizza, dello absorbimento venoso. Milano 1843. 4.) In ähnlichem Geiste sagt Professor Albers: „Die getheilte (kleine) Gabe wird vom Magen besser vertragen, reizt die Applicationsstelle weniger, wird leichter absorbirt und wirkt daher weit vollständiger und nachhaltiger als die volle (große) Gabe." Ebenso Schultz: „Die Absorption der Arzneien wird um so mehr beschleunigt, je geringer die örtliche Reizung des absorbirenden Organs (mithin je kleiner die Gabe) ist." Nach Coindet tödtet die Oxalsäure in sehr verdünntem Zustande schnell, weil sie leicht resorbirt wird. In concentrirten Lösungen erzeugt sie ohne Resorption Magenentzündung und tödtet erst in Folge dieser. Dasselbe findet bei Arsenik Statt.

Je freier und ungehinderter also die Resorption, desto gewisser die Wirkungen der Arzneien. Diese ist aber bei den homöopathischen Mitteln so vollständig, daß die Arzneitheilchen bis in die innersten Gewebe, in die eigentlichen Lebensheerde, gelangen und dort auf die wesentlichen Lebensacte ihre Kraft ausüben können. Lächerlich ist daher die Behauptung, daß so kleine Mengen nicht auf den lebenden Organismus wirken könnten; im Gegentheile sind sie gerade am besten befähigt, in den innersten Lebensvorgang einzugreifen, wie dies auch die tägliche Praxis lehrt, und es bestätigt sich auch hier der Satz, daß was ist, unter entsprechenden Umständen auch wirken muß. Diese Umstände sind aber theils durch den Organismus, theils durch das Verhältniß des Mittels zu denselben bedingt.

Die Physiologie erkennt an, daß lebende Organismen und unter diesen vor Allem der menschliche ein ungleich empfindlicheres Reagens für gewisse Influenzen sind als die chemisch wirkenden Körper. Budge sagt: „In Krankheiten des Menschen tritt oft eine erstaunenswerthe Empfindlichkeit sowohl der motorischen als sensiblen Nerven auf. Man kennt jedoch nicht mit Genauigkeit die Bedingungen, unter welchen ein Nerv zu so einem empfindlichen Reagens wird." Er spricht also die Thatsache, daß der kranke Organismus ein erstaunenswerth empfindliches Reagens sei, klar aus. Hätte er Arzneiprüfungen im homöopathischen Geiste vorge-

nommen, so würde er recht viele Bedingungen kennen gelernt haben, unter welchen der Organismus zu so einem empfindlichen Reagens wird. Denn hierin ist die physilogische Arzneimittellehre der Homöopathen der Physiologie weit vorausgeeilt, und letztere kann von ihr recht viel lernen, recht viele Erläuterungen von dem Reagiren des Organismus gegen äußere Einflüsse erhalten. Auch Pfaff, der heftige Vertreter der chemisch-materiellen Arzneimittellehre, behauptet trotzdem, daß der lebende Organismus in jeder Hinsicht das feinste Reagens ist, das durch seine Veränderungen auch die kleinsten Verschiedenheiten in dem Grade und in der Qualität (der Affinität) anzeigt, selbst da noch, wo die Chemie nichts mehr nachzuweisen vermag.

Und wie findet sich dies in der Wirklichkeit bestätigt! Denn wer hat je die Elektricität, den Galvanismus und Magnetismus gewogen oder durch ein chemisches Reagens aufgefunden, die doch so mächtige Wirkungen auf den menschlichen Organismus ausüben? Wer je das Miasma des Scharlachs, der Masern, des Typhus, der Cholera, der Pest oder irgend einer ansteckenden Krankheit? Wer je die Furcht, den Schrecken, die Freude, den Zorn, die oft Lähmung oder einen Schlagfluß zur Folge haben? Wer den Gedanken, der so mächtig durch alle Stoffbildungen hindurchgreift? Wer die Sumpfluft, die Armeen vernichtet und ganze Provinzen entvölkert? Wer Gram, Kummer und Sorge, welche die Kräfte des Körpers und des Geistes untergraben? Wer die Bleiausdünstungen, die Kolik und Lähmung, wer die Quecksilberausdünstungen, die die fürchterlichste Quecksilberkrankheit, die Phosphorausdünstungen, die die Knochenkrankheit bei den Phosphorarbeitern hervorbringen? Wer die Ausdünstungen des giftigen Sumachs (Gerberbaums), der bei Vielen, die sich ihm nähern, Ausschlag, Fieber und andere Zufälle erzeugt? Wie viel von der Substanz geht aus den Blumen in den Körper über, welche Schwindel, Ohnmacht, Uebelkeit, ja wohl auch Schlagfluß verursachen? Man kocht Quecksilberkügelchen in einer großen Menge Wasser und benutzt dies zu einer Wurmkur, was von vielen ausgezeichneten Aerzten empfohlen wird. Am Quecksilber ist eine Abnahme des Gewichtes nicht zu bemerken, und doch hat sich das Wasser als heilsam gezeigt. Wie viel giftige Materie bringt denn in den Körper von dem Stiche eines Insectes oder dem Bisse einer Schlange, wodurch so schmerzhafte und oft gefährliche Symptome erzeugt werden? Wie viel beträgt der Arsenik, der durch Verbrennen der mit ihm bereiteten Wachskerzen oder durch Ausdünstung der mit ihm gemachten Tapeten Vergiftungen hervorbringt? Wie intensiv ist die Wirkung des bisher noch jedem Gewichte entgehenden Wuthgiftes? Nach Hufeland brachte ein Stück Opium, längere Zeit in der Hand gehalten, alle narkotischen

Zufälle hervor. Hildebrand berichtet, daß in Folge des Tragens von getrockneten Tabaksblättern auf Brust und Unterleib Erbrechen, Kopfschmerz und Schwindel eingetreten sei bei einem ganzen Escadron Husaren, welche die Mauthbeamten zu täuschen suchten. Dickson trug ein Exemplar von Elaterium im Hute mit sich fort und bekam darauf nach einer Viertelstunde heftigen Kopf- und Magenschmerz, Kolikanfälle, welche sich unter Fieberparoxismen wiederholten. Welch unendlich kleine Menge Impfstoff ist hinreichend, um eine specifische Krankheit zu erzeugen, die auf eine gewisse Anzahl Jahre gegen die Menschenblattern schützt? Tausende könnten von einer einzigen Pocke geimpft werden! Hören wir hierüber Carl Vogt's Worte:

„Wenn man bedenkt, daß die ungemein kleine Menge von Kuhpockengift, welche beim Impfen in die Blutmasse gebracht wird, in dieser eine so heftige Revolution bewirkt, daß Entzündung, Fieber, allgemeine Krankheit des ganzen Körpers, Ausschlag und Pockenbildung die unmittelbare und einige Jahre lang andauernde Veränderung der Empfänglichkeit für die Pockenansteckung die mittelbare Folge dieses unbedeutenden Eingriffs sind; wenn man anderseits bedenkt, daß die Menge des so eingebrachten Stoffes so gering, so verschwindend klein, und die dadurch bewirkte Veränderung der Blutmasse so unbedeutend ist, daß weder Mikroskop noch chemisches Reagens bis jetzt darüber haben Auskunft geben können, so muß man sich gestehen, daß trotz aller unserer mühevollen Untersuchungen es bis jetzt noch nicht gelungen ist, die Vorgänge und Veränderungen, welche im Innern der Blutmasse stattfinden (und welche durch die kleinsten, durch Chemie und Mikroskopie nicht nachweisbaren Körper hervorgerufen werden können), wissenschaftlich klar darzulegen." (Physiologische Briefe S. 52, 53, 1854.)

Also auch hier die unumwundene Anerkennung der größten Wirkung im menschlichen Organismus von der allerkleinsten, im Blute nicht nachweisbaren Ursache! Auch Dr. Siemers erwähnt mit Recht, daß die Sinnesnerven durch ein Minimum eines specifischen Reizes afficirt werden. Uebereinstimmend hiermit lehrt die Pflanzenphysiologie, daß die Farbstoffe in unverhältnißmäßig geringer Menge außerordentliche Wirkungen hervorbringen, und daß kleine Veränderungen in der stofflichen Mischung so vielerlei umfangreiche Abstufungen in dem Farbengepränge hervorbringen, daß in der Regel der bedingende Stoffumsatz in seiner Größe weit zurückbleibt hinter dem leuchtenden Schein, mit dem die Blüthe ins Auge strahlt. Ganz ebenso verhält es sich bei den Riechstoffen. Auch hier wird eine mächtige Wirkung durch eine verhältnißmäßig kleine Stoffmenge hervorgebracht. Man darf die Stärke des Geruches nicht einmal nach der Menge des flüchtigen Oeles beurtheilen.

So enthält die Hyacinthe nur sehr wenig flüchtiges Oel in ihren Blüthen trotz ihres sehr starken Geruches. Und welche mächtige Wirkungen bringen die Riechstoffe trotz ihrer kleinen Menge im menschlichen Organismus hervor! Dr. Günther fragt daher verwundernd, warum man auf das Gewicht des Riechstoffes, der zur Erweckung einer Ohnmacht verwendet wird, ohne daß man vorher fragt, wie viel er wiegt, nicht Werth lege, aber beim Receptschreiben für den Magen Alles sich um die Materie und die Menge drehe? Dr. Snow in London scheint mit ihm einverstanden zu sein, denn er hat in neuester Zeit versucht, die meisten Arzneien durch die Athmungswege, also in Dunstform, zu reichen.

Die große Empfindlichkeit des menschlichen Organismus gegen gewisse äußere Reize tritt besonders in den Idiosynkrasien hervor, deren Grund man in einer eigenthümlichen Mischung sucht und wobei der Organismus sich in einer besonderen Stimmung befindet, so daß selbst oft die unbedeutendsten Reize ungewöhnliche, starke, ja selbst heftige Reactionen hervorrufen. Das Wesen derselben kennt man nicht, sie läßt sich nicht auf stoffliche Zustände zurückführen; ihre Eigenthümlichkeit und Besonderheit kann nur aus den Functionen erkannt werden. Hier einige Fälle:

Tissot erzählt von einem seiner Freunde, daß er von der kleinsten Quantität Zucker erbrechen mußte, auch wenn er sie unwissend bekam; Dejean gedenkt eines Mannes, bei dem der Honig wie ein Gift wirkte, man mochte ihn innerlich geben oder auf die Haut bringen; Whyt behandelte eine Frau, die jedesmal übel wurde, wenn sie von einer Muskatnuß nur etwas auf den Leib legte. Der Genuß von Wachteln verursacht manchen Leuten Krampf in den Füßen, der von Lerchen Krampf in den Armen. Vier Schwestern wurden durch den Genuß der Erdbeeren, welche sie vor ihrer Pubertät sehr liebten und ohne Nachtheil genossen, nach Eintritt derselben jedesmal von Rothlauf, Anschwellen des ganzen Körpers, Zuckungen, Ohrenbrausen und Sinnlosigkeit befallen. Der berühmte De Haen durfte nicht sechs Erdbeeren essen, ohne sich Convulsionen auszusetzen. Ich kenne zwei junge, kräftige Männer, die schon ein paar Stunden, oft schon eine Stunde nach dem Genusse von einigen Erdbeeren von dem heftigsten Nesselmal über den ganzen Körper ergriffen werden. Boyle erzählt von einem Manne, der, wenn er vor einem Kaffeehause vorbeiging, jedesmal erkrankte. Gaubius kannte Jemand, bei dem die Citronsäure, auch ohne sein Wissen auf die Hand gebracht, einen Schauder durch den ganzen Körper erregte. Magnus Ström führt einen Mann in Leyden an, der, wenn man ihm die Augen verband und die Hand hinterwärts ausgestreckt hielt, einen Tropfen Citronsaft durch das Gefühl entdeckte, obgleich er alle andern auf diese Weise an die Hand ge-

brachten Flüssigkeiten zu unterscheiden nicht im Stande war. Autenrieth bestätigt, daß ein Stück Kupfer, auf die Hand gelegt, manchen Leuten die übelsten Zufälle, Krämpfe der Ausstreckemuskeln ꝛc. bewirke; Gaubius kannte Leute, die in der Atmosphäre der Kirschen nicht leben konnten; Mosthaff erzählt von einem Kinde, welches von dem Genusse einer einzigen Kirsche die heftigsten Uebelkeiten und Erbrechen bekam. Die Nähe einer Katze oder eines Magneten ruft bei nervösen Personen ganz merkwürdige Erscheinungen hervor.

Wie nun bei den Idiosynkrasien hohe Empfindlichkeit gegen gewisse Reize sich kund giebt, so sehen wir dieselbe bei allen Körpern gegen die Arzneien, wenn sie in der rechten Gabe verabreicht werden, wie dies die physiologische Arzneimittellehre überall beweist. Sie wirken auf bestimmte Organe, Systeme und Gewebe in einer bestimmten Qualität ein, so daß zwischen ihnen und den von ihnen getroffenen Theilen des Organismus eine so nothwendige Verwandtschaft besteht, wie zwischen den organischen Grundlagen der Gewebe und den anorganischen Gewebebildnern. Daher sagt Professor Vogel mit Recht: „Wenn aber die regelmäßigen anorganischen Bestandtheile von Thieren und Menschen eine gesetzmäßige Anziehungskraft üben und erleiden im Verhältniß zu der organischen Grundlage des Körpers, so fehlt eine solche Verwandtschaft auch nicht für diejenigen, die nur unter besonderen Einflüssen, sei's der Nahrung oder Arzneien, dem Körper einverleibt werden."

Die Pathologie lehrt nun, daß sich die Empfindlichkeit des Organismus gegen die specifischen Reize im kranken Zustande bis zu einem ungewöhnlich hohen Grade steigert, so daß das Verhältniß derselben zu derjenigen im gesunden Zustande von Kieser wie 1 : 3000 angenommen wird. Daher werden denn auch die specifischen, physiologisch geprüften, homöopathischen Mittel in den kleinsten Gaben empfunden und rufen Reactionen hervor, weil sie auf die leidenden Organe, Systeme und Gewebe genau in derselben Art einwirken, als wie das Leiden sich kund giebt. Einige bekanntere Beispiele mögen dies erläutern.

Die Organe des Gehörs werden im gesunden Zustande vom Donner der Kanonen im Allgemeinen nur wenig afficirt; sind sie aber entzündet, so verursacht ihnen der vorsichtigste Schritt auf dem weichsten Teppiche Schmerzen. Das Auge erträgt im gesunden Zustande den hellsten Sonnenschein, ja er ist ihm eine Nahrung und Wonne, während das entzündete Auge von dem geringsten Lichtstrahle schmerzlich berührt wird. Der Magen kann im gesunden Zustande die gröbsten Nahrungsmittel vertragen, entzündet verweigert er auch die kleinste Quantität von Festem oder Flüssigem. Hier werden Schall, Licht, Speisen, die natürlichen und nothwen-

digen Reize für's Ohr, die Augen und den Magen in der Krankheit kaum in den allergeringsten Mengen vertragen. Dasselbe findet aber bei allen Organen und den specifisch auf sie einwirkenden Arzneien statt; daher bedarf es regelmäßig nur kleiner Gaben derselben, um in den von ihnen betroffenen Organen heilsame Reactionen hervorzurufen, bei fortgesetzter Reizung oder gleich zu großer Gabe schlägt der positive Effect sofort in den negativen um, wie dies Physiologie und Pathologie satisam lehren.

Es leuchtet hieraus ein, daß die für Kranke passende Gabe im Allgemeinen von einem Gesunden ohne irgend eine Wirkung genommen werden kann, und wenn daher einige, um die Unwirksamkeit der homöopathischen Gaben zu beweisen, sich anheischig machen, den ganzen Inhalt eines Gläschens oder eines Arzneikästchens zu verschlucken, so zeugt diese Prahlerei nicht von der Unwirksamkeit der Homöopathen, sondern von der Unwissenheit des crassen Experimentators.

Denn am menschlichen Organismus bestätigt sich hier das allgemeine Gesetz, daß der größere Erfolg irgend einer Einwirkung nur zum Theil durch ihre eigenthümliche Stärke, noch viel mehr aber durch die jedesmalige Empfänglichkeit für dieselbe in dem ihr ausgesetzten Körper bedingt ist. So wird jeder tönende Körper durch solche Schwingungen der ihn umgebenden Luft, die mit denjenigen, für die auch in ihm eine bestimmte Anlage vorhanden ist, an Kraft und Geschwindigkeit im Einklange stehen, unfehlbar zu einem ähnlichen Erzittern, zu den sogenannten sympathetischen Tönen aufgeregt, und man kann ein gewöhnliches Glas durch einen einzigen und vergleichungsweise milden, aber mit dem seinigen übereinstimmenden Ton eines Violoncells bis zum Umstürzen erschüttern, während das nämliche Glas unter dem Lärm einer ganzen Janitscharenmusik, der nur nichts mit jenem Einklange gemein hat, tonlos und unbeweglich stehen bleibt. Gerade so mächtig und unfehlbar zeigen sich in dem erkrankten, auf irgend eine Weise verstimmten thierischen Körper die leisesten Anregungen jedes specifischen, der krankhaften Empfänglichkeit dieses Körpers für gewisse Bewegungen und Erscheinungen zusagenden Mittels, und der Sanitätsrath Rummel sagt daher mit vollstem Rechte: „Je heftiger die Krankheit, desto geringer die Empfänglichkeit des Organismus für den fremdartigen, desto entschiedener die für den gleichartigen Reiz.“ Deshalb darf auch in solchen Fällen die Gabe des homöopathischen Mittels nur eine sehr kleine sein, wenn ihr der für ihre Einwirkung krankhaft empfängliche Körper nicht erliegen, wenn das zu sympathetischen Schwingungen aufgeregte Gefäß nicht bis zum Springen oder Umstürzen erschüttert, wenn nicht Tod oder Mittelkrankheit eintreten soll.

Bei den Sinnesnerven wird dies als bekannt und geltend angenommen; die Vorstellung, welche die stattfindende Veränderung hervorruft, erleichtert dies. Würden sich aber die Physiologen mehr mit der physiologischen Arzneimittellehre beschäftigen, so fänden sie bald, daß auch die Nerven, welche der Ernährung vorstehen, ebenso gut ihre specifischen Reize mit gleich großer und in krankhafter Stimmung mit gleich gesteigerter Empfindlichkeit gegen dieselben besitzen, wie die Sinnesnerven, und daß der Anstoß, d. h. die Reize, welche diese Nerventhätigkeit hervorrufen, nicht so unbekannt sind, als sie wohl wähnen. Sie fänden ferner Virchow's Ausspruch bestätigt, daß nicht alle Irritations-Phänomene den Nerven, sondern daß ein großer Theil auch den übrigen vitalen Elementen zugeschrieben werden müssen, daß also auch diese wie die Nerven ihre specifischen, ihnen verwandtschaftlich zukommenden Reize mit einer in krankhaftem Zustande für sie gleich gesteigerten Empfindlichkeit besitzen. Daher die Wirksamkeit dieser specifischen Reize (Mittel) in der kleinsten Gabe, in welchem Systeme, Organe und Gewebe immer die krankhafte Verstimmung oder materielle Veränderung vorkommen mag. Wenn man nun einwendet, daß, wenn so kleine Gaben wirksam sein sollten, der Mensch jeden Augenblick durch die in der Luft, im Wasser 2c. befindlichen arzneilichen Potenzen der Erkrankung ausgesetzt sein müßte, so vergißt man hierbei, daß diese kleine Gabe nur dann wirksam ist, wenn zwischen der Arznei und dem Organismus das nothwendige specifische Verwandtschaftsverhältniß stattfindet; fehlt dieses, so tritt keine Wirkung ein. Daher werden bei den immateriellsten und doch heftigsten krankmachenden Potenzen, den Miasmen und Contagien einige, bei denen eine specifische Empfänglichkeit für sie stattfindet, sofort, andere, bei denen diese fehlt, gar nicht afficirt, obgleich sie alle auf ganz gleiche Weise denselben ausgesetzt sind.

Hier finde ich Virchow's Worte am Platze: „Auf eine erregungsfähige Substanz kann nicht blos eine allgemeine vitale Bewegung, sondern auch eine bestimmte Richtung derselben übertragen werden. Ueberall, wo wirkliche Stoffe als katalytische Erreger in dem Körper auftreten sollen, müssen sie zunächst in die circulirende Flüssigkeit gelangen und mit diesen zu den verschiedenen Theilen, namentlich zu den Central-Apparaten des Nervensystems geleitet werden. Je nach der Intensität ihrer inneren Bewegung wird auch die Erregung mehr oder minder heftig sein; sie kann bald vorübergehen oder sehr lange andauern. Im letzteren Falle ist es unzweifelhaft, daß die gesammten Lebensvorgänge, leibliche wie geistige, dadurch eine bestimmte, abweichende Richtung erlangen können, ge-

rade wie es bei der Einwirkung der Spermatozoiden-Flüssigkeit auf das Ei der Fall ist. Dabei darf man nicht übersehen, daß, wie namentlich die Syphilis zeigt, die Nachwirkung gleichfalls beliebig lange statthaben kann. Der ursprünglich erregende Stoff ist vielleicht längst aus dem Blute verschwunden, ja es ist vielleicht im Blute überhaupt keine charakteristische Veränderung aufzufinden, (übereinstimmend mit Vogt über das Blut bei der Pockenkrankheit,) und doch bleibt die Richtung der Lebensvorgänge immer fast unverändert. Die Blutmischung ist dann keineswegs constant, die Dyskrasie eigentlich ganz vorübergehend. Die Dauer der Nachwirkung muß natürlich in einem gewissen geraden Verhältnisse zu der Intensität der inneren Bewegung des Erregers gedacht werden, nicht zu der Menge desselben, denn zwischen der inneren Bewegung und der Menge (dem Volumen) der verschiedenen Erreger findet offenbar kein bestimmtes Verhältniß statt. Vielmehr kann ein Minimum eines sehr energischen Erregers sehr dauernde und große Wirkungen haben, indem sich die ursprüngliche katalytische Bewegung immer weiter propagirt. Dies ist eine der Thatsachen, welche die Möglichkeit der sogenannten homöopathischen Wirkungen anschaulich machen."

Ja, und diese katalytische Bewegung findet um so intensiver statt, in je größerer specifischer Verwandtschaft das Mittel zum Organismus oder irgend einem Theile desselben steht, so daß gerade dies Verhältniß die Größe der Erregung bedingt, und das homöopathisch passendste Mittel auch immer das stärkste ist, das heißt, die stärkste Erregung hervorruft. Bei diesem Verhältniß ist aber, wie wir bereits gesehen, der Erreger der eine Factor, der zweite, größere und bedeutendere aber die Empfindlichkeit des Organismus für diesen Erreger.

Hieraus erhellt einerseits die Wirksamkeit, andrerseits die Nothwendigkeit kleiner Gaben, wenn nicht Uebererregung erfolgen soll. Aehnlich spricht Schultz: „Man stellt sich mit Unrecht vor, daß der Grad und die Größe der Wirkung allein von der Dosis abhängig ist, und vergißt, daß die organische Arzneiwirkung eine durch die Arznei im Körper nur angesteckte Lebenserregung ist, deren Größe nicht sowohl von der Größe der Arzneidosis, als durch die Größe der organischen Entwicklung der Körperactionen bedingt ist, zu welcher die Arznei die Functionen nur ansteckt. Wie kaum wägbare (?) Stoffmenge von Kohlenwasserstoff, Ammoniakgas rc. in den Miasmen die größten Krankheiten im Körper erregen können; so können auch kleinere Arzneidosen große Wirkungen im Körper hervorbringen, wenn sie auf die rechte Art mit den Organen, auf welche sie wirken, in Verbindung kommen." Diese rechte Art des Zusammentreffens der

Arzneien mit den zu ihnen in specifischer Verwandtschaft stehenden Organen lehrt aber die Homöopathie, und daher sind die kleinen Gaben derselben von so großer, so schlagender Wirkung!

Bei der Gabenkleinheit der homöopathischen Arzneien ist auch die eigenthümliche Zubereitung derselben im Auge zu halten. Bekannt ist, daß jeder Körper gewisse Eigenschaften, physikalische, chemische 2c. besitzt, die aber nicht alle zu gleicher Zeit und in gleicher Stärke offenbar werden. Dies hängt vom Verhältniß desselben zu andern Körpern oder seiner Theile untereinander oder von diesen beiden Beziehungen zugleich ab. Tritt hierin eine Veränderung ein, so erfolgt nothwendig ein anderer oder stärkerer Effect. Das Verreiben und Schütteln führt aber solche Bedingungen herbei, wodurch Körper, die in ihrem ursprünglichen Zustande fast gar keine Wirkung auf den menschlichen Organismus äußern, zu den heilkräftigsten Arzneien werden, wie das Lycopodium, andere aus zerstörenden, das Leben vernichtenden zu den mildesten, das Leben aus den Krankheitsbanden befreienden, sich umwandeln, wie das Arsenicum. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die durch das Verreiben und Schütteln erzielte größere wirksame Oberfläche der Arzneien. Der geniale Physiker und Mathematiker Professor Doppler in Prag hat über diesen Gegenstand ein schönes Licht verbreitet in seinem Aufsatze: „Ueber das Große und Kleine in der Natur," in der Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften von Professor Baumgartner und von Holger. Dieser Gelehrte glaubt nicht, daß man berechtigt ist, die Wirkung der Arzneikörper nach der Größe der Masse oder nach dem Gewichte bestimmen zu wollen, sondern nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche. Seine Worte sind folgende:

„Daß die Begriffe „groß und klein" sehr relativer Natur sind und daß es ledgilich nur von der richtigen Wahl und von der absoluten Größe der zu Grunde gelegten Einheit abhängt, ob etwas groß oder klein genannt werden soll, sind Wahrheiten, die heut zu Tage fast von Jedermann im Munde geführt zu werden pflegen. Gleichwohl scheint man es hiermit in der Anwendung und selbst in der Wissenschaft bei der Wahl von Masseneinheiten öfters minder strenge zu nehmen, als man es bei so bewandten Umständen wohl erwarten sollte. Wie ließe es sich sonst wohl erklären, daß man nicht selten Dinge ohne alle weitere Rechtfertigung für ganz außerordentlich, ja für verschwindend klein ausgeben hört, die man doch nach einer andern und, wie es mir deucht, ganz vernünftigen Ansicht als groß, ja vielleicht als erstaunlich groß anzunehmen vollkommen berechtigt ist? Indem ich aber der Wissenschaft gegenüber ein so hartes Wort ausspreche, geziemt es sich auch meinerseits dar-

über Rede zu stehen, und ich glaube dieses unaufgefordert wohl am besten dadurch zu thun, daß ich meine obige Behauptung an einem concreten Beispiele nachweise. Allein der Umstand, daß die hier zu behandelnde Materie mit einem in neuerer Zeit vielfach besprochenen und häufig sogar lächerlich gemachten Gegenstande zufälliger Weise in eine ziemlich nahe Berührung tritt, veranlaßt mich schon von vornherein zu der bestimmten Erklärung, daß ich keineswegs im Interesse oder zu Gunsten irgend einer fremden Ansicht schreibe, oder meine eigene rücksichtlich jener neuen Doctrin dargelegt haben will. Vielmehr waren es gerade einige der alten Heillehre treu ergebene Anhänger, welche mich vorzugsweise zur Veröffentlichung dieser Ansicht aufforderten, indem sie es für wichtig genug hielten, die nachstehende Argumentation entkräftet, oder, falls dies nicht anginge, sie doch bestätigt zu sehen.

Es ist in der That gar nicht in Abrede zu stellen, daß zur Abschätzung der Größe für eine große Zahl von Wirkungen das Gewicht einen ganz geeigneten und noch dazu einen sehr bequemen Maaßstab abgiebt, wie dies ja namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist. Aber augenscheinlich zu weit würde man gehen, wenn man sofort annehmen wollte, daß man in den Gewichtseinheiten für alle Wirkungen der Körper ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungselektricität wollen nach ganz andern als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden, vieler anderer Naturäußerungen gar nicht zu gedenken. Bevor man es sich aber erlauben darf, etwas für groß oder klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeintlicher Unbedeutenheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muß man meines Erachtens vor allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt, nachgewiesen und gerechtfertigt haben, um darnach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Wage oder dem Zollstabe zu greifen habe. Dies wohl erwägend stelle ich daher, indem ich zu meinem anfänglichen Vorwurfe zurückkehre, gleichsam beispielsweise die Frage: Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem Gewichte und nicht vielmehr nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche? Oder mit andern Worten: Ist es das Innere eines Arzneikörpers oder sind es seine äußeren mit der übrigen Sinneswelt in Berührung stehenden Theile, welche die arzneiliche Kraft desselben bedingen? Und wenn Letzteres in der That der Fall oder nur denkbar wäre, wie steht es sodann mit der vermeintlichen Kleinheit mancher scheinbar auf nichts hinauslaufenden Arzneidosen aus?

Da es mir hier vorläufig keineswegs um eine bestimmte Entscheidung der zuerst erwähnten Doppelfrage zu thun ist, so kann ich mich für jetzt mit dem allgemeinen Zugeständnisse begnügen, daß möglicherweise und vielleicht die Körper blos insofern arzneilich

wirken, inwiefern ihnen Oberfläche zukommt oder inwiefern sie selbst zur Oberfläche werden können.

Unter der physischen Oberfläche eines Körpers, im Gegensatze zur mathematischen, versteht man den Inbegriff aller jener Körperatome (Theilchen), welche wenigstens nach einer Richtung zu von Atomen (Theilchen) anderer Art umgeben sind. Hieraus folgt sofort unmittelbar, daß Körper, welche zerbrochen oder auf irgend eine andere Weise verkleinert werden, an Oberfläche beträchtlich gewinnen müssen, indem nunmehr Atome (Theilchen), welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten und sofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen. Ebenso einleuchtend ist es aber auch im Gegentheile, daß zwei oder mehrere Körper derselben Art, welche früher ein Ganzes bildeten, oder die sonst genau zusammenpassen, wenn sie aneinandergefügt werden, wenigstens an den eigentlichen Berührungsstellen, wo jeder zwischen hinweg gedacht werden muß, ihre beiderseitigen Oberflächen einbüßen. Eine etwas genauere Betrachtung dieses Gegenstandes führt ferner zu dem Ergebniß, daß die Gesammtoberfläche wenigstens in eben demselben, und meistens sogar in einem größeren Verhältnisse zunimmt, als sich die Durchmesser der einzelnen Theilchen verkleinern. Wird daher z. B. ein Cubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines groblichen Streusandes zerstoßen, wobei er in mehr als eine Million einzelner Theile zerfällt, so hat sich seine Oberfläche, wie eine leichte Rechnung lehrt, schon auf sechs bis sieben Quadratfuß vergrößert. Mikroskopische Untersuchungen zeigen ferner, daß die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalkes, des Mehles, so wie des Mulms nebst noch vieler anderer pulveriger Körper, wie sie die Natur und Kunst häufig darbieten, von einem Sandkorne obenerwähnter Art um mehrere hundert Mal an Größe übertroffen werden. Zerreibt man demnach obige Körper zu einem Pulver von genannter Feinheit, so bietet die Gesammtoberfläche schon eine Area von mehr als tausend Quadratfuß dar.

Damit nun aber die genannte Oberfläche in Wahrheit als eine physische oder wirksame hervortrete, muß man schon gleich von vornherein zu verhindern suchen, daß die einzelnen Theilchen untereinander in irgend eine Berührung treten, welches meines Erachtens wohl kaum auf eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff schon gleich anfänglich mit einem andern fremdartigen Körper z. B. mit Milchzucker als Mittel vermengt, und gleichzeitig mit ersterem sodann verreibt. Der Mittelkörper oder das erwähnte Vehikel muß in hinreichender Menge beigemengt sein. Das Letztere gilt natürlich in noch viel höherem

Grade von den tropfbarflüssigen Körpern, da ihre kleinsten Theile nicht wie bei den starren Körpern von polyedrischer, sondern, wie es die große Verschiebbarkeit ihrer Theilchen vermuthen läßt, von kugelartiger Form sein dürften. Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit die vielleicht nicht ganz grundlose Vermuthung aufzustellen, daß die Verreibung oder Verkleinerung eines Körpers für sich allein ohne weiteres Verreibungsmittel vielleicht blos bis zu einem gewissen Grade getrieben werden kann, indem sehr fein zerriebene Körper schon einigermaaßen und allmälig die Eigenschaft der leichten Verschiebbarkeit, welche sonst nur den Flüssigkeiten eigen ist, anzunehmen scheinen. Ich habe aber auch nämlich schon vor Jahren in einem die Erklärung der Berührungselektricität beabsichtigenden Aufsatze auf a priori'sche Weise die Nothwendigkeit nachgewiesen, daß nicht nur Körper bei wechselnder Berührung in einen elektrischen Zustand gerathen müssen, sondern daß dieses bei jeder Zerkleinerung eines Körpers stattfinde, und hieraus, wie ich glauben darf, mehrere Erscheinungen auf eine einfache und genügende Weise erklärt. Dies vorausgesetzt unterliegt es sofort keinem weiteren Zweifel, daß bei so ungemein vergrößerter Oberfläche die Menge der freien Elektricität in gleichem Grade zunehmen muß, wobei es denn auch nicht selten geschieht, daß unter besonders günstigen Umständen, wie z. B. beim Zerreiben des krystallinischen Zuckers rc., jene auf der Oberfläche sich anhäufende Elektricität selbst bis zu Lichterscheinungen gesteigert wird. Gleichwohl kann man für gewiß annehmen, daß die bei jenen Verreibungen in ungeheurer Quantität hervortretende Elektricität nur eine so äußerst geringe Spannung besitzt, daß nur etwa der leere Raum und die Nervensubstanz, bekanntlich die besten Leiter, nicht aber Metalle und andere Körper ableitend auf dieselbe einzuwirken vermögen. Es mag ferner hier im Vorbeigehn bemerkt werden, daß in dem Falle, wenn beide zusammengeriebene Körper in einem bedeutenden Grade chemisch zu einander verwandt sind, bei fortwährend sich vergrößernden Berührungsflächen selbst eine chemische Verbindung vor sich gehen kann und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die beim Verreiben öfters erfolgten Explosionen nicht sowohl durch eine stattfindende Erwärmung als vielmehr durch die bei so ungemein vergrößerten Oberflächen thätig gewordene chemische Affinität zu Stande kommen."

Hieraus erhellt, daß eine Arznei, deren innere Flächen durch das Verreiben erschlossen sind, dem Körper weit mehr Berührungspunkte bietet als in nicht erschlossenem Zustande, also weit befähigter ist, ihre, ihr eigenthümliche Bewegungsart dem für sie empfänglichen Träger, den specifisch verwandten Theilen des Organismus, mitzutheilen und so ihre Kraft zu entfalten; es erhellt ferner, daß die kleinen Gaben des erschlossenen Zustandes dies besser ver-

mögen als die großen des nicht erschlossenen. Bedenkt man hierbei den so wahren Ausspruch Autenrieth's, „daß im Organischen überall die Wirkung größer als die Ursache erscheint," und dies aus dem einfachen Grunde, weil der Organismus die mitgetheilte Bewegungsart nach seinen ihm innewohnenden Gesetzen fortpflanzt und weiter entwickelt; so muß man sich mit Recht darüber wundern, daß ein wahrhaft naturwissenschaftlich gebildeter Kopf sich über die Wirksamkeit der kleinen Gaben wundern kann.

Hören wir auch Liebig über „groß" und „klein": „Wir kennen Thiere mit Zähnen, mit Bewegungs- und Verdauungsorganen, die dem bloßen Auge nicht mehr sichtbar sind. Es giebt Thiere, welche meßbar viele tausend Mal kleiner sind und die die nämlichen Apparate besitzen. So wie die größeren und größten nehmen sie Nahrung zu sich und pflanzen sich durch Eier fort, die wieder viele hundert Mal kleiner als ihre eigenen Körper sein müssen. Nur an unsern unvollkommenen Sehwerkzeugen scheitert die Wahrnehmung von billionmal kleineren Geschöpfen." (Chemische Briefe. Heidelberg, 1844. S. 28.) Arnold fügt fragend mit Recht hinzu: „Besitzen diese kleinen Wesen und ihre noch viel kleineren Bildungstheile Leben, sind sie in ihrer Art thätig, warum wollen wir kleinen, aber immer (nach Mayerhofer und der Spectralanalyse) noch sichtbaren Arzneistoffen eine Wirksamkeit absprechen?"

Wer darf nach solchen Thatsachen noch behaupten, daß die gewöhnlichen Begriffe von Groß und Klein genügen, um die Wirksamkeit der Körper zu erklären? Ja, je mehr wir von der Natur kennen lernen, finden wir nicht, daß in den feinsten, innersten Theilen das Leben seine eigentliche Werkstätte aufgeschlagen und daß die Stoffe sich um so lebenskräftiger zeigen, je mehr sie aus dem rohen in den verfeinerten, organisirten Zustand hinübergehen? Sind nicht stets die feinsten und kleinsten Theilchen die eigentlichen Lebensträger? Und eben so sind die feinsten und kleinsten Theilchen des durch Verreiben in seinen inneren Oberflächen und Eigenschaften erschlossenen Arzneikörpers die eigentlichen Träger der Arzneikräfte, daher grade am wirksamsten! Daß die Theilchen solcher erschlossenen Arzneien selbst noch in hohen Verreibungen sinnlich wahrnehmbar sind, haben Mayerhofer und die Spectralanalyse durch Versuche bewiesen und Doppler geistreich beleuchtet. Die ohne alle Versuche hingeworfene Behauptung, daß die hohen Verreibungen keine Arzneitheilchen mehr enthielten, da die Theilbarkeit der Materie so weit nicht ginge, ist dadurch in ihrer ganzen Nichtigkeit gezeigt. Ist doch die physische wie mathematische Theilbarkeit eine unendliche! Freilich hängt die Ausführbarkeit der ersteren immer von den Werkzeugen und unserer Fertigkeit ab und

muß nothwendigerweise mit der Vervollkommnung beider zunehmen. Lächerlich ist es daher, dem Entdeckungs- und Forschungsgeiste des Menschen in seiner Fertigkeit eine Grenze setzen zu wollen und von sogenannten Atomen, nicht mehr theilbaren Urtheilchen zu sprechen. Denn diese Urtheilchen müssen doch immer noch Materie enthalten, also einen Raum einnehmen, mithin theilbar sein. Es kommt nur darauf an, daß wir das Werkzeug und die Methode finden, diese Theilung zu bewerkstelligen. Zudem ist es sehr sonderbar, wie solche Aufsteller von Uratomen so ohne Weiteres ihr apodictisches Urtheil über Dinge abgeben, die sie gar nicht kennen, denn noch keiner von ihnen hat je diese Uratome gesehen und beobachtet, sie sind eine ganz willkürliche Annahme und die Herren, Physiker und Aerzte, die die exacte Wissenschaft stets im Munde führen, sind hierin recht unexact geworden. Sie sollten dies um so weniger, da sowohl Physik wie Chemie so viele Beweise von hoher und täglich sich steigernder und mehr ans Licht tretender Theilbarkeit der Körper liefern. Hier einige davon:

Ein Gran geschlagenes Gold läßt sich in 4 Millionen Theile zerlegen. Die 2,500,000,000fache Verdünnung eines Grans der arsenigen Säure und des arsenikfauren Ammoniaks sind durch das geeignete Reagens zu erkennen. Nach Poppe werden vom 240. Theile eines Quentchens Carmin 60 Pfund Wasser durch und durch gefärbt. Ein Milliontheil der 60 Pfund, ein Tropfen davon auf weißes Papier gestrichen und wieder in eine Million Theile zerlegt, läßt noch unter einem Mikroskop jeden einzelnen Theil an der Farbe erkennen. Ein Gran Kupfer färbt 10,557 Cubikzoll Wasser blau und kann auf diese Weise in 22,738,600 Theile zerlegt werden. Nicht einmal ein Gran Cochenille, in flüssiger Pottasche aufgelöst, färbt 4 Gallonen Wasser purpurroth; in diesem Falle muß die Substanz wenigstens 10,000,000 Mal verdünnt worden sein, und dennoch kann jeder Tropfen wieder eben so viele gefärbte, mit dem bloßen Auge wahrnehmbare Theilchen enthalten. Wasser, welches den vierhundertundfunfzigtausendsten Theil eines Granes Jodine enthält, nimmt eine deutlich wahrnehmbare, blaue Färbung an, wenn man ein wenig Stärke hinein thut. Silber läßt sich bis zum hundertundfunfzigtausendsten, Kupfer und Zinn zum zwanzigtausendsten verdünnen. Taucht man ein Stück Elfenbein oder weißen Atlas in eine salpetersaure Auflösung von Gold und wirft es dann in ein Gefäß mit Wasserstoffgas, so überzieht es sich mit einer Golddecke, die an Dicke kaum den zehnmillionsten Theil eines Zolles übersteigt. Platina läßt sich zu Draht verarbeiten, der an Dicke dem dreißigtausendsten Theile eines Zolles gleichkommt. Ein Cubikzoll Wasser giebt 1728 Cubikzoll Dampf, und welche Kraft übt

dieser aus! Der dünnste Theil einer Seifenblase kommt an Dicke dem zwei Millionen und fünfmalhunderttausendsten Theile eines Zolles gleich. Dr. Buchheim in Dorpat fand, daß das weinsteinsaure Strychnin noch in der achtundvierzigtausendsten Auflösung bitter schmecke, weinsteinsaures Chinin in der zehntausendsten, weinsteinsaures Cinchonin in der viertausendsten, weinsteinsaures Morphin in der zweitausendsten und das Salicin in der funfzehnhundertsten. Auch Thenard hat den vierzigtausendstel Gran Strychnin noch durch den Bittergeschmack erkannt und nach Thomson giebt sich 1 Gran dieses Alkaloids noch in 80 Maaß Wasser durch den Geschmack kund. Ein Theil Kochsalz in 1,640,000 Theilen Wasser aufgelöst, reagirt noch auf salpetersaures Silber.

In den eisenhaltigen Mineralwassern ist nach den Untersuchungen Waldners und französischer Chemiker Arsenik in äußerst kleinen Mengen vorhanden. Aber er ist in dem Wasser so fein zertheilt, daß er nicht in demselben, sondern erst in dem Ocker, den das Wasser niederfallen läßt, nachzuweisen ist. So vermag auch die Chemie bei manchen andern Mineralquellen, die zu den heilkräftigsten gehören, wie z. B. Wildbad und Gastein, fast nichts aufzufinden. Die Wirksamkeit durch die Temperaturverhältnisse zu erklären, geht nicht, weil andere Quellen dieselben besitzen, ohne auch nur eine Spur jener Heilkraft zu zeigen. Hier sind offenbar ganz andere, den chemischen Reagentien entgehende Potenzen wirksam. Die Chemie ist hier ohnmächtig, ebenso als wenn sie den Unterschied zwischen magnetischem und unmagnetischem Eisen angeben soll, und wer wollte trotz dessen die specifischen Wirkungen des ersteren leugnen? Ich weiß wohl, daß man in neuerer Zeit diese von einer Umlagerung der Moleküle durch den Magnetismus herleitet. Aber ich weiß auch, daß diese Keiner gesehen oder beobachtet hat, daß diese Erklärung daher eine willkürliche ist und durch sie auch nicht einmal der Schatten einer Einsicht in das innere Wesen des Vorgangs erzielt wird, und ich kann die Ansicht mancher gelehrter und ungelehrter Klopffechter nicht theilen, die da wähnen, daß das Räthsel gelöst sei, wenn sie es aus dem Deutschen ins Griechische oder Französische ꝛc. übersetzen. Doch fahren wir mit einigen Beispielen von der großen Theilbarkeit der Materie fort:

Es ist bekannt, daß ein einziger Gran Moschus ein großes Zimmer zwanzig Jahre lang mit seinem Geruche angefüllt hat, und dennoch war nach Verlauf derselben keine merkliche Verminderung der kleinen Quantität, von welcher der Geruch ausging, wahrnehmbar. Der Moschus war zum Mindesten in dreihundert und zwanzig Quadrillionen Theilchen zerlegt worden, die auf die Geruchsnerven einwirken und bei empfindlichen Personen Kopfschmerz, Ohnmacht, Krämpfe ꝛc. erzeugen. Weniger als ein Quentchen

Farbstoff gehört dazu, um die Blätter einer mäßig großen Buche mit dem saftigsten Grün zu schmücken. Die Zahl der Theile, in welche das Quentchen zerfällt, übersteigt fast jede Vorstellung. Wir sehen hier wiederum bewahrheitet, daß die Riech- und Farbstoffe in den kleinsten Quantitäten die größten Wirkungen hervorbringen.

Größere und bewunderungswürdige rufen aber die immateriellen Agentien, Licht, Elektricität, Galvanismus ꝛc. hervor. Im Lichte wird das salpetersaure Silberoxyd schwarz, dessen Erklärung ich hier beifüge, weil sie so recht klar zeigt, wie man in den übrigen Gebieten der Naturwissenschaft durchaus keinen Anstand nimmt, auch das kleinste als eine genügende Ursache zur Hervorbringung der größten Wirkungen zu betrachten. Ein Lichtstrahl, welcher die Stofftheilchen trifft, versetzt dieselben in schnelle Schwingungen. Daher kann es geschehen, daß in den kleinsten Theilchen die Grundstoffe nicht mehr in derselben Gruppe vereinigt bleiben können. Die Grundstoffe der einen Gruppe können in einem solchen Falle nicht einstimmig nach derselben Richtung bewegt werden. Das Ergebniß ist eine Umlagerung, eine Verbindung oder Zersetzung.

Ich will hierbei an die fast wunderbaren Leistungen der Photographie erinnern. Ein einziger Tropfen einer an und für sich nöthigen Säure auf 100 Grammen ist ein viel zu großer Theil, um nicht die Blitzesschnelle der Lichtwirkung zu hemmen. Die schnellste menschliche Hand ist nicht schnell genug, um den tausendsten Theil einer Secunde Beleuchtung auf die chemisch genaueste Schicht zu reguliren, so daß man zu mechanischen Hülfsmitteln schreiten mußte, um die Bildnerei mit Blitzesschnelle zu fesseln. Bertsch hat in seinem Collodium eine chemische Zusammensetzung geliefert, wodurch er im Stande ist, jedes einzelne, in steter Bewegung sich befindende Thierchen durch Hülfe des Sonnenmikroskops aus einem Tropfen Wasser aufs Genaueste photographisch abgebildet wiederzugeben. Talbot ist es gelungen, ein englisches Zeitungsblatt auf eine Scheibe gespannt und sich stets im Kreise bewegend durch Hülfe eines augenblicklichen Lichtes eines elektrischen Funkens genau abzubilden, und zwar in dem kleinsten Theile eines Augenblicks, Pferde im Galopp, fahrende Wagen, segelnde Schiffe ꝛc. werden in ihrer Bewegung wiedergegeben. Doch alles Dieses gelingt nur, wenn man den hundertsten Theil eines Tropfens und die Intensität des Lichtes in seinen Wirkungen zu berechnen versteht. Der kleinste Fehler hierbei, und das Bild erscheint entweder gar nicht oder verändert und getrübt! Sehr wichtig bei der Lichtbildnerei sind die verschiedenen Lichtarten oder Lichtbestandtheile. So hat das gelbe Licht gar keinen Einfluß darauf, einen höchst geringen das grüne, einen stärkeren

das orange, und noch stärkeren das rothe, wiewohl im Ganzen auch noch schwachen; einen starken Einfluß das blaue, einen stärkeren das violette und den stärksten, das Bild fast vernichtenden, das weiße Licht. Diese Wirkungen sind durch die Umstimmung bedingt, welche die Lichtarten und Lichtbestandtheile in dem bei der Lichtbildnerei angewandten Jod- und Bromsilber hervorrufen, also, wenn wir erklären wollen, durch eine in diesen chemischen Verbindungen vom Lichte hervorgebrachte Umlagerung der Moleküle, eine Verbindung oder Zersetzung. Wie großartig hier überall die Wirkungen und in wie kurzer Zeit! Und wie verschwindend klein überall das materiell Wirkende! Aber alles Dieses nur, wenn die Beziehungen zwischen den Wirkenden die rechten, die geeigneten sind! Gerade so wie bei der Homöopathie, die auch nur die rechten, die geeigneten Beziehungen will, wo aber dann auch durch die kleinsten materiellen Gaben die großartigsten Erfolge in der kürzesten Zeit erzielt werden, weshalb sie sich auch nicht nur in den acuten, sondern selbst in den acutesten Fällen so ausgezeichnet bewährt.

Wenn aber Licht und Wärme, Elektricität und Luftdruck als Zustände des Stoffs erscheinen, welche auf mächtige Weise Bewegung und dadurch stoffliche Umsetzungen bewirken, in Hunderten von Fällen sind geringere Einflüsse thätig, und dennoch ertheilen sie dem Stoffe die merkwürdigsten Bewegungen. Das Schmiedeeisen wird durch bloße Erschütterung krystallinisch und brüchig. Auch das bleihaltige Zinn der Orgelpfeifen nimmt in Folge der tonerzeugenden Schwingungen ein krystallinisches Gefüge an. Morichini in Rom machte durch Bestrahlung mit violettem Lichte Eisen magnetisch. Mineralien mit glatten, polirten Flächen, als Kalkspath, Quarz, Arragonit, Glimmer werden durch Druck und durch Erwärmung elektrisch.

Höchst interessant und auch hierher gehörig ist der Proceß der Katalyse, wo ein Körper blos durch seine Gegenwart, man sagt, durch die Uebertragung der Bewegung seiner Moleküle auf denselben, in demselben Zersetzung und Umlagerung der Moleküle zu ganz neuen Körpern hervorruft, ohne sich mit demselben zu verbinden und auch nur etwas an seinen Stofftheilchen oder Eigenschaften zu verlieren. So besitzt das Diastas selbst im unreinen Zustande die Eigenschaft, Stärkmehl umzuwandeln, in solchem Grade, daß es in Lösung, die einen Theil davon enthält, 2000 Theile Stärke in Gummi und mit Sicherheit 1000 Theile in Zucker überführt. So verwandelt sich der Rohrzucker durch Berührung mit einer sehr kleinen Menge Schwefelsäure in Traubenzucker; auch sieht man die Elemente des Amylons sich mit den Elementen des Was-

feis zu einer neuen Form ordnen, ohne daß die Schwefelsäure, welche dazu gedient hatte, diese Umsetzung zu bewirken, ihren chemischen Charakter verliert. Sie bleibt in Bezug auf andere Materien, auf die sie eine Wirkung äußert, ebenso activ als vorher, gerade so, als wenn sie keine Art von Wirkung auf das Amylon ausgeübt hätte. Solche Thatsachen dürften den Chemikern keinen Grund geben, die kleinen Arzneigaben der Homöopathen unwirksam zu finden.

Hieran reihen sich andere Thatsachen aus dem Pflanzenleben. In ihm spielen die eiweißartigen Körper die Hauptrolle. Ohne sie können die höchst organisirten Werkzeuge der Pflanzen keinen Bestand haben und keine lebenskräftige Verrichtung äußern. Daher sind sie auch vorzugsweise reichlich vertreten in den Wurzelspitzen, in den Knospen von Blättern und Blüthen, in den Pollenkörnern, im Embryosack des Eies, in den Samen, lauter Theile, die durch einen lebendigen Stoffwechsel ausgezeichnet sind. Sie sind es, die blos durch ihre Gegenwart Zellstoff, Stärkmehl, Holzstoff, und Fruchtmark in Dextrin, dadurch aus unlöslichen in lösliche Körper umwandeln und sie so zur Pflanzennahrung schaffen. Und doch sind diese eiweißartigen Körper, die den Umsatz der Stoffe bedingen, verhältnißmäßig nur in sehr geringer Menge vorhanden, während die stärkmehlhaltigen Körper den bei Weitem größten Theil der Pflanze ausmachen. Aber jene sind durch ihre Eigenschaften eben so wichtig, ja noch wichtiger, als diese durch ihre Menge. Auch hier ist also wieder die Qualität selbst mit dem kleinsten stofflichen Träger und nicht die Quantität das Wichtigere, das Entscheidendere, gerade wie bei der Homöopathie.

Auch die Physiologie liefert Thatsachen, welche die Wirksamkeit kleiner Körpertheilchen beweisen. Hier sind Spallanzani's Versuche wichtig. Es ergiebt sich aus ihnen, daß der Froschsamen bei einem gewissen Grade von Verdünnung wirksamer ist, als unverdünnt. Nach ihm entwickeln sich immer noch einige Larven in einer Mischung von 22 Pfund Wasser und 3 Gran Samen, wo also, wenn man das Pfund nur zu 12 Unzen anschlägt, jeder Tropfen Wasser den 42,240. Theil von einem Gran Samen enthält. Nach Arnold's Versuchen wirkt die dritte Centesimal-Verdünnung, von der ein jeder Tropfen ein Milliontheil von einem Gran Samen enthält, noch befruchtend. $\frac{1}{10000}$ Gran Strychnin erzeugte bei Fröschen noch Tetanus, der selbst Stunden lang anhielt. Bei einem Frosche, der am Tage zuvor durch $\frac{1}{10000}$ Gran Strychnin einige Stunden tetanisch war, sich aber wieder erholt hatte, brachte

sogar noch $\frac{1}{1000000}$ Gran einen leichten Tetanus hervor, der nach mehreren Stunden mit dem Tode des Thieres endigte. Hier war offenbar beim zweiten Versuche die Empfindlichkeit gegen die krankmachende Ursache gesteigert, wie dies auch sehr häufig bei andern Krankheiten vorkommt, wo die Empfindlichkeit gegen die Krankheitsursache, sie mag nun eine Arznei oder andere Noxe sein, oft sehr lange andauert. So ist selbst der Geruch einer Speise, durch die sich einer ein gastrisches Fieber zugezogen, genügend, um sofort Erbrechen, ja selbst einen Rückfall des Fiebers hervorzurufen, während andere Gerüche ganz gut vertragen werden.

Diese Empfindlichkeit gegen specifische Reize, wodurch der Organismus alle Reagentien der Chemie weit hinter sich läßt, zeigt sich besonders bei Personen, welche in Folge von Krankheiten, von Arzneigebrauch oder von Entziehung erregender Einflüsse in einem Zustande von erhöhter oder freier, nicht abgestumpfter Erregbarkeit sich befinden. Ein treffliches Beispiel letzterer Art liefert Caspar Hauser nach den Versuchen, die Professor Daumer und Dr. Preu in Nürnberg mit ihm anstellten. Viele Mittel wirkten in der 30. Verdünnung noch so mächtig auf ihn ein, daß schon das Riechen an einem Gläschen, welches ein Streukügelchen derselben enthielt, eine zum Theil nicht unbedeutende Anzahl von Symptomen hervorrief, die auch größtentheils bei Prüfung von Arzneien an Gesunden mit stärkeren Gaben beobachtet wurden. Ebenso erfuhr Dr. Fröhlich in Wien an sich selbst von Aconit in den höchsten Verdünnungen die auffallendste Wirkung, und viele andere Aerzte berichten ein Gleiches von Natrum muriaticum (Kochsalz) in der 30. Verdünnung, was um so merkwürdiger ist, da sie doch täglich größere Mengen Kochsalz in den Speisen genossen, ohne irgend eine Wirkung zu spüren, wieder ein Beweis, daß durch die homöopathische Bereitungsart bei vielen Mitteln die Arzneikräfte in Wahrheit erschlossen werden. Gerade hierdurch werden die Körper am besten befähigt, ihre eigenartige Molecularbewegung an die Organtheile zu übertragen entweder katalytisch, oder indem sie eine Verbindung mit den Organtheilen eingehen. Erwägt man hierzu, daß die Beweglichkeit der Moleküle ein Hauptmerkmal der organischen Stoffe ist, daß diese mit der Vervollkommnung der organischen Formen gleichen Schritt hält und sich in den verschiedensten Richtungen äußern kann, je nachdem irgend ein Erreger durch Uebertragung seiner eigenthümlichen Bewegungsart die Zersetzung und Umwandlung einleitet, wodurch oft aus fast indifferenten Körpern höchst differente und umgekehrt entstehen; so begreift sich, daß es nur der eigenthümlichen Bewegungsart, also der Qualität mit dem kleinsten stofflichen Träger, aber nicht der Quan-

tität bedarf, um im Organismus die vielfältigsten, tief eingreifendsten und nachhaltigsten Metamorphosen hervorzurufen. Frägt man nach dem endlichen Wie dieser Umwandlungen, so frägt man nach dem innersten Lebensprocesse selbst, denn beide fallen in eins zusammen, beide sind aber bisher dem Auge des Forschers verborgen. Allein dies hat uns nicht verhindert, die Thatsache von der Wirksamkeit der kleinen und kleinsten Gaben in ihrer Gesetzmäßigkeit als eine unleugbare und wahre hinzustellen und sie mit ähnlichen Fällen aus den andern Zweigen der Naturwissenschaft, vorzüglich der Chemie, Physik und Physiologie zu vergleichen, wo ebenfalls Wirkungsäußerungen gefunden werden, bei denen nur höchst kleine Mengen in Betracht kommen, oder bei denen die Materie, von der die Wirkung ausgeht, als solche keine Bedeutung zu haben scheint.

Ich habe hier gleich den Naturforschern gehandelt, die es sich zur Aufgabe stellten, diese Erscheinungen in der Chemie, Physik und Physiologie, wenn ihr stofflicher Träger auch ein verschwindend kleiner war, wie alle anderen mit größerer Stoffmenge, zu beobachten und die Gesetze aus ihnen festzustellen, nicht aber dieselben zu verwerfen oder gar zu leugnen, weil die Wage nicht wiegen oder die Sinne den Stoffträger nicht erreichen konnten. Wahrlich, es verräth keine besondere Weihe der Naturforschung, Unsinnliches sofort für Unsinniges, und das ganz gemeine Augenvorurtheil für ein Urtheil des gesunden Menschenverstandes zu erklären! Für die kleinen Gaben der Homöopathen sprechen ganz dieselben, ja noch gewichtigere Gründe als für die Analogien aus der Chemie, Physik und Physiologie. Letztere annehmen und erstere als unmöglich, als unbegreiflich ausschreien, zeugt für keine gesunde Logik. Auch spricht es nicht gegen die Gesetze der Schwere oder der Chemie, daß Hunderte von Naturforschern nie den Lauf der Sterne beobachtet oder chemische Versuche angestellt haben, aber eben so wenig auch gegen die Wirksamkeit der kleinen Gaben, wenn viele Aerzte, ohne praktische Prüfung der Homöopathie, die kleinen Gaben ohne Weiteres für lächerlich, unwirksam und Null erklären. Mit solchen ist nun freilich nicht zu reden, da sie sich auf einem Standpunkte befinden, der ihnen die Erkenntniß der objectiven Naturgesetze unmöglich macht. Dieser Standpunkt muß vollständig aufgegeben werden, wenn überhaupt eine Belehrung zugänglich werden soll.

Der Denker aber, der sich in der Natur an dem Großen wie an dem Kleinen erfreut, der mit gleich ruhigem objectiven Blicke den gewaltigsten Sturm, wie das leiseste Wirken in den innersten und geheimsten Zellen der Organisation beobachtet und belauscht, der den Sonnenball wie das Sonnenstäubchen gleich be-

greiflich und jedes in seiner Sphäre gleich wirksam findet, ich weiß es, er hat mich verstanden, er hält mit mir die kleinen Gaben als in ihrer Wirksamkeit bewiesen in der Art, wie überhaupt eine Beweisführung in solchen Fällen geführt werden muß und nur geführt werden kann, und zugleich für eine der wunderbarsten und segensreichsten Entdeckungen, die sowohl im gesammten Gebiete der Naturwissenschaften als vorzüglich in dem der Heilkunde von jeher gemacht worden sind.

Achtes Kapitel.

Resultate der homöopathischen Praxis.

Resultate der homöopathischen Praxis. Die Homöopathie geht den Weg der Naturwissenschaften. Sie ist gegen alle kranken Zustände anwendbar. Die Tabellen homöopathisch Behandelter höchst günstig, selbst bei der schärfsten Kritik der neueren Statistik. Das Sterblichkeitsverhältniß bei homöopathischer und allopathischer Behandlung. Vorzüge der homöopathischen Behandlung. Sie ist eine Vorbeugungskur gegen viele Epidemien. Bei ihr ist die Reconvalescenz kurz. Viele schmerzhafte Operationen werden durch sie überflüssig. Heilung des Feldmarschalls Grafen von Radetzky; sein Dankschreiben. Die Homöopathie erzeugt keine Arzneikrankheiten. Sie ist durch ihre Wohlfeilheit ausgezeichnet. Details über den Kostenpunkt bei homöopathischer und allopathischer Behandlung. Homöopathische Behandlung der Thiere, ihre glücklichen Resultate. Details. Die Homöopathie hat bei allen Gebrechen der Menschen und Thiere die glänzendsten Erfolge aufzuweisen.

Es ist bekannt, daß die Naturwissenschaften, besonders die Chemie, Physik und Astronomie, seitdem man die Hypothese mit dem reinen Versuch vertauschte, seitdem man angefangen hat, die Gesetze der Erscheinungen zu beobachten und festzustellen, anstatt dem Urgrunde dieser Erscheinungen, dem bisher unerforschlichen Wie derselben phantastisch nachzujagen, — in den letzten 70 Jahren mehr geleistet haben als in den Jahrtausenden vorher. Die Homöopathie, denselben Weg verfolgend, hat in der Arzneimittellehre der Pathologie und der aus beiden hervorgehenden echt rationellen Therapie in den letzten 50 Jahren dasselbe gethan und sich zu einer intensiven und extensiven wahren Wissenschaft der Medicin durchgebildet. Sie hat aber auch zugleich, wie jeder gute Baum sich an seinen Früchten zeigt, durch ihre glücklichen Erfolge bei der Krankenbehandlung ihre innere Wahrheit und Naturgesetzmäßigkeit glänzend bestätigt. Sie hat die Sphäre ihrer Wirksamkeit bereits über alle Gebrechen der Menschen und Thiere verbreitet und dieser Gegenversuch am Krankenbette, diese praktische Prüfung, ist so vollkommen gelungen, daß sie nur das vollste Bewußtsein des Selbstge-

fühls, die edelste Befriedigung und feurigste Begeisterung für ihre Entwicklung und Verbreitung erwecken kann. Obschon noch in der ersten Jugend, ist sie unstreitig ein Herkules in der Wiege, bestimmt, einst bei immer weiterer Ausbildung die leidende Menschheit von ihren Krankheitsungeheuern zu befreien. Dafür bürgt uns die wissenschaftliche Auffindung und Durchführung ihres Grundsatzes, der auf alle kranken Zustände seine Anwendung findet und bereits gefunden hat. Ich wiederhole: auf alle kranken Zustände, da man sich bei dem Bekämpfungseifer nicht gescheut hat zu behaupten, daß sie höchstens nur für einige und zwar chronische Fälle passe, bei acuten Krankheiten aber ganz wirkungslos sei.

Dieser Einwand ist, wie all die andern, vollkommen aus der Luft gegriffen, denn die tägliche Erfahrung der vielen praktischen homöopathischen Aerzte, so wie die seit Jahren in homöopathischen Spitälern und Kliniken aufgeführten statistischen Tabellen bezeugen schlagend die Unwahrheit desselben. Die Tabellen sind mitgetheilt in Rosenberg's Werk: Fortschritte und Leistungen der Homöopathie, in den verschiedenen homöopathischen Journalen und Zeitschriften von Rammel, Grießelich, Müller und Meyer, Hirschel, Wurmb &c., und Jeder, dem es um die objective Wahrheit zu thun ist, kann dort die Belege finden. Diese hier auch nur im Auszuge mitzutheilen, würde das mir gesteckte Ziel überschreiten; daher ersuche ich, sie in den angeführten Blättern nachzusehen. Besonders mache ich auf die neuesten von Dr. Henderson, Professor der Pathologie und Therapie an der Universität in Edinburg, mit der ganzen Schärfe einer wissenschaftlichen Kritik der Statistik vollzogenen Tabellen aufmerksam, um so mehr, da trotz dieser scharfen Kritik und Sonderung der Fälle sowohl das Verhältniß der Geheilten als Gestorbenen für die Homöopathie gleich günstig bleibt. Denn es wurden bei ihr mehrere geheilt und starben weniger, als bei anderer Behandlung, ein Beweis wieder, daß sie gegen jede Kritik probehaltig ist, wie sie überhaupt immer um so glänzender dasteht, je wissenschaftlicher man sie sowohl in theoretischer als praktischer Beziehung prüft.

Alle Punkte, die die neuere wissenschaftliche Statistik fordert, sind von Henderson im Auge gehalten: die subjective Anschauungsweise des Beobachters, die wahre Bedeutung der Krankheitsnamen, die Lebensweise, welche die Patienten geführt haben, ihre Ernährung und Kräftezustand vor der Erkrankung, ihr Alter, die Krankenpflege selbst, die Kost, der Zuspruch, die Größe des Spitals, da bei größeren Spitälern das Sterblichkeitsverhältniß größer als bei kleineren ist, die Heftigkeit der Epidemien. Eine ganz vortreffliche Arbeit der Art hat auch Dr. Klotar Müller im 5. Jahrgange, 2. Hefte der homöopathischen Vierteljahrsschrift über die im

Jahre 1853 in der homöopathischen Poliklinik in Leipzig am Wechselfieber Behandelten geliefert, eine Abhandlung voll tiefer Sachkenntniß und umsichtiger würdevoller Klarheit. Mit gerechter Entrüstung fertigt er in derselben jene Herren ab, die in ihrer sogenannten rationellen Unparteilichkeit schon so weit gekommen sind, daß sie die diagnostische Fertigkeit und Zuverlässigkeit als ihr alleiniges Privilegium beanspruchen. Bei dieser Abhandlung befindet sich auch eine genaue statistische Tabelle über alle anderen in dem genannten Jahre in dieser Anstalt behandelten Kranken.

Aus allen diesen Tabellen ersehen wir, daß die Homöopathie gegen alle möglichen acuten und chronischen Krankheiten mit dem besten Erfolge angewandt worden ist, als gegen Entzündungen des Hirns, der Lungen, der Leber, der Nieren, Gedärme, Mutter, Augen, Ohren, des Kehlkopfs, der Halsorgane, gegen die plötzlich und heftig auftretende und in einigen Stunden oft tödtliche Bräune, gegen das katarrhalische, gastrische und nervöse Fieber, gegen den bösartigsten Typhus, gegen die Cholera in ihren verschiedenen Epidemien, gegen alle Ausschlagskrankheiten, als Masern, Friesel, Scharlach, gegen Krämpfe der verschiedensten Art, als Magen-, Mutterkrämpfe, gegen Keuchhusten, Rheumatismen, Gicht, Skrofeln, Leber- und Milzverhärtungen, Gelbsuchten, chronisches Nierenleiden, chronisches Erbrechen und Verstopfung, Durchfälle, lang andauernde Mutterblutflüsse, Flechten, Geschwüre, chronische Syphilis, acuten und chronischen Gesichtsschmerz, Hypochondrie, acute und chronische Geisteskrankheiten rc. Denn ich will mit der Aufzählung aller Krankheitsformen nicht ermüden, da die angeführten meine Aussage vollständig bewahrheiten und überdies die Listen ja immer nachgesehen werden können.

Vergleichen wir die Resultate derselben mit denen der statistischen Tabellen der Allopathie, so finden wir, daß die Homöopathie kühn den Wettstreit mit ihr aufnehmen darf. Denn das Sterblichkeitsverhältniß ist bei der homöopathischen Behandlung 4—5 Procent, während es bei der allopathischen Behandlung mindestens 10—13 Procent beträgt. Schlagend günstig trat dies Verhältniß bei der Behandlung der Cholera hervor, und eröffnete dadurch besonders der Homöopathie auch wieder den Eingang in die österreichischen Staaten. Denn es starben nach genau angefertigten Tabellen, die wir ebenfalls in den bereits angeführten Quellen finden können, unter homöopathischer Behandlung nur 8½ Procent, dagegen unter allopathischer 51½ Procent, und sogar in der letzten Epidemie 67 Procent, in der That eine wahrhaft schaudererregende Zahl. Dabei ist wohl zu bemerken, daß sich in diesem für die Homöopathie so höchst günstigen Verhältnisse viele Heilungen von Fällen finden, die von vielen berühmten allopathischen Aerzten ohne Erfolg

behandelt, oft sogar als unheilbar aufgegeben, sehr oft auch durch die heftigsten Mittel und Kurmethoden mißhandelt und dadurch jeder naturgemäßen Behandlung fast unzugänglich gemacht worden waren.

Denn wie oft wird der homöopathische Arzt in schweren acuten Krankheiten erst dann herbeigerufen, wenn bereits Aderlaß, Blasenpflaster, Abführungsmittel und ähnliche eingreifende Maaßregeln angewendet worden sind! Da giebt es denn drei Feinde zu bekämpfen: die Krankheit, die Mittelwirkungen und die geschwächte Lebenskraft! Und doch wie wunderbar rasch gelingt auch in solchen verzweifelten Fällen oft die homöopathische Kur! So ward ich zu einem einjährigen Kinde gerufen, das an Lungenentzündung litt und von dem allopathischen Arzte mit dem ganzen antiphlogistischen Apparate, vor allem mit Brechweinstein behandelt worden war. Die Hepatisation war in beiden Lungen fast vollständig eingetreten, so daß es nur noch mit einem kleinen Theile derselben mühsam und schmerzlich mit zurückgebeugtem Kopfe athmete; im Gesichte ausgebildete Todtenzüge, Puls nicht zu zählen; es nahm die Mutterbrust seit anderthalb Tagen nicht mehr. Der behandelnde Arzt hatte dem Vater wiederholt erklärt, daß das Kind verloren sei. Ich gab demselben sofort, Abends 6 Uhr, Aconit 30. einige Kügelchen und eine Stunde später Acidum nitri 30. auch einige Kügelchen. Nach der zweiten Gabe schlief das Kind einige Stunden ganz ruhig, nahm gegen 12 Uhr Mitternacht zum ersten Male die Brust, worauf es wieder sanft schlief. Die Besserung schritt ununterbrochen so rasch voran, daß das Kind nach 5 Tagen vollständig hergestellt war. Was that aber nun der allopathische College, der diese wunderbar rasche Besserung des von ihm aufgegebenen Kindes selbst mit beobachtete, als er vom Vater erfuhr, daß der Umschwung sofort nach Darreichung meiner Arznei eingetreten? Er fuhr ihn heftig an, wie er doch an solch dummes Zeug glauben könne, worauf der glückliche Vater ganz ruhig erwiderte, er wolle lieber an dieses dumme Zeug glauben und sein Kind dabei gerettet sehen, als bei seiner so gepriesenen und geräuschvollen Weisheit dasselbe mit ein paar Schaufeln Erde bedecken. Entrüstet hierüber stürzte der College aus dem Hause, und über die Homöopathie nachdenken soll er bis heute noch! Wahrhaftig, wenn die Wahrheit vom Himmel den Herren in den Schooß fiele, sie würden sie herausschütteln und wo möglich in der Tiefe des Meeres ertränken, so widerstrebend ist ihr Geist und Gemüth!

Ueber die glückliche Behandlung der acuten Krankheiten durch die Homöopathie spricht sich der unparteiische und ausgezeichnete Dubliner Arzt Dr. Wilde in folgender Weise aus: „Was auch die Gegner dieses Systems sagen mögen, ich fühle mich zu der Erklärung verpflichtet — und ich bin kein Homöopath —, daß die

Fälle, welche ich im homöopathischen Hospitale zu Wien behandeln sah, eben so bösartig und acut waren, als ich sie irgendwo anders zu beobachten Gelegenheit gehabt, und die statistischen Nachrichten beweisen, daß dort die Sterblichkeit weit geringer ist, als in andern Krankenanstalten Wiens." Der österreichische Protomedicus Knolz hat die Nachrichten für 1838 veröffentlicht, die eine Sterblichkeit von nur 5 oder 6 Procent geben, während die von drei dergleichen allopathischen Anstalten eine Sterblichkeit von 8 bis 10 Procent zeigen. Diese Tabellen sind bis aufs Jahr 1852 fortgesetzt und es ist alle diese Jahre hindurch bei den verschiedensten Epidemien dasselbe günstige Resultat für die Homöopathie geblieben. Es fällt hierdurch der Einwand, daß die Tabellen bei einer milden Epidemie angefertigt seien, in sich zusammen.

Die reichhaltige Literatur der Homöopathie liefert auch in ihren praktischen Erfolgen den Beweis, daß es eine besondere Glanzseite dieser Methode ist, schwere Krankheiten sehr oft gleich beim Entstehen zu ersticken, indem sie den der physiologischen Arzneimittellehre Kundigen ohne weiteren Zeitverlust auf das specifische Mittel hinweist, welches durch seine directe Beziehung zum Krankheitsheerde sofort und ohne weitere Umwege die Heilbestrebungen hervorruft. So gelingt es oft, Hirn-, Lungen-, Leberentzündung, Nervenfieber an ihrer höheren Entwickelung zu verhindern und in sehr kurzer Zeit einfach, geräuschlos und gründlich zu heilen. Freilich fehlen da alle geräuschvollen Anstalten der andern Methoden, welche reichlichen Stoff zur Bewunderung der Kunst und des Eifers des Arztes abgeben, und wobei doch die Krankheit ihre gefährliche Höhe erreicht und entweder in den Tod oder doch sehr langsame Genesung übergeht. Aber es unterliegt keinem Zweifel, auf wessen Seite die wahre heilbringende Kunst und der wahre Ruhm zu suchen ist, da es ausgemacht ist, daß erfolgreiche Präventivmittel immer besser sind, als selbst die besten Heilmittel.

Auf gleiche Weise hat sich die Homöopathie als Vorbauungskur gegen viele Epidemien, als Scharlach, Masern, Cholera sehr wirksam bewiesen, indem Mittel, welche bei Gesunden einen der Epidemie ganz ähnlichen Zustand hervorbringen, in kleinen Gaben genommen, die Empfänglichkeit für die der Epidemie zu Grunde liegende Noxe aufhoben, in ganz ähnlicher Weise schützend wie die Schutzblattern gegen die natürlichen. Nicht minder wichtig ist bei der homöopathischen Behandlung die schnelle Reconvalescenz, weil die Kranken weder durch Blutentziehung und Pflaster, noch durch heftige Brech- und Abführmittel geschwächt, noch die Heilung selbst durch Neben- und Nachwirkungen vieler Arzneien gestört wird. Von besonderem Interesse ist dieser Umstand für die ärmere Klasse, die ihre Zeit zur Herbeischaffung ihres Unterhaltes so nöthig braucht,

daher die Reformmänner diesen Punkt, die Erhaltung des Zeitcapitals, vor Allem mit im Auge halten müssen, wenn anders die sociale Frage, das wichtigste Problem unserer Zeit, allseitig gelöst werden soll.

Ich erwähne ferner, wie durch diese Heilart viele schmerzhafte Operationen überflüssig werden, indem sie bösartige Geschwülste, Geschwüre, Polypen blos durch den innern Gebrauch von Arzneien, und zwar meistens durch die kleinsten Gaben beseitigt. Hierdurch erfüllt sie eine der schönsten Aufgaben des Arztes, nämlich die, nicht Operationen, und wenn selbst mit der größten Geschicklichkeit auszuführen, sondern dieselben unnöthig und überflüssig zu machen. Ein glänzendes Beispiel hiervon ist die Heilung des Feldmarschalls Grafen von Radetzky von einem Blutschwamme im Auge, welcher vom Professor Jäger in Wien und Professor Dr. Flaner in Pavia dafür anerkannt und somit durch diese Diagnose für unheilbar erklärt war, da der Markschwamm als für jede radicale Behandlung unzugänglich allgemein angesehen wird. Die Acten darüber werden im Kaiserlichen Archiv in Wien aufbewahrt. Der Fall selbst ist in einer Monographie beschrieben, wo er ausführlicher nachzulesen ist. Ich will hier nur das Schreiben anführen, welches der Herr Graf nach vollendeter Heilung an die Wiener Zeitung richtete:

„Der Unterzeichnete ward schon vor längerer Zeit von einem Augenübel befallen, welches im verflossenen Herbste in Folge einer größeren körperlichen Anstrengung plötzlich so zunahm, daß er sich nicht blos mit dem Verluste seines rechten Auges bedroht sah, sondern nach dem Charakter, den die Krankheit anzunehmen schien, sein Leben selbst Gefahr lief. So wenigstens war die Meinung zu Rathe gezogener, erfahrener und geschickter Augenärzte (der Professoren Dr. Jäger und Dr. Flaner). Unter diesen Gefahr drohenden Umständen gab ich mich mit vollem Vertrauen der alleinigen Behandlung meines gewöhnlichen homöopathischen Arztes, des k. k. Rathes und dirigirenden Stabsarztes Dr. Hartung hin, und seiner Erfahrung und Wissenschaft gelang es, in verhältnißmäßig kurzer Zeit mich von meinem bereits einen hohen Grad erstiegen habenden Uebel zu befreien. Die Würdigung des bei dieser Kur entwickelten wissenschaftlichen Verfahrens muß ich der ärztlichen Facultät anheimstellen, allein ich kann mich unmöglich auf einen stillen Dank beschränken, ich will, daß die Welt erfahre, welch lebhaftes Dankgefühl mich dem Manne verpflichtet, dem ich die Erhaltung meines Gesichtes und Lebens verdanke. Darum ersuche ich die Redaction der Wiener Zeitung, diesen Zeilen Raum in ihren Spalten geben zu wollen. Möge die Wissenschaft durch diesen ohne Zweifel seltenen Fall um eine kostbare Erfahrung mehr bereichert werden, dann

werde ich meines Leidens als einer weisen Fügung der göttlichen Vorsehung mit Dank und Beruhigung gedenken.

Mailand, den 12. Mai 1841.

Graf Radetzky, Feldmarschall."

Daß die Arzneien wegen ihrer Geschmacklosigkeit keinen Ekel erregen und daher jedem Kranken leicht beigebracht werden können, ist ein Umstand, der die homöopathische Behandlnng sehr empfiehlt, vor allem in der Kinderpraxis. Die Kinder nehmen nicht nur die Arznei ohne Widerstreben, sondern sie verlangen sogar darnach, und es ist gewiß, daß Tausende von ihnen durch diesen Umstand allein von den gefährlichsten und schmerzhaftesten Krankheiten geheilt und vom qualvollsten Tode befreit werden. Das fühlen auch liebende Eltern recht wohl und können nicht dankbar genug sich darüber aussprechen.

Von allen unbefangenen Aerzten ist ferner die Thatsache anerkannt, daß die Homöopathie die große Klasse von Arzneikrankheiten, die bei der massenweisen Anwendung der Arzneien Körper und Geist der Menschen schwächen und verderben, unmöglich macht und dieselben heilt. Bei ihr kann nicht die Rede sein von Mercur-, Jod- und Chinasiechthum, von Valeriana- und Chamomillarheumatismen, welche schon jetzt in den Therapien aufgezählt und als sehr schwer zu heilende Gebrechen der Menschheit mit Recht anzusehen sind. Bei ihr giebt es nicht jene Mißgeburten von ursprünglichen und Arzneikrankheiten, jene wandernden Zeugen der ärztlichen Verblendung, welche zur Schande der Kunst an den Heilquellen herumschleichen und jeder Kunst Hohn sprechen. Bei ihr laufen die Patienten nicht Gefahr, die Haut, und selbst die des Gesichtes, schwarz gefärbt zu erhalten, wie dies oft durch große und wiederholte Gaben von salpetersaurem Silber geschehen ist. Professor Albers erzählt in seiner jüngst herausgegebenen Arzneimittellehre wieder ein prachtvolles Stückchen davon. Das finden nun manche Aerzte der alten Schule, wie noch vieles Andere höchst interessant; aber die armen Kranken wissen am Ende vor lauter Interessantem nicht, wohin sie mit ihrem Gesichte sollen und welche Verwandlungen ihnen noch bevorstehen.

Eines sehr großen Vortheils dieser Methode, besonders für die ärmere Klasse, erwähne ich jetzt: es ist die Wohlfeilheit der durch sie bewirkten Hülfe. Bei der ungemeinen Kleinheit der Gaben fallen alle Arzneirechnungen weg. Dadurch erwächst aber für die ärmere Klasse ein doppelter Vortheil: einmal hat sie gar keine Ausgaben für die Arzneien; dann aber wird sie auch, nicht mehr abgeschreckt durch die Kosten der Arzneien, eher Hülfe suchen und daher in den meisten Fällen auch rascher genesen, somit Zeit und durch thätige Verwerthung derselben Lebensunterhalt für die Fa-

milie gewinnen. Wie mancher Vater und wie manche Mutter hat gerade aus dem eben bezeichneten Grunde, nicht weil der Arzt, sondern weil die Apothekerkosten gefürchtet, nicht gleich gezahlt, aber auch nicht auf Credit erhalten werden konnten, die ärztliche Hülfe nicht eher in Anspruch genommen, als bis die Krankheit unheilbar geworden war, und ist dadurch ins Elend gerathen! Wie mancher Vater, wie manche Mutter, wie mancher tüchtige Sohn starb aus diesem Grunde in der Blüthe der Kraft und hinterließ jammernde Waisen und altersschwache Eltern, den Gemeinden und dem Staate zur Last! Ja, wer mit mir durch die Wohnungen der Handwerker und die Hütten der Armen wandelte, der würde meine Behauptung nicht übertrieben finden, daß auf diese Weise Millionen unserer Brüder dem Elende verfallen, und so den Gemeinden und dem Staate mit demselben einen Schlage Millionen Kräfte entzogen und Millionen hülfsbedürftiger Wesen übermacht werden, also ein gedoppelter, ein activer und passiver Verlust erwächst! Soll diese Quelle des Jammers nicht verstopft werden? Liegt es nicht im Interesse der menschlichen Gesellschaft, daß dies bald geschieht, und bietet die Homöopathie nicht hierzu geeignete Mittel? Bedenken wir ferner, wie die Arzneirechnungen für Armeen, Spitäler und Armenpflege Tausende von Thalern verschlingen, die für bessere Pflege und für Anordnung mancher wünschenswerthen Anstalten verwendet werden könnten, und wie z. B. mit einem Aufwande von hundert Thalern ein Spital wie die Charitee in Berlin auf ein paar Jahre mit homöopathischen Arzneien versehen werden kann, so werden wir gewiß die hohe Wichtigkeit dieser Sachlage anerkennen und es für Pflicht halten, allen jenen Männern, welche die Lösung der socialen Frage in der jetzigen hochwichtigen Zeit obliegt, und besonders den Finanzministern, diese Angelegenheit mit der wärmsten Liebe und Theilnahme für unsere ärmeren leidenden Mitmenschen auf das Angelegentlichste zum reiflichen Nachdenken und Erwägen anzuempfehlen. Hier einige Details über den Kostenpunkt:

Im Jahre 1840 hat die Unterhaltung eines Kranken für den Tag im Durchschnitte in der homöopathischen stationären Klinik zu Leipzig $3\frac{2}{3}$ Groschen gekostet; in demselben Jahre hat die allgemeine Charitee-Verwaltung in Berlin die Kosten für einen Kranken für den Tag im Durchschnitte auf $7\frac{1}{2}$ Groschen berechnet, folglich kostet in der Charitee die Verpflegung eines Kranken im Durchschnitte $3\frac{5}{6}$ Groschen mehr als in der homöopathischen Heilanstalt. Da laut Bericht der Charitee-Verwaltung jährlich in dieser Anstalt gegen 10,000 Kranke verpflegt werden, so kostet diese Verpflegung, wenn man im Durchschnitte annimmt, daß ein Kranker 20 Tage im Spitale verweilt, 62,500 Thaler $13\frac{1}{3}$ Groschen Preuß. Cour.

Eine gleiche Zahl von Kranken würde bei gleicher Dauer der Behandlung jährlich in einem homöopathischen Spitale 30,555 Thlr. 13½ Gr. Pr. Cour. kosten. Die Charitee würde folglich, wenn in ihr homöopathisch behandelt würde, 31,945 Thaler jährlich ersparen. Nach einer ganz ähnlichen Berechnung ergiebt sich, daß bei einer Armee von 30,000 Mann, wenn bei ihren Kranken die homöopathische Behandlung angewandt wird, 150,000 Thaler erspart werden.

In Knolz's Darstellung der Humanitäts- und Heilanstalten in Wien vom Jahre 1840 ersehen wir Seite 316: 1) daß im k. k. allgemeinen Krankenhause im Jahre 1838 20,545 Kranke behandelt worden sind, und Seite 214, daß sämmtliche Auslagen dieses Krankenhauses in demselben Jahre (das Irren- und Gebärhaus allda nicht mitgerechnet) 280,222 Fl. C.-Mze. betrugen; ja die Medicamente selbst kosteten laut Oesterr. Armentaxe 36,642 Fl. (S. l. c. S. 213.) Folglich kostet ein Kranker dem allgemeinen Krankenhause durchschnittlich 13 Fl. 38½ Kr. C.-Mze., und die Kosten eines Kranken für den Tag, angenommen, daß ein Kranker 20 Tage hierin verweilt, betragen durchschnittlich 41 Kr. C.-Mze. 2) Im Spitale der Elisabethinerinnen zu Wien wurden im Jahre 1838 731 Kranke behandelt. Die Spitalsauslagen betrugen für dieses Jahr 12,893 Fl. 53⅕ Kr. (Knolz S. 230); folglich kostet in diesem Spitale ein Kranker durchschnittlich 17 Fl. 36½ Kr. und — das obige Verhältniß beibehalten — ein Kranker für den Tag durchschnittlich 52⅘ Kr. 3) Im Institute der barmherzigen Brüder zu Wien wurden 3609 Kranke im Jahre 1838 verpflegt und behandelt. Sämmtliche Spitals- und Reconvalescentenhauskosten betrugen in diesem Jahre nach Knolz S. 237 die Summe von 37,490 Fl. C.-Mze. Es kostete demnach durchschnittlich ein Kranker 10 Fl. 23¼ Kr. C.-Mze., und für den Tag 31½ Kr. C.-Mze. Stellt man die Auslagen des homöopathischen Spitals zu Wien den angeführten entgegen, so ergiebt sich, daß im Jahre 1838 in den Krankensälen 604 Individuen verpflegt und behandelt, sodann an gegen 4000 Ambulanten Arzneien vertheilt wurden, und sämmtliche Spitalsauslagen in diesem Jahre nach Knolz's Angabe im angeführten Werke, S. 248, die Summe von 4548 Fl. C.-Mze. betrugen. Die Medicamentenauslage für die 4000 ambulanten Kranken mitgerechnet, kostete ein Kranker, welcher im homöopathischen Spitale der barmherzigen Schwestern in Wien verpflegt und behandelt wurde, durchschnittlich 7 Fl. 31⅕ Kr. und, die aufgestellte Proportion beibehalten, kostet ein Kranker für den Tag durchschnittlich 22½ Kr. C.-Mze. Es sind also im Jahre 1838 in den drei genannten allopathischen Spitälern zu Wien 24,885 Kranke behandelt worden, welche an sämmtlichen Regie-, Verpflegs- und Me-

dicamentenauslagen 330,405 Fl. C.-Mze. erforderten. Nach der obigen Rechnung kostet also im Durchschnitt ein Kranker 13 Fl. 19 Kr. C.-Mze. und die Kosten eines Kranken für den Tag belaufen sich durchschnittlich auf 40 Kr. C.-Mze., folglich 17½ Kr. mehr als im homöopathischen Spitale. Die Differenz der Kosten eines in einem allopathischen und eines in einem homöopathischen Spitale behandelten Kranken beläuft sich in dieser Stadt auf 17½ Kr. für den Tag. Nehmen wir also dieselbe Krankenzahl und dieselbe Dauer der Behandlung, und sehen, was dieselben nach den angegebenen Auslagen des homöopathischen Spitals jährlich kosten würden, so ergiebt sich das Facit auf 187,156 Fl. 7 Kr. C.-Mze., folglich würde der Staat bei diesen drei benannten Wiener Heilanstalten allein jährlich 143,248 Fl. 53 Kr. C.-Mze. ersparen, wenn in denselben die homöopathische Behandlung angewandt würde.

Wir sehen hieraus, welche ungeheuern Ersparnisse der Oesterreichische und in ähnlichem Verhältnisse jeder andere Staat unbeschadet des Wohles seiner Mitglieder machen würde, wenn in allen Civil- und Militärspitälern die homöopathische Methode in Ausübung gebracht würde, gewiß ein Gegenstand der höchsten Beachtung werth in allen Gemeinden, in allen Städten und Staaten, in den Kammern bei Berathung des Staatshaushaltes und in allen Abtheilungen der Finanz-Ministerien! Das sind indirecte Steuern, die die directen oft bei Weitem übersteigen, und es ist um so mehr Pflicht der Regierung, die Bürger derselben zu entbinden, da durch diesen Act der Entlastung der Staat selbst gekräftigt wird. Es versteht sich von selbst, daß wenn die Homöopathie blos den Vorzug der Wohlfeilheit hätte, diese keinen genügenden Grund für die Entlastung abgeben könne, da das Menschenleben höher gilt als Geld; aber aus den früher schon mitgetheilten Mortalitätsverhältnissen bei der homöopathischen Behandlung 4 bis 6 Procent und bei der allopathischen 10 bis 13 Procent geht hervor, daß von 100 Kranken 6 bis 7 Individuen bei der homöopathischen Behandlung mehr gerettet werden als bei der allopathischen. Es wird also dem Staate durch die Homöopathie ein bedeutendes Geldcapital und ein noch bedeutenderes an geistigen und leiblichen Kräften erhalten, so daß er in doppelter Weise durch sie erstarkt.

Nehmen wir zu dem günstigen Sterblichkeitsverhältnisse und der Wohlfeilheit dieser Methode noch die Milde ihrer Anwendung, wobei alle Foltern und Qualen der alten Medicin mit Aderlaß, Schröpfen, Pockensalben, Brenncylindern ꝛc. verbannt sind, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß bei einer ruhigen, vorurtheilsfreien, unbefangenen Erwägung dieser bedeutenden Vortheile die

Sachlage sich bald zu Gunsten der Homöopathie ändern wird, ja, ändern muß!

Hier ist auch der Ort, des günstigen Einflusses zu erwähnen, den diese Methode bereits auf die Behandlung der Krankheiten der Thiere ausgeübt hat, um so mehr, da ein gesunder Viehstand sowohl für den einzelnen Besitzer, dessen ganze Existenz ja oft von demselben abhängt, als auch für den ganzen Staat von hoher Wichtigkeit ist, daher auch die Nationalökonomie für diesen Gegenstand ein ganz besonderes Interesse haben muß. Die wiederholte Erfahrung hat nun bewiesen, daß die Homöopathie sich nicht nur bei den gewöhnlichen Krankheiten der Thiere, sondern auch vorzüglich bei den bisher für unheilbar erklärten, wie Milzbrand und Löserdürre beim Hornvieh, Rotz, Starrkrampf, stiller Koller, Monatsblindheit und Drüsenleiden der Pferde, Drehkrankheit der Schafe überaus heilkräftig bewährt hat. Alle diese mörderischen Krankheiten, diese wahren, bisher unbesiegbaren Dämone des ländlichen Wohlstandes, die oft ganze Heerden niederstrecken und den wohlhabenden Landmann in ein paar Wochen oder Monden ohne sein Verschulden an den Bettelstab bringen, wichen den homöopathischen Mitteln und hier trat die Vortrefflichkeit der Methode so recht objectiv klar hervor, da man doch unmöglich bei den Thieren, ohne sich selbst lächerlich zu machen, von Glauben oder Täuschung reden kann. Hier einige Belege:

Herr von Oheimb, K. Pr. Lieutenant, erzählt selbst: „Im Monat September 1833 ward auf meinem Gute Neudorf bei Nimptsch in Schlesien mein sämmtliches Rindvieh von der hier überall grassirenden Mundfäule und Klauenseuche befallen. Um nun einen recht deutlichen Beweis von der Wirksamkeit der Homöopathie zu erhalten, ließ ich fünf Stücke, nämlich einen Stier und vier Kühe, von einem eben hier anwesenden geschickten allopathischen Thierarzte behandeln, der den armen Thieren Filz-Fontanellen einsetzte, das Einstreuen von blauem Vitriol zwischen den Klauen und das Einspritzen von Essig und Honig ins Maul verordnete, welches Verfahren mit der größten Genauigkeit und Mühe angewendet wurde. Dadurch wurde eine Kuh sehr lahm und blieb es mehrere Wochen; die übrigen aber mußten an den Fontanellen und auch an der Krankheit sehr viel leiden. Die übrige, noch in 40 Stück bestehende Heerde behandelte ich gleichzeitig streng homöopathisch, und von diesen 40 Stück wurde nur ein Zugochse bedeutend, die übrigen aber unbedeutend krank; diese überstanden auch viel leichter die Krankheit und erholten sich schneller." (Zoviaß 1, 2, 109.) Derselbe Herr hat, so wie der Oberthierarzt Schmager mehrere Fälle von Monatsblindheit geheilt, und die Herren Thierärzte Schmager, Genzke und Lux die Drüsenkrankheit, die so viele junge Pferde hinwegrafft.

Gleich glücklich waren diese und noch viele andere Aerzte und Oekonomen in Heilung der Rotzkrankheit, bei welcher die allopathischen Aerzte ihr bestes Mittel in dem Rathe finden, jedes von dieser Seuche befallene Pferd sofort zu tödten, sowie in Heilung des Starrkrampfes der Pferde, der in der Königl. Thierarzneischule zu Berlin für unheilbar erklärt und der Rath hinzugefügt wird, jedes davon befallene Thier sofort niederzustechen, um ihm die Qualen des Verhungerns zu ersparen. Ich selbst hörte in der Thierarzneikunde den vortragenden Professor bei Besprechung des Milzbrandes mit gewichtigem Pathos ausrufen: „Meine Herren, das einzige Mittel ist die Keule!" Also auch hier wieder todtschlagen! Nun, ich hoffe, daß man recht bald die wuchtigste Keule der Wissenschaft und Erfahrung erheben wird, nicht um die armen erkrankten Thiere, diese kostbaren Perlen in der Oekonomie des einzelnen Bürgers wie des gesammten Staates, welche die Homöopathie von diesen schwersten Uebeln zu heilen versteht, sondern um diese trostlose, unheilsvolle Lehre todtzuschlagen!

Gerade von der Heilung des Milzbrandes erlebte ich im vorigen und vorvorigen Jahre hier in der Umgegend einige glänzende Fälle. Ein Oekonom nämlich rettete gegen 10 Kühe, die vom Milzbrande ergriffen und aufgegeben waren, durch einige Tropfen Arsenicum von der vierten Verdünnung. Der hiesige Thierarzt Rhode reichte einem Pferde, das an einer allen allopathischen Mitteln widerstehenden Knochenkrankheit litt, einige Tropfen Silicea von der neunten Verdünnung. Professor Dr. Prinz, Vorstand der Thierarzneischule in Dresden, hat sich in den meisten Fällen für die homöopathische Heilmethode erklärt. Viele und gerade die glücklichsten der Roßärzte der K. Sächs. Cavallerie behandeln die erkrankten Thiere homöopathisch. Ebenso eine große Anzahl von Oekonomen in Thüringen und Sachsen. Sehr viele glückliche Heilungen von kranken Thieren — Kühen, Schweinen, Pferden, Schafen — haben meine hochverehrten und ausgezeichneten Collegen, der Regierungsrath Dr. v. Bönninghausen in Münster und Dr. Gauwerky in Soest ausgeführt und führen sie noch täglich aus: sie belaufen sich auf Tausende. Letzterer hat dieselben übersichtlich tabellarisch geordnet und sie dem Königl. Ministerium zur Einsicht und Erwägung überschickt. In der Révue médicale homoeopathique d'Avignon, Bd. I. Hft. 2. Juli 1853, werden die Resultate der in St. Christol angestellten Untersuchungen über die epidemische Maul- und Klauenseuche des Rindviehs von dem Thierarzte Destremx mitgetheilt, die sehr interessant, besonders in ihrem statistischen Theile sind. Bei der zuwartenden Methode betrug die Krankheitsdauer durchschnittlich $12\frac{7}{8}$ Tage, bei der homöopathischen $7\frac{1}{3}$ Tag, bei der allopathischen weit über $12\frac{7}{8}$ Tage, so daß sich hier die Methoden nach

ihrem Werthe genau so wie bei der Behandlung der erkrankten Menschen ordnen. Am günstigsten die homöopathische, weniger günstig die zuwartende, am ungünstigsten die allopathische Methode. Bei diesen Beobachtungen zeigte sich auch der große Nutzen der homöopathischen Präservativbehandlung. Denn von den so behandelten 11 gesunden Kühen erkrankten nur 3 und zwar 2 am ersten, 1 am zweiten Tage nach der Absonderung derselben und die Krankheitsdauer betrug durchschnittlich bei diesen nur $5\frac{1}{3}$ Tag.

Was folgt aus allem Diesen? Darf man nicht mit Recht behaupten, daß die Homöopathie die Sphäre ihrer Wirksamkeit über alle herrschenden Gebrechen der Menschen und Thiere mit dem glänzendsten Erfolge ausgebreitet und eine praktische Verwerthung gefunden hat, die alle bisherigen Methoden weit hinter sich zurückläßt! Und welche große Wohlthaten für die leidende Menschheit und für die kranken Thiere birgt sie bei immer weiterer Entwicklung noch in ihrem Schooße! Und liegt nicht hierin ein großer Sporn, trotz alles Widerstandes für die weitere Verbreitung und Anerkennung derselben immer rüstig fortzuwirken? Ja hier, wo das Glück von Millionen und abermals Millionen ins Spiel kommt, muß das Sonderinteresse einiger Wenigen schweigen und die Wahrheit, die aus dem Feuerbade der Thatsachen sonnenrein und sonnenklar emporgestiegen, wird und muß fortan der einzige Leitstern sein, auf den die Lenker der Nationen und die Wohlthäter des Menschengeschlechts ihre Blicke richten!

Neuntes Kapitel.

Geschichte der Homöopathie. — Hahnemann's Leben und Wirken.

Geschichte der Homöopathie. Alle Leidenschaften gegen sie aufgewühlt. Unrechter Maaßstab für ihre Beurtheilung. Verwechselung der Entdeckungen mit den Erklärungen derselben. Rummel's Worte über die Kritik. Hahnemann's Lebensgeschichte. Aussprüche von Zeitgenossen über Hahnemann. Hahnemann's Jünger, ihr Geschick. Nicht junge, sondern alte, in der Praxis erfahrene Männer, treten zur Homöopathie über. Ihre Verfolgung. Hofrath Dr Mühlenbein's Worte hierüber. Wie die Universitäten sich gegen die Homöopathie verhalten. Rapp's Entfernung vom Lehrstuhl und der Klinik. Seine Worte über die Nothwendigkeit einer naturwissenschaftlichen Therapie. Virchow's Worte über die Emancipation der Schulen. Verbreitung der Homöopathie in allen Theilen der civilisirten Welt. Ihre Literatur. Die Anzahl der homöopathischen Aerzte. Ihre Zeitschriften. Homöopathischer Lehrstuhl und Klinik an den Universitäten in Wien und Prag. Unwahr die Behauptung, daß die Homöopathie überall im Sinken sei. Ihr Verhältniß zur Allopathie. Die Homöopathie ist ein heiliges Eigenthum der Menschheit geworden.

Durch seinen unermüdlichen Eifer, seinen scharfen und klaren Blick und bewunderungswürdige Beobachtungsgabe hatte Hahnemann seine großartigen, für das Wohl der Menschheit unberechenbaren Entdeckungen gemacht. Durch diese waren ganz neue Thatsachen enthüllt und so die Umwandlung vieler alten Einrichtungen und Ansichten nöthig geworden. Aber wie zu allen Zeiten jede große Wahrheit heftigen Widerstand fand und einen um so heftigeren, je größer ihr Gehalt war, so geschah es auch hier. Es wiederholte sich, um mit Mosthaff zu reden, das Schicksal derjenigen, die es unternahmen, zuerst den göttlichen Funken in ein noch unerhelltes Gebiet des menschlichen Wissens zu tragen, diese stets wiederkehrende prometheische Fabel, die wie ein tragischer Zug durch die ganze Weltgeschichte geht, der Kampf der Menschen gegen die Cultur! Aber im Gefühle des Rechts und der Wahrheit, die er verkündete, ließ sich der kühne Gründer durch alle Hindernisse, Verleumdungen, Verfolgungen und widrigen Schicksale nicht abhalten, voll Kraft und Feuer, Geist und Leben für die edelsten Interessen der Menschheit zu denken, zu wirken und zu kämpfen und seine ganze Kraft,

seine Zeit und Ruhe dieser hochwichtigen Angelegenheit zu widmen. Er kannte die Welt zu gut, um nicht zu wissen, daß seine Lehre, wie jede große Erfindung oder Entdeckung, alle Leidenschaften und den Eigennutz gegen sich aufregen und Lichtenberg's ebenso witzige als wahre Bemerkung sich bewähren würde: „Als Pythagoras den nach ihm benannten Lehrsatz erfand, opferte er den Göttern eine Hekatombe. Seitdem schreien (oder brüllen) alle Ochsen, wenn sie von einer neuen Erfindung (Entdeckung) hören.“ In der That, es ist ein tumultarisches Brüllen entstanden und die leidenschaftlichen Gegner sind zu Baco's „Nachteulen geworden, die nur im Dunkeln ihrer Träumereien sehen, aber im Lichte der Erfahrung erblinden und gerade das am wenigsten wahrnehmen, was am hellsten ist.“ Statt zu prüfen, schimpfte man, statt Versuche anzustellen, suchte die herrschende Schule in ihrer üblichen sogenannten Rationalität den Maaßstab für die Beurtheilung der Lehre Hahnemann's, wogegen er mit Recht protestirte, indem er rein theoretische Einwürfe in einer Erfahrungswissenschaft von der Hand wies. Wissentlich oder unwissentlich verwechselte man die Entdeckungen mit den subjectiven Erklärungen derselben und hielt sich an den letzteren, während doch nur die ersteren der Gegenstand der praktischen Prüfung und Beurtheilung sein konnten und durften. Man machte sich ein eigenes Phantasiestück von Homöopathie und legte gegen dasselbe die Lanze ein wie weiland der edle Ritter gegen die Windmühlen. Treffend schildert die ausgeübte Kritik der Sanitätsrath Rummel:

„Wie die Kritik der Homöopathie ist gehandhabt worden, ist dem Leser dieser Blätter (des Archivs) nur zu bekannt. Man hat an Seichtigkeit, Einseitigkeit, Vornehmthuerei, Spott und Verdrehungen sich selbst zu überbieten gesucht und blos die Theorie betrachtend, die große Zahl der Beobachtungen, welche für die Naturgemäßheit und Wirksamkeit der neuen Heilart sprechen, ganz mit Stillschweigen übergangen; man hat seine Finger in Koth und Galle getaucht, um die Lehre Hahnemann's zu einem Zerrbilde auszumalen.“

Und wie seine Lehre, so hat man sich auch nicht gescheut, noch geschämt, seine Person selbst zu verleumden und anzuschwärzen und jede der menschlichen Natur überhaupt oder ihm besonders eigenthümliche Schwäche an ihm hervorzuheben, um mit dem Stifter zugleich sein Werk zu stürzen. Daher hier einige Worte über sein Leben:

Samuel Hahnemann ward den 10. April 1755 zu Meißen im jetzigen Königreich Sachsen geboren. Nachdem er mehrere Jahre die Stadt-, sowie die gelehrte Schule seiner Vaterstadt besucht, ging er 1775 zum Studium der höheren Wissenschaften nach

Leipzig. Von da begab er sich nach Wien und zuletzt nach Erlangen, wo er am 10. August 1779 seine Dissertatio öffentlich vertheidigte und den Doctorgrad erhielt. Er ließ sich darauf in Hettstädt im Mannsfeldischen als Arzt nieder. Bald darauf ging er nach Dessau, wo er seine Muße auf das Studium der Chemie, Mineralogie und des Bergwesens verwandte. Durch seine Forschungen im Gebiete der Chemie erlangte er bald einen europäischen Ruf; mit dem berühmten Lavoisier stand er in einem persönlichen freundschaftlichen Verhältnisse. Auch als praktischer Arzt erwarb er sich bald in ganz Deutschland einen bedeutenden Namen. Allein das Unsichere dieser Kunst, der schwankende Charakter ihrer Hülfsquellen, die Ungewißheit ihrer Resultate und vor Allem die häufigen nachtheiligen Einwirkungen des so allgemein angewendeten gewaltsamen Verfahrens bestimten ihn, eine Kunst nicht länger auszuüben, die, von so hohem wissenschaftlichen Werthe sie auch in ihrer Theorie zu sein schien, er in der Wirklichkeit doch kaum für etwas mehr, als eine rohempirische, routinenmäßige und irrationelle Anwendung von Heilmitteln hielt, deren sichere Wirkungen unbekannt waren, ebenso wie die Gesetze, die ihre Wahl bestimmen sollten.

Er entsagte daher der Heilkunst und beschäftigte sich vorzüglich mit der Chemie in der Uebersetzung mehrerer medicinischer und anderer Werke aus dem Englischen, Französischen und Italienischen ins Deutsche; auf diese Weise verschaffte er mehrere Jahre sich und seiner Familie den Unterhalt. Wir wissen bereits, wie im Jahre 1790 bei der Uebersetzung der Arzneimittellehre des Dr. Cullen die China-Wirkungen sein Nachdenken erweckten, wie da ein Lichtstrahl in seine Seele fiel, der die Entdeckung des homöopathischen Grundsatzes herbeiführte und ihn wieder der Medicin zuwandte. Aber sechs Jahre lang arbeitete er mit der größten Anstrengung und in tiefster Zurückgezogenheit, ehe er etwas über den Gegenstand veröffentlichte. Erst im Jahre 1796 theilte er seine Entdeckungen dem Hufeland brieflich mit und hierauf verflossen wieder 10 Jahre, bevor er die Resultate seiner Versuche, die Arzneiwirkungen im gesunden Körper betreffend, herausgab unter dem Titel: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in corpore humano sano obviis, 2 vol. 1805. Schon die Abfassung dieser Schrift in lateinischer Sprache beweist, daß es Hahnemann nicht darum zu thun war, bei der Menge damit Aufsehen zu erregen. 1806 folgte eine Abhandlung unter dem Titel: Heilkunde der Erfahrung und 1810 das Organon der Heilkunde, das fünf Auflagen erlebte und ins Französische, Englische, Italienische, Ungarische, Polnische, Russische, Dänische, Schwedische und Spanische übersetzt wurde. Hierauf erschien von 1811 bis 1821 die Arzneimittellehre in sechs

Bänden, enthaltend die Wirkungen einer großen Anzahl von Arzneien im gesunden Körper. Hahnemann's letztes großes Werk war: „Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung."

Die Kraft der Thatsachen, womit alle diese Schriften genährt sind, sowie die Wahrheit des Princips, des naturgemäßen Ergebnisses dieser Thatsachen, wirkten nach allen Seiten reformatorisch und riefen eine Opposition hervor, wie sie bisher in der Geschichte der Medicin noch nicht vorgekommen. Da Alles nicht fruchten wollte, so machte man das Monopol der Apotheker für die Zubereitung der Arzneien geltend, wobei verschiedene Regierungen es unterstützend eingriffen. Daher verließ Hahnemann, der beständigen Verfolgungen seiner Gegner müde, Leipzig, wo er vom Jahre 1811 bis 1820 an der Universität seine Lehre vorgetragen hatte, und ging nach Cöthen, wo der Herzog Ferdinand ihn aufnahm und zu seinem Leibarzte und Hofrathe ernannte. Hier wirkte er bis zum Jahre 1838 und ging dann in Folge einer Verheirathung mit einer Pariserin nach Paris. Hier fand er endlich völlige Anerkennung seiner Verdienste; sein Haus wurde der Sammelplatz von Gelehrten und hochgestellten Männern und seine Hülfe von allen, Hohen und Niedern, gesucht. So brachte er nach einem langen Leben voll Arbeit, Mühseligkeit und Verfolgung die letzten sieben Jahre seines Daseins ungestört und glücklich zu. Er starb 1843, im 89. Jahre seines Lebens, mit Recht als einer der größten Wohlthäter der Menschheit anerkannt und gefeiert.

So wirkte und starb Hahnemann, der bis zu der von ihm begonnenen Umwälzung der Medicin allgemein als einer der ausgezeichnetsten, gelehrtesten, scharfsinnigsten und in der Praxis glücklichsten Aerzte galt, aber sobald er die alte Medicin angriff, von dem großen Troß der Aerzte für das gerade Gegentheil von allem diesen gehalten wurde. Aber es gab auch erleuchtete, tüchtige Zeitgenossen, die seinen Werth als Arzt und Mensch anerkannten und öffentlich aussprachen. Hören wir Hufeland's Worte:

„Der Gegenstand (die Homöopathie) wird um so wichtiger, wenn der Urheber ein Mann ist, dem wir unsere Achtung nicht versagen können. Und daß dies bei Hahnemann der Fall ist, wird wohl Niemand leugnen können, am wenigsten der, der ihn nicht von gestern her kennt, wie dies der Fall bei dem Verfasser dieses Aufsatzes ist, der mit ihm schon vor länger als 30 Jahren durch freundschaftliche Verhältnisse verbunden, ihn jederzeit als einen unsrer ausgezeichnetsten, geistvollsten und originellsten Aerzte geschätzt hat." (Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann, 1826, erstes Stück, Seite 7.) An einer andern Stelle: „Das Erste, was mich bestimmte, öffentlich Notiz zu nehmen, war,

daß ich es unwürdig fand, die neue Lehre mit Spott und Verachtung zu behandeln. Dazu kam noch die Achtung, die ich von Alters her gegen den Erfinder hegte und die ich seinen frühern Schriften, seinen wesentlichen Verdiensten um die Heilkunde schuldig war; desgleichen die Namen mehrerer achtbarer und keineswegs von Vorurtheilen befangener Männer, die das factisch Wahre in der Sache anerkannten. Ich will nur an den Präsidenten v. Wolf in Warschau, den Medicinalrath Nau in Gießen, den Medicinalrath Widemann in München erinnern. In der Folge hatte ich selbst Gelegenheit, mehrere glückliche Erfahrungen mit der Anwendung homöopathischer Mittel zu beobachten, die nothwendig meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand erregen und mich überzeugen mußten, daß dieselbe keineswegs verächtlich auf die Seite geschoben werden dürfe, sondern einer genauen Prüfung werth sei." (Hufeland: die Homöopathie. Berlin 1831. S. 4.)

J. G. Bernstein sagt: „S. Hahnemann, ein sehr verdienter Arzt, ist bekannt durch sein vortreffliches Quecksilber-Präparat, nämlich seinen Mercur. aolubil., ferner seine Weinprobe und überhaupt durch seine chemischen und pharmaceutischen Schriften, und hat sich auch um Wundärzte besonders verdient gemacht." Der Freiherr und Großh. Hess. Darmst. Leibarzt v. Wedekind, ein Gegner der Homöopathie, sagt dennoch von Hahnemann, „er sei ein sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seines Scharfsinnes verehrter und seit langen Jahren her durch literärische Arbeiten ausgezeichneter Arzt." Kopp's in Hanau Worte sind:

„Wer unbefangen Hahnemann's Wirken von seinem ersten Auftreten als Schriftsteller, als Lehrer, Urheber und Meister einer eigenen Schule, bis jetzt kritisch gefolgt ist, kann den genialen Untersuchungssinn, die speculative Originalität und die mächtige Geisteskraft dieses Mannes nicht verkennen. Mit hohem Talente bewährt er Menschenkenntniß und Klugheit; mit vieljähriger gesammelter Gelehrsamkeit und seltener Ausdauer sucht er muthvoll seine Plane auszuführen. Ueberall läßt er, der experimentirende Beobachter, den in früheren Zeiten eifrig und fleißig gewesenen Arbeiter im Gebiete der Chemie erkennen. Unvergänglich sind gewiß seine Verdienste um die nähere Wissenschaft von den specifischen Arzneikräften und von der Größe der Empfindlichkeit des menschlichen Organismus für sie. — Gewiß ist es, daß Hahnemann ihre (der Homöopathie) meisten und erbittertsten Gegner unter den Aerzten zählt, die sie nicht studirt und ausgeübt haben."

Jean Paul in seinen zerstreuten Blättern nennt Hahnemann „einen seltenen Doppelkopf von Philosophie und Gelehrsamkeit, dessen System am Ende den Ruin der gemeinen Receptirköpfe

nach sich ziehen muß, aber noch wenig von den Praktikern angenommen und mehr verabscheut als untersucht ist."

Ich könnte diese Aussprüche noch um viele vermehren, allein sie werden genügen und ich schließe daher das Leben Hahnemann's mit dem treuen Bilde seiner Persönlichkeit, wie es der Generalstabsarzt Dr. Grießelich im Mai 1832 zeichnete:

„Hahnemann, jetzt in einem Alter von 77 Jahren, verräth in seinem ganzen Thun das Feuer eines jugendlichen Mannes. Dem Körper sähe man keine Spur des hohen Alters an, wenn nicht weiße Locken die Schläfe umwallten und die Zeit dem Schädel wider Willen die Tonsur, versteckt unter einem kleinen Käppchen, auferlegt hätte. Klein und untersetzt von Gestalt, ist Hahnemann lebendig und rasch; jede Bewegung ist Leben. Die Augen verrathen den Forscher, aus ihnen sprüht Jugendfeuer; die Gesichtszüge sind scharf, belebt. Wie dem Körper das Alter fremd zu sein scheint, so dem Geiste auch. Die Sprache ist feurig, fließend, oft wälzt sie sich in einem Lavastrome gegen die Hasser und Verfolger, nicht seiner Person (davon hat er Nichts erwähnt), sondern der Wahrheiten, zu deren Prüfung er, der Menschheit wegen, seit Jahrzehnten auffordert. Das Gedächtniß erscheint in dem ungetrübtesten Zustande; nach langen Zwischenreden fährt er fort, wo er früher stehen geblieben ist. Wenn er recht warm wird, was leicht geschieht, sei es über Freund oder Feind oder über Gegenstände der Wissenschaft, so sprudeln die Worte unaufhaltsam heraus, die Mienen werden ungewöhnlich belebt und auf dem Gesichte lagert sich ein Ausdruck, den der Reisende im Stillen bewunderte. Schweiß bedeckte dann die hohe Stirn, das Käppchen mußte gelüftet und das Haupt mit dem Tuche gekühlt werden; die große Pfeife, die treue Tagesgefährtin, ist während dem sogar ausgegangen und findet dann an dem daneben stehenden, den ganzen Tag brennenden Wachsstocke frische Nahrung. Das Weißbier darf aber nicht vergessen werden. An dieses süßliche Getränk scheint sich der ehrwürdige Greis so gewöhnt zu haben, daß es in einem großen Glase immer auf seinem Tische Platz findet. Auch über Tisch genießt Hahnemann dies dem Süddeutschen ungewohnte Bier. Wein trinkt er nicht; seine Lebensart ist überhaupt sehr einfach, nüchtern, patriarchalisch."

Wie Hahnemann, so erging es auch seinen Jüngern, die mit Liebe, Ausdauer und Aufopferung seine Lehre studirten und sie theoretisch und praktisch zu verbreiten suchten. Hochgestellte und in der Praxis ergraute Aerzte, von dem hellen Strahle der Wahrheit erleuchtet, traten zu seiner Lehre über, und indem sie ihre ganze bisherige Stellung opferten, hielten sie aus in dem Kampfe, den Eigennutz, Ruhmsucht, Eigensinn, Bequemlichkeit ihnen unaufhörlich bereiteten und wobei Aerzte, Apotheker und Regierungen mit den

allopathischen Medicinalpersonen an der Spitze gleich thätig waren. So wurden Homöopathen Dr. M. Müller nach einer fast zwanzigjährigen allopathischen Praxis, Dr. Schnieber, ein mehrjähriger Allopath, Dr. Fitzler, ein mehrjähriger Praktiker und Physiker in Ilmenau, Dr. H. Bethmann, ein mehrjähriger Allopath, Dr. Schweikert, Schulamts- und Stadtphysikus und Arzt an der Königl. Sächsischen Landschule zu Grimma nach einer zwanzigjährigen allopathischen Praxis, der Kaiserlich Russische Staatsrath, Hofarzt und Ritter Dr Stegemann zu Dorpat, der Sanitätsrath Dr. Rummel, nach einer zehnjährigen allopathischen Praxis, der Stadt- und Domphysikus Dr. Messerschmidt zu Naumburg, ein vieljähriger Allopath, Dr. Georg Necher in Neapel, später Leibarzt des Großherzogs von Toskana, der Hofrath Dr. Mühlenbein, Herzogl. Braunschweigischer Leibarzt und Assessor des Obersanitätscollegiums zu Braunschweig, nach einer dreiunddreißigjährigen allopathischen Praxis, der Medicinalrath Dr. Stapf in Naumburg, ein mehrjähriger Allopath, Dr. G. A. Weber, Großh. Hess. Hofrath und Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Solms-Lich und Hohensolms, Dr. Schüler zu Stolberg am Harz, nach einer fünfundzwanzigjährigen allopathischen Praxis u. s. w.

Ich könnte diese Zahl noch um viele vermehren; aber sie werden zu dem Beweise genügen, daß es nicht junge, für das Neue schwärmende, aber noch erfahrungs- und daher urtheilslose, sondern in der Praxis wohlgewiegte Aerzte waren, welche durch Erfahrungen belehrt wohl Vergleiche anstellen und eine aus den Thatsachen hervorgehende, überzeugungstreue Wahl treffen konnten. Sie alle legten für die Vorzüglichkeit der Homöopathie Zeugnisse ab, deren volle Beweiskraft in Abrede stellen zu wollen, keine besondere Meinung von der eigenen Urtheilskraft erregt. Diese Zeugnisse sind in den verschiedenen homöopathischen Zeitschriften, vorzüglich im Archiv, der homöopathischen Zeitung, in der Hygea, der Oesterreichischen homöopathischen Zeitschrift niedergelegt, wo wir sie in sehr großer Anzahl finden können, und sie mehren sich bis auf den heutigen Tag immerfort.

Aber mit diesen Beweisen von der Wirksamkeit und Vorzüglichkeit der Homöopathie hält auch die Anfeindungs-, Verfolgungs- und Verketzerungssucht der Gegner gleichen Schritt, und die gröbsten Lügen gehen mit der schamlosesten Frechheit Hand in Hand. Sehen wir, wie hierüber der ehrwürdige Hofrath Dr. Mühlenbein schreibt:

„Als ich selbige (nämlich die Schriften für und gegen die Homöopathie) durchgelesen und einige Hahnemann's Lehren bestätigende Versuche gesehen hatte, hielt ich es für meine Pflicht, nunmehr mit meinen speciellen Collegen Rücksprache darüber zu halten und sie

zur allgemeinen Prüfung mit aufzufordern. Statt aber Gehör zu finden, bekam ich schnöde und absprechende Antworten; man erklärte es geradezu für albernes Zeug, ohnerachtet diese Herren wenig oder nichts gelesen, noch weniger am Krankenbette den geringsten Versuch gemacht hatten. Hahnemann's mathematische Benennung der Arzneigaben verrückte die Köpfe so sehr, daß sie gar nicht einmal fähig waren, über die Sache richtig nachzudenken, wie das eigentlich gemeint sei. Man gab sich alle mögliche Mühe, die Homöopathie und mich lächerlich zu machen; der Eine behauptete, daß wenn die Homöopathie wahr wäre, die bisherige Physiologie nicht wahr sei; der Andere, wenn sie auch wahr wäre, so müsse sie doch verboten werden; der Dritte behauptete, er befinde sich bei seiner Allopathie sehr gut, und sie brächte ihm Geld ein und deshalb würde er nicht davon abgehen; der Vierte wollte durch eine von meinem Kranken heimlich entwendete homöopathische Gabe Aconit dadurch, daß er, als gesunder Mensch, im Angesichte seiner Freunde das ganze Pulver, ohne den geringsten Erfolg zu spüren, niederschlucken könne, einen Beweis geben, daß solche Gabe nichts wirken könne; bei einem andern Falle machte derselbe den Versuch mit Schwefel, um damit wahre Krätze hervorzubringen, und als dieses nicht geschah und nicht geschehen konnte, so glaubte er die ganze Homöopathie geschlagen zu haben, und bewies dadurch völlige Unwissenheit mit der Sache selbst, indeß seine unkrätzigen Patienten ihn hoch anstaunten und sein Geschwätz nachbeteten. Ein Anderer gab gegen den Keuchhusten ein decoctum seminis Cynae eßlöffelweise und behauptete, auf diese Weise die Krankheit zwar homöopathisch behandelt, aber nicht geheilt zu haben. Wieder ein Anderer, der in meiner Gegenwart bei einem Kranken eingestand, daß er nichts von der Homöopathie verstehe, entwandte einem meiner Kranken heimlich einige Pulver, lief damit in den öffentlichen Club, warf diese Pulver auf den Tisch mit den Worten: „Was ein solcher Plunder helfen könne," noch dazu in Gegenwart eines Kranken, den er 16 Jahre vergeblich an Engbrünstigkeit behandelt hatte, und den ich durch Homöopathie geheilt habe. Alle möglichen Wege wurden eingeschlagen, um Kranke von mir abwendig zu machen; ja selbst fremden Familien, die hierher zogen und mich zum Arzte nehmen wollten, wurde durch allerlei saubere Künste abgerathen, sich an mich zu wenden, damit sie die Giftkur nicht zu gebrauchen Gefahr liefen, indeß aber die Familien, als sie eines Besseren belehrt wurden, mich hernach doch zu ihrem Arzte wählten." (Archiv VI. 3. S. 57.)

Das ist mit wenigen Ausnahmen die treue und wahre Geschichte fast aller homöopathischen Aerzte. Auf ähnliche und noch ärgere Weise erging es dem Dr. Gaspari in Meseritz, dem

Dr. Schröter, dem Medicinalrathe Dr. Trinks in Dresden, dem Dr. M. Müller in Leipzig, dem Dr. Stüler in Berlin &c. Wie zu Horvey's Zeiten die Aerzte zu ihrer eigenen Schmach ausriefen: Malo cum Galeno errare quam cum Horphaeo esse circulator, zu Deutsch: Ich will lieber mit Galen irren als mit Horvey an den Kreislauf des Blutes glauben, oder auch: als mit Horvey ein Charlatan sein, da circulator sowohl einen Charlatan als einen solchen bezeichnet, der an den Kreislauf des Blutes glaubt; so erklärte auch Clarus in Leipzig öffentlich im medicinischen Journal: „Wir haben zwar weder Muße noch Lust, die Homöopathie zu lesen und zu prüfen, erklären uns aber als entschiedene Gegner derselben." Ja die Aerzte und die Professoren der Medicin gehen so weit, daß sie sogar mit ihrer Unwissenheit der Homöopathie vor ihren staunenden Zuhörern coquettiren und Rundfrage unter ihnen halten, ob nicht einer vielleicht etwas von dieser Absurdität gehört, und wenn dann einer in demüthigster Bereitwilligkeit die eine oder andere banale Phrase über die Afterlehre vorbringt, welch ein wohlgefälliges, mephistophelisches Lächeln zuckt dann um den sarkastischen Mund des in seiner Selbstgenügsamkeit erlauchten Propheten! Doch hüte dich, Prophet, vor deinem Dreifuße, denn seine Füße sind morsch und faul; über Nacht bricht er zusammen und da unten qualmt's fürchterlich.

Auch ganze Facultäten fühlen sich verpflichtet, den medicinischen Bannstrahl gegen diese alle großen Autoritäten der Hypothesen umstürzende Lehre zu schleudern, wie vor etwa anderthalb Jahren die zu Edinburg gethan. Höchst sprechend in der allerneuesten Zeit ist das Beispiel des Dr. Georg Rapp, Professors der medicinischen Klinik zu Tübingen. In seiner Schrift: Die medicinische Klinik und ihr Verhältniß zur praktischen Medicin. Tübingen, 1853, spricht er es aus, daß die Aufgabe der medicinischen Klinik darin bestehe, den Studirenden nebst praktisch verwerthbaren Theorien die nöthige Anleitung zur Heilung der Kranken zu geben. Die Frage: „Hat die bisherige Klinik dies gethan?" beantwortet er nach seiner eigenen Erfahrung und derjenigen vieler Anderer, welche aus den verschiedensten Kliniken hervorgingen, mit Nein! Er stützt sich hierbei auf die Thatsache, daß der junge Arzt, welcher stolz und kühn in die praktische Laufbahn eintritt, alsbald mit den älteren Collegen darin übereinstimmt, daß eine große Kluft zwischen Theorie und Praxis besteht, daß er allmälig die Ehrfurcht vor den frühern akademischen Autoritäten verliert, und es ihm begreiflich wird, warum man oft als Praktiker sich später von Dogmen loszumachen sucht, auf welchen ruhend man am Ende seiner Studienzeit vielleicht mit verächtlichen Blicken auf seine Vorgänger herab-

schaute. Nicht allein die Schüler, sondern auch die Schulen liefern ihm den entsprechenden Beweis für die nicht mögliche Vereinbarung der Theorien mit dem Bedürfnisse am Krankenbette. Er versichert, einen neuen, wirklichen Anbau der Therapie habe man bis jetzt noch nicht zu Stande gebracht. Das Experiment, die Beobachtung, die inductive Methode habe in allen vorbereitenden Fächern der Medicin Platz gegriffen und demselben mehr oder weniger eine Gewalt über die noch unmündige praktische Medicin verschafft. Der klinisch-therapeutische Theil habe die Behandlung einer Naturwissenschaft noch nicht erfahren. Wie oft auch früher von verschiedenen Praktikern Vorschläge zu einer selbstständigen Bearbeitung der Arzneimittellehre nach neuen und bestimmten Principien gemacht wurden, einige Versuche, halb begonnen, blieben meist wiederum liegen. — Lange Zeit und heute noch genügt es oft in der Klinik, ein chemisches Factum zu erwähnen, dies mit einer daran geschlossenen genialen Hypothese in Verbindung zu bringen, um so wieder ein neues Dogma, anscheinend ein rationelles, in die Therapie einzuführen. Er glaubt mit Recht, wir könnten wohl zur Erkenntniß gelangt sein, daß heut zu Tag kein Vorbereitungsfach der Klinik für sich allein und eine Arzneiwirkungslehre für den kranken Organismus octroyiren könne. Er hält es für die Pflicht des Klinikers, die Homöopathie zu prüfen, indem er hinzufügt, daß es theoretische Raisonnements über dieselbe genug gebe, aber eine umsichtige Nachprüfung mit nachfolgender Kritik von Seiten der Universitätslehrer keine! Die täglich wachsende Schaar ihrer Anhänger genüge schon, um eine Nachprüfung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Aber bei der Rücksicht, welche der Kliniker dem praktischen ärztlichen Publikum überhaupt schuldig sei, bei dem innigen, gegenseitigen, wissenschaftlichen Verhältnisse hält er es für billig, die Homöopathie kennen zu lernen. Oder, fragt er, steht der akademische Forscher so hoch, sind seine bisherigen Leistungen für die Praxis so bedeutend, daß er sich einer Betrachtung der Arbeiten seiner praktischen Collegen zu schämen hat? Ihm ist Virchow's Ausspruch geltend: „Die naturwissenschaftliche Methode verlangt die Autopsie, schließt den blinden Glauben, die octroyirte Autorität, sowie das aufgedrungene Vertrauen aus. Sie will die Prüfung, und wer die Prüfung bestanden, wird Autorität. Wenn man aber die Autorität anerkennen will, ohne Weiteres, blos weil sie sich dafür ausgiebt, so ist es im Widerspruche, wenn man die Parteien, das heißt die Schulen proscribirt. Die Parteigängerei der Schulen läßt sich nur dadurch auflösen, daß man die einzelnen emancipirt, daß man ihnen das Recht

und die Mittel der Selbstbestimmung gewährt, nicht dadurch, daß man alle in eine einzige Partei, eine einzige Schule, eine einzige Heerde zusammentreibt."

Rapp meint nun nach diesen Principien seine unparteiisch prüfende, klinische Methode wohl gerechtfertigt, und es wäre sogar wünschenswerth, daß von Seiten des Staates die Anordnung zu vergleichend klinischen Prüfungen der verschiedenen Heilmethoden gegeben würde. Es sei jedoch eine andere Frage, ob eine derartige Prüfung zur Jetztzeit dem Kliniker in seiner Stellung als solcher rathsam erscheint, ob sein wissenschaftliches Ansehen bei den Collegen dadurch nicht gefährdet wird. Das Studium der Homöopathie hat ihm so unerwartete Ergebnisse geliefert, daß er sich zur Fortsetzung der Prüfung verpflichtet fühlt, um eine feste Grundlage einer zeitgemäßen klinisch-praktischen Medicin zu gewinnen, welche er nur in einer gründlichen Kenntniß der Arzneimittelwirkungen auf den gesunden und kranken menschlichen Organismus erblickt.

Dr. Arnold fügt der Besprechung von Rapp's Werke folgende Worte hinzu: „Möchte sich unser Verfasser beeilen, das Resultat seiner Behandlungsweise, sowohl was die Zahl der Geheilten und Gestorbenen, als auch was die Behandlungsdauer und die Verpflegungs- sowie die Arzneikosten betrifft, bekannt zu machen! Ich habe die sichere Hoffnung, daß die Zahlen eben so erfreulich für die Finanzmänner als Besorgniß erregend für die Pharmaceuten sein, und daß alle unbefangenen Aerzte durch eine vergleichende Statistik für das neue Heilverfahren bald gewonnen werden. Weitere feindliche Verfolgungen Rapp's, wenn sie bis zu dessen Verdrängung aus der Klinik führen sollten, würden für die Person kein Unglück sein und den Gang der Wissenschaft doch nicht zu hemmen vermögen."

Und diese Verdrängung ist erfolgt! Im Frühjahr 1854, also kaum ein Jahr nach der Veröffentlichung seines Buches, ist Rapp seiner Stelle als klinischer Lehrer entsetzt worden, weil er sich zur Homöopathie hinneige! Und doch, was Rapp gethan und angestrebt, ist das nicht die heiligste Pflicht jedes Klinikers, und macht sich nicht jeder klinische Lehrer durch die Nichterfüllung derselben des schwersten Vergehens an der Wissenschaft und der leidenden Menschheit schuldig? Welch ein Urtheil werden hiernach die Herren der sogenannten Allopathie erst dem erklärten Homöopathen sprechen!

Die Entsetzung Rapp's ist wieder eine von den Frühlingsblumen, wie sie zu Tausenden aus dem versumpften, doctrinären, hypothetischen Boden der sogenannten rationellen Medicin aufwuchern; aber hüten wir uns wohl, uns ihr zu nahen; sie stinkt gar

fürchterlich! Indessen kann hierdurch weder die Wahrheit gebrochen, noch die echte Wissenschaft in ihrem Gange gehemmt werden. Denn auch hier gelten Ancillon's Worte: „Der schwache menschliche Arm kann auf eine dauernde Art den Gesetzen der Natur nicht entgegenwirken, oder die Weltordnung umwälzen. Der Mensch kann Vieles thun, wenn er sich in dem ewigen Geleise derselben bewegt; allein er wird bald vom großen Rade der Zeit ergriffen, fortgerissen und zermalmt, wenn er den Speichen desselben eine rückgängige Bewegung zu geben versucht." Und wiederholen muß man solchen Herren die Worte, welche Dr. Wolfg. Menzel schon im Jahre 1830 ihnen zugerufen: „Es macht unserm Zeitalter Schande, daß die Homöopathie so schwer Eingang findet. — Sie mußte in jedem Falle gründlicher widerlegt und schneller gestürzt, oder gründlicher gewürdigt und verbreitet werden. — Erfindungen von solcher Wichtigkeit sollten in unsern aufgeklärten Zeiten nicht mehr dem Falle ausgesetzt sein, durch den Egoismus einiger alten medicinischen Chorführer der Nation gleichsam aus den Händen gespielt zu werden."

Von dem Strahle der Wahrheit berührt und gestärkt wirkten die Homöopathen rüstig fort, der Nebel alter Vorurtheile wird unter stetem Kampfe und Widerspruche allmälig durchbrochen und der hohe Lichtgedanke ergießt sich, Gesundheit und Kraft verbreitend, nach allen Seiten hin. Trotz der heftigsten Opposition hat die Homöopathie jetzt in allen Theilen der civilisirten Welt festen Fuß gefaßt. Sie hat eine reichhaltige Literatur von mehreren hundert Werken in den verschiedensten Sprachen und über 5000 Aerzte, die sich offen zu ihr bekennen. Deutschland zählt an 600 homöopathische Aerzte und 35 Thierärzte, fünf Universitäts-Docenten, 2 in Prag, 2 in München und 1 in Wien, außerdem einen Professor der Veterinair-Medicin in Wien, 10 homöopathische Spitäler, die drei bedeutendsten in Wien mit 160, 80 und 60 Betten, 2 Polikliniken, 1 in Leipzig und 1 in Prag; außerdem sind aber fast mit allen homöopathischen Hospitälern Polikliniken verbunden; Zeitschriften 8. Ebenso sind über 400 homöopathische Aerzte Frankreichs bekannt. In Paris ist ein homöopathisches Spital mit 100 Betten, in Nizza auch eins. England hat an 300 homöopathische Aerzte. In London sind zwei homöopathische Spitäler und 14 Polikliniken und einige 40 im übrigen Lande. Bekannt sind noch homöopathische Spitäler in Madrid, Moskau, in Amerika in Boston, Chicago, Philadelphia 2c. Homöopathische Leibärzte haben der König und die Königin von Hannover, die Königin von Spanien, der Herzog und die Herzogin Mitregentin von Anhalt-Bernburg, der Herzog

von Anhalt-Dessau, von Sachsen-Coburg, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Coburg, die regierenden Fürsten von Sondershausen und Lichtenstein, der Prinz Albrecht von Preußen und die Prinzessin Alexandrine von Preußen, die Herzogin von Lucca und die Herzogin von Parma 2c.

Eine solche Geschichte in so kurzer Zeit und unter so äußerst ungünstigen Verhältnissen, legt die nicht ein bedeutendes Gewicht in die Wagschaale für die Wahrheit und den innern Gehalt der Homöopathie, und beweist sie nicht zugleich die Unwahrheit der Behauptung von Gegnern, daß Hahnemann's Lehre überall im Sinken sei? Lehrt sie nicht das gerade Gegentheil? Lehrt sie nicht schlagend, daß die Macht der Thatsachen, stärker als alle theoretischen Beweise, sich durch alle Hindernisse hindurch Bahn bricht, und trägt sie nicht zugleich, da diese beweisenden Thatsachen sich tagtäglich mehren, die Bürgschaft für den endlich vollendeten Durchbruch und die allgemeine, unbedingte Anerkennung in sich? Hat die Homöopathie nicht statt der erfundenen die durch den reinen Versuch und die Beobachtung in der Natur gefundenen Principien zu ihrer Grundlage, und verhält sie sich dadurch nicht zur Allopathie wie das Bestimmte und Geordnete zum Unbestimmten, in seiner Gesetzmäßigkeit nicht Erkannten, wie die Astronomie zur Astrologie, die Chemie zur Alchymie? Ruht sie nicht dadurch auf denselben unwandelbaren und unzerstörbaren Grundpfeilern wie die Natur selbst? Ist sie nicht dadurch, daß sie ein oberstes, aus der Natur heraus- und nicht in sie hineingelesenes Princip besitzt, aus dem alle verschiedenen Theile der Lehre als nothwendige Folgen ausgehen, und die in einem harmonischen Ganzen sich gegenseitig durchdringen und beleben, im strengsten philosophischen Sinne ein System praktischer Medicin, ich wiederhole, einer praktischen Medicin, wie sie von jeher das unerreichte Ziel aller ausgezeichneten Aerzte und Wohlthäter der Menschheit war? Hat sie nicht schon in den fünfzig und einigen Jahren ihres Bestehens eine glanzvolle Geschichte zu ihrer eigenen Verklärung durchgemacht? Ja, sie lieferte bereits theoretisch und praktisch den Beweis, daß sie von welthistorischer Bedeutung ist, daß sie nach ihrem ganzen Wesen und ihren nicht zu berechnenden Folgen zu den größten Erscheinungen unseres Jahrhunderts und zu den größten, seltensten und wohlthätigsten Entdeckungen gehört, die jemals ins Leben getreten sind. Sie ist ein großes, heiliges Eigenthum der Menschheit geworden, und wir leben der sichern Ueberzeugung, daß sie sich dies Gut unter allen Verhältnissen erhalten und es in seiner naturgemäßen, ungeschmä-

lerten Gestaltung sich entwickeln lassen wird. Es wird dem Egoismus einiger Chorführer, sei's der alten Zopf-, sei's der neueren Sturm- und Tropf-Medicin nicht gelingen, dies Eigenthum, jetzt nicht mehr der Nation, sondern den Nationen aus den Händen zu spielen! Darum laßt uns freudig in die Zukunft blicken und den rüstig Wirkenden und Strebenden zurufen: „Vorwärts."

Zehntes Kapitel.

Näheres, wie man die Homöopathie bekämpft, und Widerlegung der ihr gemachten Einwürfe.

Näheres über die Arten, wie man die Homöopathie bekämpft hat und noch bekämpft. Hahnemann's Worte an seine Kritiker. Ungeschmeidigkeit der in Autoritäten verrannten Köpfe. Die Zweifler von Profession. Cabanis', Laplace's, Abercrombie's und Mosthaff's Worte über sie. Verdächtigungen der Homöopathie. Die geflissentliche oder ungeflissentliche Unkenntniß der Homöopathie ist die Hauptquelle der Vorurtheile gegen dieselbe. Widerlegung folgender, gegen die Homöopathie gemachten Einwürfe: 1) Die Homöopathie ist das Grab der Wissenschaft. 2) Die Heilungen bei der homöopathischen Behandlung werden nicht durch sie, sondern durch den Glauben und die Einbildungskraft bewirkt. 3) Die homöopathischen Heilungen sind allein durch die Naturheilkraft vollbracht. 4) Die homöopathischen Heilungen sind nur durch die Diät erzielt. Hierbei Vergleichung der Sterblichkeitsverhältnisse der allopathischen, exspectativen und homöopathischen Methode. 5) Die Homöopathie schadet durch Nichtsthun. 6) Die Homöopathen wenden nur eine und dieselbe Arznei gegen alle Krankheiten an. 7) Die homöopathischen Arzneien sind starke Gifte. 8) Die homöopathische Diät ist eine Hungerkur. (Auseinandersetzung des Wesens der homöopathischen Diät.) 9) Die Homöopathie ist von Aerzten geprüft und als unwahr befunden worden. — Selbstgefühl des Homöopathen. Dr. Jochmann's Worte über die der Homöopathie gemachten Einwürfe.

Ich habe schon im vorigen Kapitel von der heftigen Opposition gesprochen, welche die Homöopathie von ihrem Entstehen an erfahren hat und jetzt noch erfährt. Sie theilt hierin das Schicksal jeder großen Wahrheit, die ganz neue Thatsachen enthüllte und dadurch die Umgestaltung tiefgewurzelter Ansichten und alter Verhältnisse nothwendig herbeiführte. Alle Leidenschaften wurden dabei aufgewühlt und sind es noch jetzt. Albernheit, Böswilligkeit, Unredlichkeit, absichtliche Blindheit, anmaaßende Unwissenheit, unverständiger Eifer sind bei der Bekämpfung dieser neuen Lehre gleich thätig. Ja, selbst der jüngste Arzt der älteren Schule, dem noch die letzte Frage aus dem Examen in den Ohren klingt, und dessen erster künftiger Kranker vielleicht noch in der Fülle der Gesundheit blüht, hält sich schon für völlig berechtigt, auf seinen älteren homöopathischen Collegen vornehm herabzublicken und über dessen

Heilverfahren als einen maaßlosen Unsinn, den Stab zu brechen. Es gereicht dem Studirenden und dem Examinandus gewiß zur großen Empfehlung, wenn er über die Homöopathie recht viel Schlechtes zu erzählen weiß und ihren baldigen Untergang als gewiß vorherprophezeit, wie ich dies selbst im Schlußexamen erlebt habe. Aus der ganzen Art der Opposition leuchtet aber klar hervor, daß es nicht den Sieg der Wahrheit, sondern den der Partei gilt. Daher werden allerlei Gründe und Einwände vorgebracht, gleich viel ob wahr oder falsch, da man sie nicht nach ihrem inneren Gehalte, sondern nach ihren Wirkungen berechnet. Gerade deshalb werden die Personen mehr als die Sache, die Entdecker mehr als die Entdeckungen, die Erklärung des Naturgesetzes, also die subjective Ansicht desselben, die jeder nach seiner eigenen Geistesbildung sich schaffen kann und schaffen muß, mehr als das Naturgesetz, das der Ausdruck der objectiven Wahrheit in der Natur selbst ist, angefochten.

Wenn Hahnemann seinen Gegnern zurief: „Macht's nach, aber macht's getreu und verständig nach!“ sich also einzig und allein auf den Ausspruch der Erfahrung berief, so fanden sie es für bequemer, am Studirtische mit Vermeidung jeder thatsächlichen Erfahrung durch sogenannte Vernunftgründe die Unmöglichkeit der Homöopathie zu beweisen, und es begegnete ihnen hier dieselbe Fatalität, die auch dem Hegel widerfuhr, als er a priori demonstrirte, daß es zwischen Mars und Jupiter keinen Planeten mehr geben könne. Denn in demselben Jahre entdeckte der berühmte Astronom Piazzi die Ceres, welche gerade dort ihre Bahn beschreibt, wo es nach der Entwicklung Hegels für keinen Planeten Platz giebt. Und die unmöglich sein sollende Homöopathie hatte trotz der gelehrtscheinenden, aber jedes thatsächlichen Kerns entbehrenden Phrasen ihrer Gegner die Verwegenheit, nicht nur die Heilung der gewöhnlichen Krankheiten, sondern auch die für andere Heilmethoden unmöglichen zu vollbringen. Es zeigte sich auch hier die Seichtigkeit der Kritiker, die über die Gegenstände, womit sie sich beschäftigen, kaum mehr gelernt haben, als die Kunst, mit Leichtigkeit für und gegen eine Meinung zu sprechen und viel Lärm zu machen mit hohlen Worten und glänzenden Reden. „Prüft mit Unbefangenheit, urtheilt mit Unparteilichkeit!“ war nicht ihr Schiboleth, mehr: Mangel an Gründlichkeit und ein Ueberfluß an Unredlichkeit. Heinroth nannte die Homöopathie eine Lüge, Fr. A. Simon schalt den Reformator in Cöthen einen Pseudo-Messias, von den Lehrkanzeln herunter erscholl und erschallt noch fortwährend der Bannfluch gegen diese Ketzerei und dem jüngern Geschlechte wird so geflissentlich der Widerwille gegen dieselbe eingeimpft. Die Wenigsten haben ja nur etwas über den Gegenstand gelesen, kennen ihn höchstens

von Hörensagen oder vermögen es nicht, die Sache von jenem Standpunkte aus zu betrachten, welchen sie erheischt; sie bringen immmer nur die Gläser und Maaßstäbe mit, welche für andere Dinge, für ihre eigene anorganische, hypothesenvolle Allopathie, aber nicht für die objective organische Wahrheit der Homöopathie passen. Ja, es ist ein hoher Triumph für diese Heilmethode und ein indirecter Beweis für ihre Tüchtigkeit, daß sie sich mit solchem wurmstichigen Maaße nicht ausellen läßt. Tritt sie doch schnurrstracks der üblichen sogenannten Nationalität der herrschenden Schule entgegen, indem sie statt der erfundenen mit allen möglichen subjectiven Ansichten und Hypothesen verbrämten Gesetze, die durch das reine Experiment gefundenen auf ihre Standarte schreibt! Mit Nothwendigkeit folgt, daß auch der Maaßstab für sie nur in treuen Versuchen und in den mit Unbefangenheit und Unparteilichkeit aufgefaßten Resultaten zu finden ist, nur von dort entnommen werden darf. Denn die Homöopathen wollen, daß die Medicin, als Wissenschaft, als System durch die Natur bestimmt werde, nicht aber die Natur durch das System, wie die Allopathen. Hierdurch ist der Maaßstab der einen Methode genau der entgegengesetzte der andern, und beide müssen daher bei einer kritischen Würdigung mit ihrem eigenen gemessen werden. Natürlich protestirte daher Hahnemann gegen alle solche Einwände und seine Nachfolger thaten und thun dasselbe und zwar mit vollstem Rechte. Er ruft seinen Recensenten zu:

„Wollt Ihr's eben so gut haben, so macht's verständig nach! Wollt Ihr's nicht, nun so leiert, wir binden Euch nicht, leiert so fort auf Euren trostlosen Wegen blinder Observanz in verträumter Systeme Mitternacht, hie- und dahin gelockt von den Irrlichtern Eurer gefeierten Autoritäten, die gerade da, wo Hülfe noth thut, Euch im Stiche lassen — blenden und verschwinden."

Aber was hilft's! In den Köpfen dieser Autoritäten sind die Begriffe so festgesetzt und festgerannt, es hat sich ein ganzes Heer von Consequenzen so daran gefügt und gehängt und ist mit ihrem ganzen Wesen so innig verwachsen, daß es ihnen meist unmöglich ist, eine Ueberzeugung von der Unrichtigkeit des eigenen, geschweige von der Richtigkeit eines fremden Gedankens zu gewinnen. Ihnen als Leithämmeln folgt die ganze unmündige oder träge Schaar der Nachbeter und Nachtreter, die ihr Urtheil darnach richten, nicht wie sie selbst die Dinge sehen, sondern wie diese von andern gesehen werden. Hierzu gesellen sich besonders in neuerer Zeit jene, welche alles, was nicht augenblicklich dem Verstande des Gemeinsten begreiflich ist, was nicht mit dem Hörrohr oder Mikroskop oder durch chemische Reagentien gefunden oder mit dem ana-

tomischen Messer zerlegt werden kann, von vorn herein aus dem Kreis wissenschaftlicher Forschung verbannen. Eine ungemessene Zweifelsucht befällt diese Herren und sie bedenken nicht, daß mit demselben Rechte sowohl sie selbst als auch andere an der Richtigkeit und Zulässigkeit ihrer Zweifel zweifeln können. So erhielten wir eine fortlaufende Kette von Zweifeln, eine wahre Sahara-Wüste mit phantastischen Gerippen statt lebenskräftiger, markiger und fleischiger Gestalten. Cabanis hat in vielen Fällen gewiß Recht, wenn er behauptet, daß die Zweifelsucht in der Heilkunst nur die Unwissenheit befördert und der Faulheit zum Ruhekissen dient. Liegt doch das Mittel, ihre Zweifel zu lösen und zum richtigen, auf Thatsachen sich stützenden Urtheile zu gelangen, so nahe! Warum verschmähen sie die eigene Anschauung in wiederholten, treuen Versuchen und vorurtheilsfreien Beobachtungen der Natur? Sehr wahr ruft solchen Laplace zu: „Wir sind noch sehr weit entfernt, alle Kräfte der Natur in ihren verschiedenen Wirkungsgraden erkannt zu haben, und es würde sehr unphilosophisch sein, die Existenz von Phänomenen blos deshalb zu leugnen, weil sie auf der Stufe des Wissens, auf welcher wir eben stehen, unerklärlich erscheinen.“ Und Abercrombie charakterisirt sie in Folgendem: „Während die unbegrenzte Leichtgläubigkeit schwachen Gemüthern eigen ist, so ist die unbegrenzte Zweifelsucht der Antheil eines eingeschrumpften Geistes, der auf unvollständige Daten sein Urtheil stützt und sein eigenes Wissen als Standarte der Wahrheit ausstellt.“ Mosthaff sagt vortrefflich: „Gut war allerdings und nothwendig für die Wissenschaft „der Geist, der stets verneint;“ allein der Thor, der stets verneint, ist deshalb noch kein Geist.“

Wie überall so entscheidet auch bei der Homöopathie die Macht der vollendeten Thatsache, und eine solche ist sie! Nicht durch Theorien, Sophismen oder stolze Verachtung läßt sich die Erfahrung wegdisputiren. Was will das windige Spielen mit Begriffen gegenüber dem wuchtigen Ernste der Thatsachen? Hier ist ein tragfähiger Boden, hier sind tüchtige Wurzeln für die Zukunft der Heilkunde, denen der Mehlthau des Spottes, des Lächerlichmachens nichts anhaben kann. Hier ist das Fundament zu einem wissenschaftlichen Gebäude gelegt, an dem selbst das grobe Geschütz der Lüge, der Verleumdung, von Täuschung, Betrug, moralischen Gefahren &c. ohnmächtig abprallt. Als solch' ein Mehlthaustückchen führt Dr. Hirschel den Ausspruch eines ärztlichen Charlatans an, der seine Pflegebefohlenen vor der Homöopathie warnte, „weil die Menschen dadurch inwendig grün würden und faulten.“ Ich will hier einen hierher gehörigen Fall aus meinen Erlebnissen erzählen.

Eine hochgelahrte Medicinal-Person suchte eine Dame, die auf ihre Haut ganz besondere Sorgfalt verwandte, durch die Behauptung von der Homöopathie abzuschrecken, daß alle, welche dieselbe gebrauchten, schwarz würden. Man kann sich hiernach das Entsetzen und den Abscheu derselben vor solcher Höllenmethode denken. Sie litt an einem Leberübel und hatte, wie dies oft bei solchen Patienten der Fall ist, viele gelbliche Flecken im Gesichte und gelbliche Ringe unter den Augen. Mehrere Jahre hindurch wurden von dem hochweisen Jünger Aeskulaps alle möglichen Mittel und Methoden in Anwendung gebracht; aber trotz alledem schritt das Uebel langsam vorwärts und die gelbe Farbe drohte auch den letzten Flecken von Weißem zu verdrängen. In der äußersten Verzweiflung wird sie ihrem Weißheitspropheten untreu und ergiebt sich — der Unterwelts-Methode — der schwarzen Homöopathie, und siehe da, nach einigen Monden mußte das Ungeheuer von Leberleiden dem mächtigeren Dämon der Homöopathie weichen zusammt seinen gelben Flecken und Ringen, und statt in der gedrohten schwarzen, erglänzte das Gesicht der Glücklichen in der reinsten, weißen Farbe. Und gleichsam als hätten sie die Rollen gewechselt, der allopathische College, als er das Resultat der homöopathischen Kur erblickte, wurde gelb — vor Aerger und schwarzgallig und schwarzherzig und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, trotz des reinsten, weißen Lichtes der thatsächlichen Heilung! Aber wie kann man auch einen Mohren rein waschen, geschweige weiß leuchten?

Auf die Widerlegung solcher und ähnlicher Verdächtigungen auch nur eine Minute zu verwenden, hieß ein Verbrechen an der Zeit begehen. Auch dürfen solche Gegner keine erwarten, die, ohne selbst etwas Besseres zu versuchen, nicht erröthen, die Beobachtungsgabe, die Wahrheitsliebe, ja sogar den gesunden Verstand der Homöopathen in Frage zu stellen. Mit ihnen kann kein literarischer Wettstreit geführt werden, da sie so offen allen Sinn für Ehre und Sitte verläugnen. Folgende Worte des Dr. Kallenbach mögen sie indessen erwägen: „Mit welchem Rechte wollen wohl die Aerzte der sogenannten legitimen (allopathischen) Methode, in vornehmer Ueberschätzung ihrer Stellung, auf ihre homöopathische Fachgenossen herabsehen? Haben diese nicht dieselben Studien gemacht, dieselben Prüfungen bestanden, welche die sogenannte rationelle Medicin von ihren Aerzten verlangt? Wissen die homöopathischen Aerzte präsumtiv daher nicht ebensoviel als ihre übermüthigen Gegner, wissen sie nicht noch etwas mehr, nämlich die homöopathische Heilmethode, welche die letzteren in der Regel gar nicht oder nur dem Namen nach kennen?"

Ja, und wie oft legen sie von dieser Unwissenheit durch ein zweideutiges Achselzucken Bekenntniß ab, wo sie sich dem besser un-

terrichteten Nichtarzte gegenüber deren schämen sollten! Oder, wenn dem Nichtarzte gegenüber keine Blöße gegeben werden darf, wie weiß dann der würdige Collega, ein wahrer Wolf im Schaafspelz, betonend und mitleidig die Achseln zuckend auszurufen: „Ja, die Homöopathie laß ich gelten, aber ach! die Homöopathen!" Doch weg von diesen Nichtswürdigkeiten! Gälte es, Hohn und Spott auszugießen, fürwahr, die Allopathie besitzt des Materials dazu die Hülle und Fülle!

Und absichtlich theilte ich den Inhalt und die geschichtliche Entwicklung der Homöopathie vorher mit, damit es thatsächlich klar vor Augen liege, wie die geflissentliche oder ungeflissentliche Unkenntniß dieser Momente die Hauptquelle der Vorurtheile gegen dieselbe und auch jetzt noch eins der wichtigsten Hindernisse ihrer Anerkennung und Verbreitung ist. Einige der Vourtheile und Einwürfe, wie z. B. die Unwirksamkeit der kleinen Gaben, die Unzulänglichkeit des Grundsatzes, die Homöopathie sei eine rein symptomatische Methode rc., habe ich bereits im Verlaufe der Mittheilungen erwähnt und widerlegt; ich lasse hier noch die wichtigsten der andern folgen, als deren trübe Quelle wir fort und fort die Unkenntniß oder bösen Willen finden werden:

1) „Die Homöopathie ist das Grab der Wissenschaft, da sie weder der Anatomie, der Physiologie, Pathologie rc. bedarf, weil sie sich nur auf die äußeren Kennzeichen der Krankheit beschränkt, ohne die Ursache und das Wesen derselben zu erforschen." Wir aber wissen aus dem in den früheren Kapiteln Mitgetheilten, daß die Homöopathie alle diese Disciplinen als durchaus nothwendig verlangt. Wir wissen aber auch, daß sie in allen diesen nur die durch das reine Experiment und die vorurtheilsfreie Beobachtung gefundenen Gesetze der Natur gelten läßt und die durch Speculation und Hypothesen erfundenen und der Natur aufgedrungenen aufs strengste verbannt; wir wissen ferner, daß sie alle diese Disciplinen in organischer Einheit umfaßt, und so aus einem organischen Keime eine organische Wissenschaft der Medicin entwickelt, die uns mit den wahren objectiven, nicht mit den erdichteten subjectiven Gesetzen und Offenbarungen des Lebens bekannt macht und von außen nach innen gehend den Proceß des gesunden so wie des kranken Lebens so weit zu bestimmen und zu erfassen sucht, als das Licht der Thatsachen denselben erhellt, nicht aber wie subjective Meinungen ihn schaffen. Sie ist daher eine organische Wissenschaft, die ganz allein auf Thatsachen ruht, die das Ergebniß des reinen Experiments und der ungetrübten Beobachtung sind, ein Abdruck der Natur selbst und eine organische Ver-

bindung und gegenseitige Durchdringung ihrer Gesetze, und da sie nur diese lehrt, schafft sie ein wahres, objectives Wissen und tritt so entschieden den Meinungen, Speculationen und Hypothesen der sogenannten rationellen Medicin entgegen. So gewiß nun wie die Chemie der Alchemie, die Astronomie der Astrologie ein Grab gegraben hat, so gewiß gräbt auch diese organische wahre Wissenschaft der sogenannten rationellen, in der That aber willkürlichen Medicin, dieser Hypothesen- und Wahnschaft ein Grab, und in diesem Sinne ist es eine der höchsten Auszeichnungen für die Homöopathie, daß sie das Grab einer solchen Wissenschaft, einer solchen Wahnschaft ist.

Schon im Jahre 1829 heißt es in den Briefen eines homöopathisch Geheilten: „Ein System in diesem Sinne (dem willkürlichen, subjectiven), die Bewunderung des Gesunden, aber der Schrecken des Hülfsbedürftigen, der Stolz des Neulings, aber die beschämende Erinnerung des erfahrenen Arztes, — eines jener Kunstwerke, die von dem umfassendsten Ueberblicke ausgehen, um bei den beschränktesten Ansichten stehen zu bleiben, die an der Wiege alles Lebens anfangen, um nur zu oft am Grabe des Kranken zu endigen, — ein System, wie weiland die Erregungstheorie oder ihre derbere Wiedergeburt in der italienischen Schule von Contrastimulus, wie jener bereits erwähnte Vampyrismus der Franzosen, die — wie man etwa das Licht ausputzt, um den Dieb fortzuschaffen — das Blut, um es zu besänftigen, abzapfen, oder wie irgend eines unserer eigenen naturphilosophischen Traumgesichte mit den drei Sphären der Sensibilität, Irritabilität und Nutrition, und ihrem medicinisch-politischen Gleichgewichte im kleinen Königreiche Mensch, — ein Schulsystem ist die Homöopathie unstreitig nicht. Nicht wie im Seherfluge, sondern Schritt vor Schritt, geleitet von der Erfahrung selbst verfolgte Hahnemann seinen Weg. Eine Reihe von Beobachtungen führte ihn auf das Gemeinschaftliche in allen einzelnen Erfahrungen einer gewissen Art. Sie lehrten ihn in allen Fällen der nicht zu bezweifelnden Heilsamkeit eines Arzneimittels unter einer Menge zufälliger und veränderlicher Umstände gerade den Umstand unterscheiden und auffassen, der in ihnen allen und unveränderlich wiederkehrend, sich als Kennzeichen und Bedingung der jedesmaligen Heilsamkeit dieses Mittels betrachten läßt; sie zeigten ihm, freilich nicht wie Krankheiten und Arzneimittel „von vorn herein," oder nach einzelnen Erscheinungen und Eigenschaften zu beurtheilen, wohl aber wie die einen in ihrem ganzen Zusammenhange zu beobachten, die andern in ihren Wirkungen zu prüfen und je nach dem Ergebniß einer solchen Prüfung anzuwenden sind."

Ist in diesen Worten nicht der objective, echt wissenschaftliche Inhalt der Homöopathie klar gezeichnet, und enthalten sie nicht die bündigste Widerlegung von der beschuldeten Unwissenschaftlichkeit dieser Methode? Kurze Zeit, nachdem diese geschrieben, sprach sich auch der geist- und kenntnißreiche Sanitätsratsrath Dr. Rummel über diesen Vorwurf in Folgendem aus:

„Weit entfernt, einen Zerstörungskampf gegen die Wissenschaft zu führen, will die Homöopathie nur die wahre Wissenschaft anerkennen, und das Conjecturale aus der Medicin bannen. Nicht die Erfahrungen der Allopathie wollen wir läugnen, sobald sie den Prüfstein echter Erfahrung bestehen, sondern ihre Erklärungen und Hypothesen beleuchten; nicht den Nutzen dieser Heilart wollen wir in allen Fällen bestreiten, aber wir wollen zeigen, wo die Aerzte nicht, wie Hippokrates, die Natur beobachteten, sondern störten, wo sie die Naturheilkraft im Munde führten, und mit roher Hand ihre Regungen erdrückten; wo sie von Causalindicationen sprachen, und doch noch symptomatisch kurirten, wir wollen ihnen zeigen, wie wenig Rationalität hinter hochklingenden Phrasen steckt, wie die wahre Rationalität ein Erkennen der Schranken sei, die uns hier einengen, wie zwar die Gesetze der Dinge, aber nicht ihre Ursachen erkennbar sind."

Wir sehen, es hat den Gegnern an Gelegenheit zur Belehrung nicht gemangelt. Aber sie stecken ihren Kopf in Unwissenheit wie der Vogel Strauß in den Sandhaufen, wenn er den Jägern nicht mehr entfliehen kann. Aber eben so wenig, wie ein solches Beginnen diesen schützt, wird dies Straußkunststückchen die Allopathie vor dem nahen Grabe schützen, das die echte objective Wissenschaft der subjectiven Afterwissenschaft rüstig gräbt.

2) „Die Heilungen bei der homöopathischen Behandlung werden nicht durch sie, sondern durch den Glauben und die Einbildungskraft erzielt." Das wäre allerdings bei Personen möglich, die des Glaubens und der Einbildungskraft fähig sind, obschon dieselben Gegner an andern Stellen aussagen, daß sie noch nie gesehen hätten, daß das größte Vertrauen zu einer Arznei nur etwas genützt hätte, — ein seltsamer Widerspruch in der That! Wie wollen aber die Herren die durch Homöopathie erzielten Heilungen erklären, bei denen an keinen Glauben oder Einbildung zu denken ist, ich meine bei Kindern in dem noch nicht glaubensfähigen Alter, bei gewissen Geisteskranken, bei andern Krankheiten, wo das Bewußtsein gänzlich darniederliegt, wie beim Typhus, und endlich bei den Thieren? Den Gegnern muß es bei ihren Ansichten in der That wunderbar vorkommen, wie in allen diesen Fällen die Homöopathie

heilen konnte, wie sie thatsächlich gerade hier die glänzendsten Resultate erzielt. Genesen denn die kranken Thiere auch durch den Glauben an die Homöopathie oder durch ihre Einbildungskraft? Oder sind diese in der Regel glaubensarmen Gegner auf einmal so glaubensreich geworden, daß sie sich selbst die Vierfüßigen, Gehörnten nicht mehr ohne Glauben denken können? Daß nur nicht etwa diese Quadrupeden durch das ihnen geschenkte Vertrauen unverschämt genug werden, selbst zu glauben, daß auch sie glauben dürfen! Am Ende fiel es gar einer solchen Bestie ein, sich als ungehörnt und andere für sich anzusehen.

Werden die Gegner hieraus wohl ersehen, wie gefährlich es ist, zu ihrem Urtheile über Homöopathie statt aus dem reinen Borne der Thatsachen aus dem schmutzigen Pfuhle eines Altweibermärchens von blindem Glauben und Einbildungskraft zu schöpfen? Ich bezweifle es. Sie werden hartnäckig bleiben, wie Vesal's Gegner, die Galen's Tafeln als die richtigen nach dem Urtypus des Menschengeschlechts entworfen vertheidigten gegenüber denen Vesal's, die erst gemacht wären, nachdem das Menschengeschlecht entartet, von jenem Urtypus abgewichen sei. Es stellte sich aber später heraus, daß Galen gar keine menschliche Leichen zergliedert, sondern jene Abbildungen von Affen genommen hatte. Die gelehrten Gegner wollten also lieber ein mißrathenes Geschlecht der Paviane sein, als daß Vesal gegen Galen Recht behalten sollte. Nun, ich meine, hier ist jede Interpretation überflüssig, darum weiter!

3) „Die unter homöopathischer Behandlung erfolgten Heilungen sind allein durch die Naturheilkraft vollbracht." Ich frage die Gegner, warum sie nicht sofort diese Kraft für sich in Bewegung setzen und noch länger die Leidenden mit Arzneien abquälen, die sowohl bei ihrer massiven Anwendung Gesundheit und Leben gefährden, als auch den Geldbeutel bedeutend schwächen und dennoch laut der Statistik keine so günstige Resultate erzielen, als die homöopathische Heilart? Wie können sie ferner noch Aderlaß, Blasenpflaster, Abführmittel und andere schwächende Verfahrungsarten rechtfertigen, mit welchem vernünftigen Grunde das lange, schaudererregende Verzeichniß von Pulvern, Pillen und Getränken vertheidigen? Diesen Leuten ruft Moritz Müller mit Recht zu: „Wenn es die Heilkraft der Natur wäre, welche auch ohne Zuthun der homöopathischen Mittel in den vielen homöopathischen Heilungen geholfen hätte, warum laßt Ihr Gegner denn selbst niemals diese Naturheilkraft wirken, um eine Krankheit mühe- und kostenlos zu beseitigen? Wie könnt Ihr an eine Naturheilkraft glauben, wenn Ihr in jedem Krankheitsfalle Recepte schreibt, doch wohl zum Beweise, daß Ihr derselben nicht vertraut oder Euere Recepte für mächtiger haltet? Wann könnt Ihr überhaupt die Naturheilkraft kennen lernen, da Ihr es

nie dazu kommen laßt, daß sie wirken kann? Sie ist Euch eine vis incognita (eine unbekannte Kraft), und doch wollt Ihr mit Berufung auf sie uns widerlegen, die wir allein im Geiste des Hippokrates handeln, die wir nach der Natur unseres Verfahrens jene Kraft besser kennen lernen müssen, als Ihr. Gesetzt, es wäre wahr, daß die Naturheilkraft alle homöopathischen Heilungen vollbrächte, Ihr habt weder Kenntnisse, es zu beweisen, noch Ehre, das zu tadeln, was besser und natürlicher ist, als Euer Heilverfahren."

4) „Nur die Diät erzielt die unter homöpathischer Behandlung erfolgten Heilungen." Aber bei den kranken, noch säugenden Kindern und den kranken Thieren kommt in der Regel kein Wechsel wenigstens kein besonderer der Diät vor. Andere Leiden treten so heftig auf, sind so acuter Art, daß die Patienten gar keine Nahrung zu sich nehmen können, wie dies auch oft bei gänzlichem Appetitmangel der Fall ist. In allen diesen Fällen kann also von einer besondern Diät nicht die Rede sein. Hierzu gesellen sich noch sehr viele Heilungen von schweren chronischen Uebeln, wogegen die allopathische Behandlung oft jahrelang vergeblich versucht war, und die nach Gebrauch homöopathischer Mittel eintraten, trotz daß gar keine Diät beobachtet worden war. In der That, die Herren Gegner stellen durch die Annahme, daß die äußerst günstigen Heilungen der Homöopathen durch die Diät bewirkt würden, sich in ihren Heilmethoden ein schlimmes Armuthszeugniß aus. Wie, diese alte Schule, die sich vorzugsweise die rationelle nennt, konnte seit mehr denn 2000 Jahren keine passende Diät finden! Erst Hahnemann mußte dazu abgewartet werden? Und wenn Hahnemann's Diät wirklich überall die homöopathischen Heilungen vollzieht, warum führen die Gegner diese nicht bei ihren Kranken ein und verschonen sie mit den Martern, den gräulichen Gemischen und Pulvermassen und der buchstäblichen Ausbeutung der Kasse, bei denen doch laut der Statistik die Heilerfolge weit unter denen der Homöopathie stehen? Zu dieser theoretischen Frage fügen wir folgende Thatsachen: Grizolle, Biett und Skoda haben ihre Kranken eine gewisse Zeit rein exspectativ ohne Arzneien behandelt. Das Resultat war günstiger als bei der allopathischen, ungünstiger als bei der homöopathischen Behandlung. Auch die medicinischen Schulen in Wien und Prag, den Hauptsitzen der Medicin, haben, durch die pathologisch-anatomische Richtung an eine mehr nüchterne, objective Auffassung gewöhnt, allen hypothetischen und dogmatischen Sätzen der Pathologie und Therapie entsagt und sich einer exspectativen Methode hingegeben, und haben durch ihre Erfolge statistisch aufs Bestimmteste nachgewiesen, daß die bisherigen (allopathischen) klinisch-therapeutischen Grundsätze mit allen ihren verschiedenen Me-

thoden und Mitteln ungünstigere Resultate liefern, als die exspectative Methode. Dr. Dietl, Primär-Arzt im Bezirkskrankenhause der Vorstadt Wieden in Wien, hat dies ebenfalls bei der Behandlung der Lungenentzündung in Zahlen nachgewiesen. Er behandelte in den Jahren 1842—1848 an primärer Lungenentzündung 380 Individuen, und zwar 85 mit Aderlässen, 106 mit großen Gaben Brechweinstein, 189 blos diätetisch. Hiervon sind bei der Behandlung

mit	Aderlässen	Brechweinstein	Diät
genesen	68	84	175
gestorben	17	22	14
Sterblichkeits-Verhältniß	20,4	20,7	7,4

Durch bloße Diät wurden die schwersten Lungenentzündungen ohne den kostspieligen und widerwärtigen Arzneiaufwand in 3 Wochen geheilt und es starben nur 7,4 Procent, während bei Anwendung von Aderlässen 20,4 und bei großen Gaben Brechweinstein 20,7 Procent starben. Hören wir weiter: Bei 99 Lungenentzündungen, welche Dr. Reis im Linzer homöopathischen Spitale in den Jahren 1843 bis 1848 behandelte, kam nur 1 Todesfall vor, also ein Mortalitätsverhältniß von 1 Procent. Im Gumpendorfer Spitale der barmherzigen Schwestern in Wien sind von 284 Individuen, welche Dr. Fleischmann in den Jahren 1844—1848 an der Lungenentzündung homöopathisch behandelte, 10 gestorben, also ein Sterblichkeitsverhältniß von $3\frac{37}{71}$ Procent. Merken wir uns, daß diese Resultate, sowohl die bei der exspectativen als homöopathischen Methode, in denselben Jahren und fast alle an demselben Orte — Wien — erzielt sind, also von einer verschiedenen, guten oder bösen Epidemie oder Localität bei der einen oder andern Methode nicht die Rede sein kann. Vergleichen wir die Zahlen 20,4, 20,7 7,4, $3\frac{37}{71}$ Procent, so finden wir, daß bei der exspectativen Methode von hundert Kranken 13 weniger starben als bei der Anwendung von Aderlässen und Brechweinstein, und bei der homöopathischen Behandlung von hundert 17 weniger als bei Anwendung von Aderlässen und Brechweinstein, und circa 4 weniger als bei der exspectativen. Was folgt aus allem Diesen? Daß die exspectative Methode mehr leistet als die allopathische mit Aderlässen und Brechweinstein, daß beide indessen von den Leistungen der Homöopathie übertroffen werden und daß die Erfolge der letzteren wahrhaft positive sind. Daher sind die Homöopathen nicht wie die Aerzte der exspectativen Schule zu der traurigen Rolle eines müßigen Zuschauers verurtheilt, sondern sie treten thatsächlich als wahre Heilkünstler an das Lager der Kranken.

5) „Die Homöopathie schadet durch Nichtsthun. Denn richtet sie auch mit ihren Zuckerkügelchen keinen directen Schaden an, so

ist derselbe in vielen Fällen indirecter Weise durch Verabsäumung der richtigen Hülfe um so größer." Ja, ein Professor ging so weit, daß er die Homöopathen wegen dieser sogenannten Unterlassungssünden vor Gericht gestellt und verurtheilt wissen wollte.

Sehen wir uns doch wieder die Zahlen an. Aus der Vergleichung der statistischen Tabellen ergiebt sich, daß die Sterblichkeit im Allgemeinen bei der homöopathischen Behandlung zwischen 4—5 Procent, bei der allopathischen Behandlung 10—13 Procent, bei homöopathischer Behandlung der Cholera $8\frac{1}{2}$ Procent, bei allopathischer $51\frac{1}{2}$ bis 67 Procent, bei homöopathischer Behandlung der Lungenentzündung $3\frac{37}{71}$ Procent, bei diätetischer 7,4 und bei allopathischer mit Blutlassen und Brechweinstein 20,4 und 20,7 Procent beträgt. Die diätetische, also wirklich nichtsthuende, zuwartende Methode, ausgeübt von den tüchtigsten Aerzten in Wien und Prag, erhält daher von hundert Kranken 13 und die homöopathische 17 mehr am Leben als die allopathische mit Aderlassen und Brechweinstein geschäftige, und bei den Cholerakranken sterben von 100 unter allopathischer Behandlung 43 bis 58 mehr als unter homöopathischer. Es hat sich also das Verhältniß völlig umgekehrt. Denn, wie wir sehen, geht bei der sogenannten Nichtsthuerei, bei den sogenannten Unterlassungssünden der Homöopathen nicht nur kein Menschenleben verloren, sondern es werden gerade dadurch von hundert Kranken 17 mehr gerettet, als bei den Allopathen mit Aderlaß und Brechweinstein, und 4 mehr als bei der exspectativen Methode. Bei den Cholerakranken erhält sie von hundert sogar 43 bis 58 mehr am Leben als die allopathische Methode. Die Vielgeschäftigkeit der Allopathen mit Aderlässen und Brechweinstein &c. läßt also von hundert Kranken 17 und bei den Cholerakranken von hundert sogar 43 bis 58 mehr sterben als die sogenannte Nichtsthuerei der Homöopathen. Wer richtet nun Schaden an, der Homöopath mit seinen Zuckerkügelchen und beschuldigter Verabsäumung der richtigen Hülfe — will heißen: des Aderlassens und des Brechweinsteins &c. — oder der Allopath mit seiner Geschäftigkeit in Anwendung von Aderlässen und großen Gaben Brechweinstein und sonstigen eingreifenden, heftigen Mitteln und Verfahrungsweisen? Und wenn von einer Anklage vor Gericht hier überhaupt die Rede sein kann, gegen wen muß sie dann erhoben werden? Doch wohl gegen Den, der durch seine Behandlung *positiv* schadet, nicht gegen die erdichteten *Unterlassungs*-, sondern gegen die wirklichen *Begehungssünden*!

6) „Die Homöopathen wenden nur eine und dieselbe Arznei gegen alle Krankheiten an." Die Gegner finden bei dieser Beschuldigung eher Glauben, weil die homöopathischen Mittel gewöhnlich in einer so feinen Gabe gereicht werden, daß die verschiedenen

Qualitäten durch die Sinne nicht mehr unterschieden werden können, sondern das eine Mittel, sei's in Weingeist oder mit Milchzucker oder auf Streukügelchen, gerade so aussieht wie das andere, und eben so wenig schmeckt und riecht. Aber wollten sie nur eine homöopathische Apotheke betrachten oder eine homöopathische Arzneibereitungslehre aufschlagen, so würden sie finden, daß die Homöopathen wenigstens eben so viele verschiedene und größtentheils auch dieselben Mittel besitzen wie die Allopathen, nur daß sie dieselben einfach und nach andern Principien anwenden. Da sich Jeder durch Selbstschau hiervon überzeugen kann, so fällt der Einwand wie alle andern als nichtig in sich zusammen. Aber gesetzt, die Homöopathen vollbrächten wirklich ihre so überaus günstigen, durch die Statistik beglaubigten Heilerfolge durch eine einzige Arznei, ei so möchte ich meinen, daß die Gegner doch keinen Augenblick säumen sollten, sich diese Wunder-Panacee, dieses köstliche Kleinod, welches ihnen in den homöopathischen Schriften so offen und frei geboten wird, sobald als möglich anzueignen und zum Wohle der leidenden Menschheit zu verwenden!

7) „Die homöopathischen Arzneien sind starke Gifte." Wundern wir uns nicht, wenn der Gegner, der so die Homöopathie bei dem einen Kranken anklagt, gleich darauf bei einem andern über die nichtsenthaltenden und nichtswirkenden Gaben derselben spottet. Denn hier gilt es ja nicht, wie ich auch schon früher ausgesprochen, was die Gründe wiegen, sondern was sie wirken. Wenn es nur gelingt, die Kranken über den wahren Inhalt der Homöopathie zu täuschen, so ist ja Alles erreicht, ob die Gift- oder die Nichtspraxis es thut, ist gleichviel. Ueber die Nichtspraxis habe ich bereits gesprochen; über die Giftpraxis — ist es nicht billig und gerecht, daß Jeder zuerst vor seiner eigenen Thüre kehre? Nun giebt es aber in dem Kapitel von Vergiftungen viele dunkle oder vielmehr blutrothe Blätter in der Geschichte der älteren Medicin. Schon früher habe ich einige hierauf bezügliche Aussprüche der gefeiertesten Autoritäten der Allopathie mitgetheilt. Ich füge hier noch den von dem ausgezeichneten Arzte Peter Frank hinzu: „Daß man die medicinische Polizei mehr auf das Oeffentliche beschränkt, gegen contagiöse Seuchen, Quacksalber und Afterärzte gerichtet, nicht aber bedacht habe, daß im stillen Krankenzimmer Tausende nach und nach hingeopfert werden, und es dann auf eins hinauskomme, ob sie an einer oder eben so viel verschiedenen Krankheiten dem Staate verloren gegangen" (Syst. der Med. Polizei, Th. I. Einleit. S. 6); — und erinnere an den Ausspruch von Schultz: „Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe ge-

rettet werden.“ Wollen wir noch mehr, so bietet uns dies die Schrift von Krüger-Hansen: Die Homöopathie und Allopathie auf der Wage. Er hat in ihr, auf Thatsachen gestützt, das abschreckendste Gemälde von den furchtbaren Verwüstungen entworfen, die unter dem Menschengeschlechte durch die Allopathie von jeher angerichtet worden sind. Der Einwand, daß solche Vergehen nur bei unvorsichtigen und gewissenlosen Aerzten vorgekommen, ist nicht stichhaltig, wie die Geschichte lehrt. Ich erinnere nur an Broussais' Vampyrismus, an die Höllengaben der Anhänger des Brown'schen Systems, an die Quecksilber- und Jodärzte ersten Ranges, und will statt vieler nur folgendes eine Beispiel erzählen:

Im Mai 1828 verordnete zu Paris im Bicetre ein Arzt einer ihm anvertrauten Abtheilung von vierzehn Epileptischen die Blausäure in Gaben, an welchen sieben der Unglücklichen, d. h. Alle, die den Höllentrank genommen hatten, fast unmittelbar darauf unter Zuckungen verschieden; der erste von ihnen glücklicherweise, als kaum der siebente das Mittel verschluckt hatte, wodurch die übrigen sieben gerettet wurden. Und wohl verstanden, hier war nicht etwa nur die Unbesonnenheit eines einzigen mit dem Doctorhute gezierten Tollkopfes im Spiel, sondern die Gesammtweisheit der ganzen für die Gesundheit des Publikums wachenden, medicinischen Obrigkeit, denn diese Giftmischerei war einer im Anhange des Codex Paris. enthaltenen Formel nachgebildet. (S. aus der Pariser Clinique de hospitaux T. II. Nr. 66, in Froriep's Notizen Nr. 441.)

Glaubt man, daß Aehnliches in der Gegenwart nicht mehr vorkomme? Noch täglich können wir Personen, junge und alte, mit verdorbenen, wackelnden Zähnen oder gar falschen Gebissen finden. Und wer hat sie hiermit beschenkt? Das Quecksilber (Calomel), welches sie in ihrer Jugend bei Bräunen oder Lungenentzündungen in großen und wiederholten Gaben so lange genommen, bis die Zähne wackelten und Geschwüre mit wahrhaft aashaftem Gestanke des Zerfalls die Mundhöhle durchwühlten. Von den blühenden hochbusigen Jungfrauen, die durch Jodgebrauch bleich, kachektisch und glattbusig geworden sind und noch werden, will ich gar nicht reden. Ein Glück für diese Armen, daß es noch geschickte Damenkleidermacher giebt, die durch ihre Künste die Fehler der Aerzte wieder auszugleichen streben und so dem öffentlichen Scandale vorbeugen. —

Nicht wahr, solchen Thatsachen gegenüber wäre es gewiß gerathener von den Gegnern, wenn sie das Wort: „Giftpraxis“ nie auf die Lippe nähmen. Hierzu wiederhole ich die Aufforderung an dieselben, sich durch Einsicht in eine homöopathische Apotheke oder in eine homöopathische Arzneibereitungslehre zu überzeugen, daß die

homöopathischen Mittel mit wenigen Ausnahmen fast genau dieselben der Allopathie sind. Es besteht also zwischen den Giften der Homöopathie und denen der Allopathie kein anderer Unterschied, als daß die Homöopathen dieselben in kleinen, sehr kleinen, ja kleinsten, die Allopathen dagegen in großen Gaben verabreichen. Ich will als Beispiel eins der stärksten Gifte, den Arsenik, wählen. Die kleinste Gabe der Allopathen ist in der Regel $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{100}$ Gran; die größte der Homöopathen regelmäßig $\frac{1}{100,000,000}$ Gran, die kleinere und kleinste eine von der 12., 30., 200., 400. &c. Verdünnung nach der früher mitgetheilten Bereitungsart der homöopathischen Arzneien. Die Zahlen reden zu laut, wenn überhaupt von einer Giftpraxis die Rede sein soll, wo die Gefahr derselben liegt, ob in den kleinen und kleinsten Gaben der Homöopathen, oder in den bei weitem größeren und großen der Allopathen, und somit fällt die Beschuldigung von Vergiftung auf die Ankläger zurück. Daß aber solche kleinen und kleinsten Gaben Arsenik, wie die Homöopathen sie reichen, keine vergiftende Kraft mehr äußern, beweisen die Knollen der Kartoffeln, die weißen Rüben, die Blätter das Kopfkohls, das Roggenstroh, welche alle nach der neueren chemischen Analyse Arsenik in solchen kleinen und kleinsten Quantitäten enthalten und doch täglich von Menschen und Thieren ohne irgend ein Symptom von Arsenikvergiftung als gesunde Nahrungsmittel genossen werden. Gleiche Quantitäten von Arsenik enthalten nach Waldner auch alle eisenhaltige Mineralwässer, die von tausend und aber tausend Menschen in großen Quantitäten Jahr aus Jahr ein getrunken werden, ohne daß sich auch nur ein einziges Mal ein einziges Symptom von Arsenikvergiftung gezeigt hätte. Hieraus sehen wir, daß auch das stärkste Gift in weiser Gabe kein Gift mehr ist, und die Homöopathen kennen die Methode und wenden sie an, aus den stärksten Giften durch weise Bereitung und Verminderung der Gabe die heilkräftigsten Arzneien zu machen.

8) „Die homöopathische Diät ist eine Hungerkur." Sehen wir uns einmal ihre Vorschriften an. Die Homöopathie will die Lebensweise des Kranken so einrichten, daß sie den Erfolg der Behandlung dadurch befördert. Sie dringt daher auf Entfernung aller Fehler in derselben, welche entweder die Krankheit hervorgerufen oder ihre Nahrung gegeben haben und noch geben. Sie erlaubt dem Kranken vollkommen so viel Nahrung zu sich zu nehmen, als das Bedürfniß erfordert, also so viel wie nöthig ist, um bei dem stets vor sich gehenden Stoffwechsel den verbrauchten Stoff zu ersetzen. Es folgt hieraus, daß in Fällen, wo dieser Stoffwechsel verlangsamt ist, auch nur wenig Nahrung gereicht werden darf, dagegen

bei lebendigem, raschem Stoffwechsel in entsprechendem Maaße mehr. Aber dies Maaß des Verbrauchs darf und soll nie überschritten werden, denn was darüber hinausgeht, kann nicht zur Anbildung verwandt werden, es wird daher ein Ueberflüssiges, Fremdartiges, die Functionen Hemmendes, ein Krankheitsreiz. Es versteht sich, daß zu dieser Neubildung, zu diesem Wiederersatz der verbrauchten Stoffe solche Speisen am zweckmäßigsten sind, die Stoffe enthalten, die entweder unmittelbar oder vermittelst des Actes der Verdünnung die verbrauchten Stoffe ersetzen können; daher dringt die Homöopathie vorzüglich auf diese, und will nicht jene, die neben dem Nähr- auch arzneiliche Stoffe besitzen, sie will also wahre Nahrungsmittel im reinsten Sinne des Wortes. Mit gleicher Folgerichtigkeit spricht sie sich noch mehr gegen solche Stoffe aus, welche nur arzneiliche Eigenschaften besitzen, weil durch sie die Wirkung des gereichten Heilmittels entweder ganz oder doch zum Theil gestört und die Beobachtung getrübt wird. Die Wirkung des Heilmittels soll und muß aber eine möglichst reine, vollkommene und ungetheilte sein, und deshalb will die Homöopathie, daß zur Ernährung des Körpers nur Nahrungs- und keine Arzneimittel verwandt werden, gewiß ein höchst vernünftiges, weil naturgemäßes Wollen, und eben deshalb auch so einfach, schlicht und Jedem verständlich, der seine Ohren nicht mit Gewalt vor der Stimme der Natur verschließt. Eben weil die Nahrungsmittel nur die verbrauchten Stoffe ersetzen sollen, der Stoffumsatz selbst aber in jedem Falle ein verschiedener ist, so folgt, daß es keine für alle Fälle gültigen speciellen Diätvorschriften geben kann, sondern daß diese sich nach dem individuellen Falle richten müssen. Hier wie überall gilt das Gesetz des Individualisirens, und die Homöopathie, die dies allüberall auf ihre Fahne geschrieben, drückt es auch in ihren Diätvorschriften in Folgendem aus: Biete dem Kranken als Nahrung das jedesmalig qualitativ Passende, das seiner Individualität, seinem jeweiligen Zustande Angemessene und Zusagende, also das diätetisch Aehnliche, weil dies allein die verbrauchten Stoffe ersetzen und zum Theil des Organismus selbst werden kann, ohne schädliche Nebenwirkungen zu entfalten. Die Homöopathie erhält hierdurch den organischen Lebensproceß in seiner zu jeder Zeit möglichen Höhe und Energie, erfüllt also die höchste Aufgabe der Diätetik.

Bei acuten oder sogenannten fieberhaften Krankheiten kann von eigentlichen Nahrungsmitteln fast nicht die Rede sein, da solche Kranke in den meisten Fällen wenig oder gar kein Verlangen nach denselben haben. Man handelt also gewiß weise, wenn man diesen Fingerzeig der Natur benutzt und sich auf dies Wenige, Allernothwendigste beschränkt. Gegen jedes Mehr zeigen die Kranken ge-

wöhnlich Widerwillen, ein schlagender Beweis, daß sie nicht hungern, keiner Hungerkur unterworfen sind. Bei den chronischen Krankheiten werden von den Homöopathen zur Feststellung der Diät die oben angegebenen allgemeinen Vorschriften stets im Auge gehalten, wobei aber überall Gewohnheit und Instinct ihr Recht behalten. Daher soll nicht so leicht eine beträchtliche Aenderung in der Diät vorgenommen werden, da auch die schwersten chronischen Uebel oft ohne sonderliche Diätänderung heilen. Aber das hält die Homöopathen nicht ab, mit großer Strenge die veranlassenden und unterhaltenden Ursachen der chronischen Leiden sowie alles Das zu entfernen, was der Arzneiwirkung hinderlich sein kann, oder was selbst arzneiliche Kraft besitzt. In diesem Sinne verbieten sie dann Wein, Branntwein, Liqueure, alle hochgewürzten Stoffe, Thee, die starken, gewürzten Biere, den Kaffee, der so oft die Ursache chronischer Unterleibsübel ist, bei Aconit — Wein und Säuren, bei Belladonna Wein und Kaffee, weil diese in einem antidotarischen Verhältnisse zu einander stehen und sich daher in ihren Wirkungen gegenseitig aufheben. Ebenso verbieten die Homöopathen, wenn sie auf bestimmte Organe einwirken wollen, alle Nahrungsmittel, welche gleichfalls einen besonderen Einfluß auf die Thätigkeit dieser Organe haben, daher bei Mitteln gegen Leiden der Nieren und Blase Spargel, Petersilie, Sellerie verboten sind, damit die Thätigkeit dieser Organe nicht gestört und getrübt, sondern in ihrer vollsten Empfänglichkeit für das Heilmittel erhalten werden. Es bedarf wohl keines Beweises, daß es dann seine Wirkungen besser entfalten und dem Beobachter reinere Resultate liefern kann, als wenn es durch die gleichzeitige Einwirkung anderer Stoffe gestört wird. Wegen dieser Störungen und zugleich arzneilichen Einwirkung gehören auch die wohlriechenden Essenzen, starke Räucherpulver, aromatische Waschwasser, Moschus, vielerlei zusammengesetzte Zahnpulver, namentlich die mit China und Kampher, zu den verbotenen Dingen.

In Betreff der Nahrungsmittel selbst wollen die Homöopathen so wenig die Entbehrung des Nothwendigen, daß sie vielmehr vorzugsweise die kräftigeren und nahrhafteren Lebensmittel empfehlen, das reifere Fleisch ausgewachsener und im Freien aufgewachsener Thiere vor dem unnatürlich fetten im Stalle gemästeter oder dem unreifen der kaum geborenen oder unseres nur eben aus dem Ei gekrochenen jungen Geflügels, daher in der Regel nicht: fettes Schweinefleisch und andere Sorten fetten Fleisches, gesalzenes Fleisch, zu junges Kalbfleisch, schwere Gemüse &c.; dagegen wohl: gebratenes oder gekochtes Rindfleisch, Schöpsenfleisch, Geflügel, Wild, Eier, Fische mit einigen Ausnahmen, Bouillon, die meisten Gemüsearten, einfache Puddings, Cacao, Milch &c. Dabei ist der Genuß ziem-

lich gleichgültiger Dinge erlaubt, weil durch unnöthiges Verbieten dem Kranken die Diät nicht erschwert, sondern nur die Heilung durch angemessene, nahrhafte, unarzneiliche Speisen und Getränke gefördert werden soll. Selbst die verbotenen Dinge sind erlaubt, sobald sie durch langjährige Gewöhnung zum nothwendigen Bedürfnisse geworden sind und durch ihre Entbehrung der Körper entweder zu einer außergewöhnlichen Reizbarkeit gesteigert oder seine Reactionskraft so geschwächt wird, daß jede Arznei ohne Wirkung bleibt. In solchen Fällen ist der mäßige Genuß von Wein, Kaffee, Thee 2c. nicht nur nicht verboten, sondern zur Unterstützung der Kur unbedingt nothwendig.

So, den Stoffumsatz einerseits und die Reactionsfähigkeit andererseits stets im Auge haltend, geben die Homöopathen, nur dem Winke und dem Bedürfnisse der Natur folgend, mit weiser Umsicht ihre Diätvorschriften, gleich weit entfernt von jeder lästigen Pedanterie, wie von unzeitiger Schmiegsamkeit und Nachgiebigkeit. Daher sind diese nicht Gesetze der Willkür oder nach chemisch-physikalischen Eigenschaften der Körper oder gar nach eigenen Neigungen und Gewohnheiten geformte und gemodelte, sondern aus der objectiven Betrachtung der organischen Natur entnommene, und werden daher, da sie unter allen Umständen zu jeder Zeit nur die zur Ernährung kräftigsten Nahrungsmittel wollen und fordern, auch zu jeder Zeit die verbrauchten Stoffe am vollkommensten ersetzen und die sicherste Schutzmauer gegen den Hunger, diesen gefühlten Stoffmangel bilden. Sie sind nie in dem Falle, durch Entziehung der zum jedesmaligen Stofferſatz nothwendigen Nahrungsmittel ihre Kranke zum quälendsten Hunger zu verdammen, und diese wüste Qual als eine wahre Höllenmethode anzuwenden, wie dies bei den furchtbaren Hunger- und Schmierkuren der Allopathie nur allzu bekannt ist; im Gegentheile verordnen sie die in jedem Falle nährendste Diät, und nur ein Unwissender oder Verleumder kann daher von einer Hungerkur der Homöopathen sprechen. Schon im Jahre 1832 sagte der Geh. Rath Dr. Kopp in Hanau:

„Man hat die homöopathische Diät als eine sehr magere, wohl gar als eine Hungerkur verschrieen, was sie aber ganz und gar nicht ist, indem sie in den meisten Fällen gerade die nahrhaftesten Dinge, Fleisch; Fleischbrühe, Eier, Chocolade 2c. mit Mäßigkeit genossen, ohne beträchtliche Einschränkung in der Quantität empfiehlt." Aber die Gegner haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht. Jedoch mögen sie bedenken, daß die Wahrheit über ihre Ohren hinaus in andere

schallt und daß die Zeit nicht ferne ist, wo sie von diesen zurück nicht sanft in den ihren wiederhallen wird.

9) „Die Homöopathie ist von Aerzten geprüft und als unwahr befunden worden." Wenn über eine Angelegenheit ein Urtheil abgegeben werden soll, so ist Sachkenntniß das erste Erforderniß. Diese ist auch bei der Prüfung der Homöopathie unabweisbar, und da ihr Inhalt ein theoretischer und praktischer ist, so erheischt ihre Prüfung mit der genauesten Kenntniß der Theorie zugleich die mit Verständigkeit und Redlichkeit angestellten praktischen Versuche. Gegner, die sich am Studirtische blos mit der Widerlegung des theoretischen Theils befassen und durch willkürliche Voraussetzung oder Anwendung sophistischer Kunstgriffe und Anlegung von ganz fremdartigem Maaßstabe den Beweis der Unmöglichkeit der Homöopathie zu führen versuchen, sind schon aus dem einfachen Grunde nicht urtheilsfähig, weil sie den wesentlicheren praktischen Theil außer Rechnung gelassen haben. Zudem sind ihre Köpfe von den anorganischen, hypothetischen, subjectiven Anschauungsweisen der Allopathie meistens so erfüllt, daß sie für die Idee des Organischen, Objectiven, welche die ganze Homöopathie durchlebt, durchaus nicht empfänglich sind. Sie schauen mit ihren gefärbten allopathischen Brillen und behaupten, daß die Homöopathie wie ihre Gläser gefärbt sei, ein Irrthum, den sie freilich erst dann einsehen werden, wenn sie ihre Brillen ablegen und mit unbeirrtem Blicke die Dinge so ansehen, wie sie wirklich sind, nicht wie das trügerische Glas sie ihnen malt. Gesellt sich hierzu noch ein böser Wille, so wissen wir vollends, was wir von solchen Prüfern zu halten haben. Thatsächlich war und ist entweder das Eine oder Andere oder Beides bei ihnen der Fall.

Die praktischen Versuche zeugen von noch größerer Oberflächlichkeit, Seichtigkeit und Unredlichkeit und mußten bei solch' einem Verfahren nothwendig mißlingen. Denn da die Ausübung der Homöopathie ein so genaues organisches Studium aller medicinischen Disciplinen und bei der Behandlung die umsichtigste organische Verwerthung dieser Kenntnisse in jedem einzelnen Krankheitsfalle erfordert, da ferner diese organische Auffassung der Medicin nur dann möglich ist, wenn man alle seine alten anorganischen Ansichten über Bord wirft; so begreifen wir leicht, daß das nicht das Werk weniger Tage oder Wochen ist, daß es hierzu nicht genügt, ein oder das andere homöopathische Buch zu lesen und dann gleich einen oder den andern Versuch anzustellen. Solch' ein Verfahren liefert natürlich nur die jämmerlichsten Resultate, die nicht das zu prüfende Object, die Homöopathie, sondern nur das Subject, den Prüfer, an den Pranger stellt. Alle solche Versuche tragen das Brandmal der Unreife, des Unmündigen oder Böswilligen an

der Stirn; ich wiederhole: des Unmündigen und Unreifen, denn ein guter Homöopath wird man nicht in wenig Monaten, auch selbst der kenntnißreichste Allopath nicht, wie die Gegner das Publikum so gerne glauben machen möchten; das ist das Werk jahrelangen, ernsten, redlichen Studiums. Die meisten Aerzte, die mit der Homöopathie ohne gründliche Kenntniß derselben Versuche anstellen, thun dies in demselben Geiste, wie sie ein neu empfohlenes Arzneimittel auch ohne Princip und ohne wahre Kenntniß desselben versuchen und natürlich mit demselben elenden Erfolge. Solche Versuche beweisen genau so wie die Urtheile, welche Aerzte aller Klassen, Physiker, Medicinalräthe, ja ganze Collegien über die Homöopathie abgeben, daß die Herren alles Andere, nur nicht Das, worauf es eben ankommt, das organisch-individuelle Naturgesetz in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Tiefe kennen. Leider gesellt sich zu der Unwissenheit noch oft etwas moralisch viel Schlimmeres. Ich erinnere nur an das, was Dr. Mühlenbein davon erzählt.

Die wesentlichen Bedingungen der Homöopathie im Festhalten des Organisch-Individuellen fehlen bei den Versuchen durchweg. Ganz besonders ist dies auch bei denen von Dr. Andral in Paris gemachten der Fall, die in jeder Beziehung so werthlos sind, daß sich sogar der Anfänger in der Homöopathie ihrer schämen würde; von mehreren Seiten haben sie auch bereits ihre verdiente Abfertigung erhalten. Ich selbst habe es erlebt, daß ein Arzt die Homöopathie dadurch todtschlagen wollte, daß er allen seinen Kranken ohne Ausnahme ein graues Pulver, — Milchzucker mit Tinte verrieben — eingab. Verdient ein solcher Prüfer nicht, daß man ihn statt aller Widerlegung verurtheilt, selbst Tinte zu saufen?

So kleinlich, ja lächerlich solche Unternehmungen sind, so verfehlen sie doch oft ihre Wirkung bei den Laien nicht, weil diese, meistens in völliger Unwissenheit über den wahren Inhalt der Medicin, ihr Urtheil ganz nach dem Ausspruche ihrer Aerzte einrichten, die sie als competente Richter anzusehen gewohnt sind. Zur Competenz gehören aber Sachkenntniß und praktische Tüchtigkeit; beides fehlt aber den allopathischen Aerzten in Bezug auf die Homöopathie, da der Inhalt dieser, als ein organisch-individueller, ein ganz anderer ist als der anorganisch-generalisirende der Allopathie. Haben beide Methoden auch dasselbe Ziel, die Heilung der Krankheiten, so sind doch Wege, Mittel und Verfahren dazu ganz verschieden, und ein Anhänger der Allopathie ist deshalb eben so wenig zu einem Urtheile über die Homöopathie berechtigt, als der Befehlshaber eines Segelschiffes für einen competenten Richter über die Verdienste eines Dampfbootes gelten kann, blos weil beide denselben Zweck, die Beförderung von Reisenden

und Waaren, haben. Oder ist ein guter Kutscher so ohne Weiteres auch schon im Stande, eine Locomotive zu führen? Was jeder Vernünftige antworten wird, weiß ich; aber eben so gewiß weiß ich, daß jeder Vernünftige, wie überall, so auch in der Homöopathie nur theoretisch und praktisch durchgebildete Männer als competente Richter derselben anerkennen und alle theils leichtsinnigen, theils böswilligen Eindringlinge auf die hohe Pflicht jedes Weltbürgers gegenüber der leidenden Menschheit und den feierlichen Ernst des erhabenen, objectiven Naturgesetzes, auf dem die Homöopathie gegründet ist, zurückverweisen wird.

Ich habe hier die vorzüglicheren Einwände und Schmähungen, welche gegen die Homöopathie vorgebracht werden, berührt und auf ihr Nichts zurückgeführt. Natürlich giebt es deren noch mehrere, und gewiß werden jetzt und auch in der Zukunft noch neue ausgeheckt werden. Jeder aber, im Besitze des wahren Inhalts der Homöopathie, wird sie durch vorurtheilsfreie Vergleichung sofort in ihrer Nichtigkeit erkennen und mit mir die Ueberzeugung theilen, daß alle diese Pfeile von unwissenden oder böswilligen Händen geschnellt, gleich den frühern von der gepanzerten Brust der Wahrheit, welche die Homöopathie beseelt, machtlos abprallen werden. Wollten die Gegner doch, statt ihre Zeit mit so nutzlosen und gehässigen Bemühungen zu vergeuden, nur vor ihrer eigenen Thür kehren, und den Wust von Unrath säubern, worin auch das letzte Fünkchen von organischer Wissenschaft zu ersticken droht! Gälte es, Einwände und Verdächtigungen zu machen, Anklagen zu erheben, — wahrhaftig wir wissen, daß man dann nicht zu e r d i c h t e n und zu e r f i n d e n braucht! Allerorten ist das objective Material dazu i n d i c h t e n Massen zu f i n d e n! Es gäbe kein kleines Sündenregister, und gewiß, trotz alles sophistischen Vertheidigens würde der vorurtheilsfreie, parteilose Richter mehr als einmal das „Schuldig!" aussprechen. Wie kann überhaupt die Allopathie bei solcher Sachlage es wagen, mit Fragen, Verdächtigungen und absprechenden, verdammenden Urtheilen anmaaßend der Homöopathie gegenüber zu treten, da sie selbst die wichtigsten Fragen ungelöst läßt und tagtäglich zu den gerechtesten Rügen die materiellsten Veranlassungen giebt? Wenn darüber entrüstet der Homöopath sich in seinem Selbstgefühl erhebt, so ist das die natürliche Folge des Werthes, welchen die Wahrheit jedem ihrer Vertreter verleiht. Und kraft dieses Selbstgefühls will er nicht, daß die Homöopathie, als dienende und demüthige Magd, zu welcher die Gegner sie so gerne machten, ängstlich und besorgt nach den Blicken der Allopathie sehe, der Allopathie, die, jedes organischen Gesetzes baar, zur schmachvollsten Knechtschaft der willkürlichsten Hypothesen und Speculationen

verdammt ist, während die Natur selbst die Homöopathie durch ihr organisches Gesetz zur freien Herrin gestempelt hat! Solch einer organischen Wissenschaft gegenüber muß man dem geistreichen Dr. Jochmann beistimmen, wenn er über die ihr gemachten Einwürfe sagt: „Ich weiß nicht, ob man nothwendig ein Arzt sein muß, um solche Einwürfe zu machen; aber so viel ist mir desto klarer, daß man keiner zu sein braucht, um sich ihrer zu schämen.“

Elftes Kapitel.

Das Selbstdispensiren der Homöopathen.

Ich bin zu dem goldnen Apfel gekommen, den die Göttin schon bald nach dem Entstehen der Homöopathie in die Versammlung der Homöopathen, Allopathen und Apotheker geworfen. Die Zeit gebietet, daß er nicht weiter rolle, daß er vielmehr zu einer vertrauenerweckenden Münze geprägt werde, die uns die Wiedergeburt der leidenden Menschheit verbürgt. Dies wird geschehen, sobald man das Selbstbereiten und Selbstausgeben der Arzneien den Homöopathen nicht mehr zu entziehen, noch es ihnen als eine sogenannte ungewöhnliche Begünstigung zu belassen trachtet, sondern es als ein ihnen nothwendig gebührendes Recht anerkennt und in seiner ungehinderten Durchführung sichert. Denn die Selbstdispensation ist nur eine nothwendige Consequenz der wissenschaftlichen Entwickelung und praktischen Durchführung der Homöopathie, ein zu ihr nothwendig gehörendes Organ, ohne das sie verkümmern und absterben würde. Werden doch in jedem erleuchteten Staate jeder Wissenschaft die zu ihrer Entwickelung und Durchbildung nothwendigen Rechte und Lebensbedingungen gewährt und der Homöopathie, dieser höchsten naturgesetzlichen Entwickelung der Medicin sollten diese vorenthalten oder streitig gemacht werden? Eine Lebensbedingung für die Homöopathie ist aber das Selbstdispensiren; sie steht und fällt mit demselben. Da alle Aerzte gleichberechtigt sind, so dürfen den Homöopathen die Bedingungen der Existenz ihrer Wissenschaft und Kunst nicht entzogen werden, wenn man sie nicht vernichten will. Gestattet man ihr eine freithätige Entfaltung ihres Wesens, so darf man ihr die nothwendigen Lebensbedingungen nicht nehmen, sie in ihrer Bewegung nicht lähmen. Der Homöopathie allmächtiger Pulsschlag ist aber das Heilen. Wer aber heilen will, der muß seine Mittel kennen,

er muß von ihrer Echtheit überzeugt, es muß ihm der möglichst ungehinderte Einfluß auf dieselben gestattet sein. Sonst ist er nicht im Stande, weder für das Wohl seiner Kranken nach seinem Gewissen zu sorgen, noch über den Erfolg oder die Erfolglosigkeit der angewandten Mittel sich ein Urtheil zu verschaffen. Immer bleibt es z. B. bei der Erfolglosigkeit der Kur fraglich, ob diese von unrichtiger Wahl der Mittel oder von dem Umstande abhängt, daß das verordnete Mittel schlecht bereitet oder gar ein anderes statt des verordneten gegeben ist. So kann er unmöglich sichere Beobachtungen und Erfahrungen machen, also weder die bisherigen Resultate der Homöopathie bewahrheiten, noch auch sie selbst weiter entwickeln und ausbilden. Ueberzeugung von der Echtheit der verordneten Arzneien ist für jede Heilmethode unerläßlich. Der Homöopath kann sie aber nur dann haben, wenn er die Arzneien selbst bereitet und ausgiebt. Denn seine Mittel sind zum größten Theil nicht sinnlich meßbar, können nach ihren Eigenschaften nicht äußerlich erprobt und erkannt werden, und machen also eine Controle über ihre Echtheit, wenn sie von einem Anderen als dem Arzte selbst bereitet sind, ganz unmöglich. Sie haben nur Bedeutung in der Hand des Arztes, der sie anwendet, der dadurch, daß er sie selbst bereitet hat, von ihrer intensiven Wirkung überzeugt ist. Nur durch die Beobachtung der Wirkungen der Arzneien am gesunden und kranken Organismus kann die Ueberzeugung von der Echtheit derselben gewonnen werden, und solche Beobachtungen fallen allein in die Sphäre des Arztes. Nimmermehr kann daher der Staat den Aerzten und Bürgern gegenüber die Garantie übernehmen, ihnen durch die Apotheker gute, zuverlässige homöopathische Arzneien zu verschaffen, da die Controle über dieselben durchaus unmöglich ist. Es tritt hiermit die Erreichung der nächsten und wesentlichsten Absicht der Gesetzgebung in Betreff der Apotheker, nämlich gute und zuverläßige Arzneien zu verschaffen, ganz in Frage. Hiernach dürfen also nur die homöopathischen Aerzte allein berechtigt sein, ihre Arzneien zu bereiten und auszugeben, weil sie durch Beobachtung an Gesunden und an Kranken allein befähigt sind, über die Echtheit oder Unechtheit derselben zu entscheiden und so ihre Wissenschaft und Kunst weiter zu entwickeln und zu vervollkommnen. Also die freie, ungehinderte Entwicklung der Wissenschaft, so wie das Wohl der Staatsbürger, die sich der Homöopathie anvertrauen, beweisen das Recht der Selbstdispensation der Arzneien durch die homöopathischen Aerzte als ein nothwendiges, unantastbares, beweisen es als eine nothwendige Consequenz der homöopathischen Heilmethode selbst.

Daher dürfen wir mit Zuversicht von jeder gerechten und weisen Regierung erwarten, daß dieses Recht der Homöopathie nicht genommen, und die Homöopathie durch den Apotheker-

zwang unmöglich gemacht werde. Wir erlauben uns hier die Worte des erleuchteten Geheimraths Schmidt anzuführen: „Wahr ist es, das allgemeine Aufkommen der Homöopathie, wäre es zu erwarten, ist und bleibt der Sturz des bisherigen Apothekerstandes. Der Apothekerstand ist ein ehrenwerther Stand, aber man kann von keinem Menschen verlangen, daß er selbstmörderisch sein eigenes frühzeitiges Grab grabe. Der Homöopath hat aber kein anderes Reagens, womit er die Apotheker controliren kann, als das Vertrauen. Bei allen anderen medicinischen Systemen geht das Interesse des Arztes und des Apothekers Hand in Hand; bei der homöopathischen Richtung ist das Interesse der Apotheker nicht steigend und fallend mit dem Interesse der Aerzte verwachsen, sondern, wie bereits bemerkt, gerade in Opposition der letzteren. Die Wagschaale der Apotheker steigt, wenn jene der Homöopathie sinkt. Die Apotheker sind die natürlichen Feinde der Homöopathen und umgekehrt. Es ist weder klug, noch nobel, neue Lehren durch die Durchgangsinstanz ihrer geborenen Gegner zwangsweise hindurchzutreiben, und es ist wahrlich keine echte Parität, wenn man die Vertreter angeblicher Wahrheiten von vorne herein in nothwendige Abhängigkeit von ihren geborenen Feinden um deswillen neben einander spannt, weil die Vertreter entgegengesetzter Wahrheiten mit ihren geborenen Freunden zusammengehen können und wollen. Denn das eben dürfen wir bei der Paritätsfrage nicht übersehen, daß hier ein einfaches tertium comparationis fehlt, daß derselbe Apotheker jedem andern Arzte als Gläubiger, Freund und Helfer, dem homöopathischen Arzte als skeptischer Feind und hemmende Fessel erscheint." —

So sprach der erleuchtete Schmidt im Jahre 1849 in der Versammlung für Reformen der Medicinalangelegenheiten in Preußen, und beantragte die Fortdauer des Rechtes der Selbstdispensation. Wenn nun nach diesen Worten, die das wahre Sachverhältniß so klar und prägnant kennzeichnen, uns homöopathischen Aerzten zur Controle über die Apotheker nichts Anderes übrig bleibt als das Vertrauen, können wir zu unseren geborenen Gegnern und Feinden ein solches Vertrauen haben und ist es ein Akt der Gerechtigkeit gegen die Apotheker selbst, wenn sie durch die Dispensation der homöopathischen Mittel gezwungen werden, ihr eigenes Grab zu graben? Müssen wir nicht naturgemäß umgekehrt das größte Mißtrauen in die Apotheker setzen? Ja dieses Mißtrauen ist so gerechtfertigt, daß es nicht vermindert werden kann, selbst wenn die Apotheker durch ein Examen die Qualification für die Bereitung und das Dispensiren der homöopathischen Arzneien nachwiesen, was bisher noch nicht geschehen ist; wenn sie mit dem besten Willen die gehörige Sorgfalt und Mühe auf die Bereitung der Arzneien verwendeten, statt darüber mit höhnendem Unglauben wie über ein

lächerliches Hirngespinnst zu spotten und das Ganze für eine Alfanzerei zu erklären, wie dies leider bis jetzt regelmäßig geschieht; wenn sie dieselben nicht in einer mit Arzneidünsten geschwängerten Atmosphäre bereiteten und aufbewahrten, und sie so für den homöopathischen Heilzweck ganz unbrauchbar machten; wenn sie statt nach dem Maaß und Massenhaften und den chemischen Gesetzen, was ihnen zur andern Natur geworden ist, die homöopathischen Arzneien nach ihrem specifisch eigenthümlichen Charakter bereiten wollten; wenn sie endlich auf eine homöopathische Pharmakopöe vereidet wären, was bisher auch noch nicht stattgefunden hat.

Von einer Verletzung der Privilegien der Apotheker kann hierbei nicht die Rede sein, wovon wir uns leicht überzeugen, wenn wir einen Blick in die Geschichte der Medicin werfen und sehen, wie sie entstanden sind. Wir finden, daß ursprünglich die Aerzte Arzt und Apotheker in einer Person waren, daß sich aber schon in früherer Zeit die Zahl der nöthig erachteten Arzneien so vermehrt, ihre Mischung so zusammengesetzt, ihre Anschaffung so kostspielig und ihre Zubereitung so Zeit und Kosten raubend war, daß der Arzt bei seinen übrigen Pflichten alles dieses unmöglich übernehmen konnte. Da theilte der Staat die Arbeit und schuf die Apotheker mit ihren Privilegien, indem er von der Idee geleitet wurde, daß auf diese Weise die Medicin möglichst gut ausgeübt werde. Aber alle diese Privilegien waren von Anfang an durch die strengste Controle der Medicinalbehörden bedingt, und da diese, wie schon gezeigt, bei den homöopathischen Mitteln nicht möglich ist, so können sie schon aus diesem Grunde nicht auf die Bereitung und Austheilung der homöopathischen Arzneien ausgedehnt werden. Zudem sind sie logisch und grammatisch strictissimae interpretationis, finden daher ihre Anwendung nur auf die medicamenta officinalia, die nach den Regeln der älteren Medicin bereitet sind, und können nach dem Urtheile aller Juristen durchaus nicht auf eine Entdeckung ausgedehnt werden, die zu der Zeit noch nicht gemacht war, als die Privilegien ertheilt wurden. Denn was zu jener Zeit noch unentdeckt war, das konnte eben darum gewiß nicht bedacht, und Nichtgedachtes nicht gewollt sein. Sie sind nur durch den Drang der Nothwendigkeit entstanden, um die ärztliche Wissenschaft und Kunst zu unterstützen, nie aber gegen das Fortschreiten der Wissenschaft. Denn nach einem alten Rechtsgrundsatze können Privilegien nur mit der stillschweigenden Clausel: si res in eodem statu manent oder rebus sic stantibus als gegeben angesehen werden. Die Apotheker sind also nur Mittel zum Zweck. Diesem Zwecke würde aber geradezu entgegengehandelt werden, wenn man ihre Privilegien auch auf die homöopathischen Mittel ausdehnen wollte, weil dann die Homöopathie eine Unmöglichkeit würde. Zu-

dem sind im gesetzlichen Sinne die homöopathischen Mittel keine Arzneien, da sich in keiner Pharmakopöe Vorschriften für ihre Bereitung finden. Auch fehlt den Apothekern jedes gesetzliche Recht für die Dispensation der homöopathischen Arzneien, da sie ihre Qualification dazu durch kein Examen dem Staate gegenüber nachgewiesen haben, wie dies von den mit dem Rechte der Selbstdispensation versehenen Aerzten geschehen ist. So haben die homöopathischen Aerzte gesetzlich dies Recht, und sie können mit Fug klagend gegen die Apotheker auftreten, die ohne gesetzliche Qualification ein solches Recht an sich reißen wollen. Es wird also bei dem Selbstbereiten und Selbstausgeben der homöopathischen Mittel kein rechtliches Privilegium der Apotheker verletzt. Gesetzt aber, es würden die Privilegien ganz oder zum Theil durch das Freigeben der Selbstdispensation aufgehoben, klingt es da nicht in unserer gewaltigen, inhaltsschweren Zeit, wo so viele und so tief und historisch festbegründete Vorrechte dem Fortschritte weichen, in der That höchst fabelhaft, wenn man sich dem Glauben hingiebt, der Staat würde in diesem Falle sein unveräußerliches Recht, zeitgemäße Reformen in den Gesetzen und Einrichtungen vorzunehmen, aufgeben und die Sonderinteressen der Apotheker höher stellen als das allgemeine Interesse der Wissenschaft und der Menschheit! Wahrlich! ein solcher Glaube kann den Entwicklungsgang nicht aufhalten, eine durch diese nothwendig gewordene Einrichtung, wie das Selbstdispensiren, nicht mehr verhindern! Denn der Satz ist zu klar, daß die Apotheker der Aerzte und Kranken, und nicht die Aerzte und Kranken der Apotheker wegen da sind. Der Apotheker ist nur Mittel zum Zweck. Kann dieser ohne sie sicherer und billiger erreicht werden, wie bei der homöopathischen Heilmethode, so würde es hart und unbillig sein, die Aerzte und Kranken zu zwingen, sich der Apotheker auch dann zu bedienen, wenn sie ihrer nicht nur nicht bedürfen, sondern ihnen diese Hülfe sogar noch nachtheilig sein würde. Die Apotheker sind nur insofern zu schützen, als sie der ärztlichen Kunst nothwendig erscheinen. Umgekehrt kann man aber nicht von Staatswegen die Wissenschaft und Kunst, also auch nicht die homöopathische Heilmethode von den Apothekern abhängig machen und letztere auf Kosten der leidenden Menschheit und der freien Entwicklung der Wissenschaft schützen. Hat man doch auch mit Recht schon den Grundsatz aufgestellt, den Apothekern nichts mehr zuzugestehen, als was in ihren Privilegien bestimmt ausgesprochen ist; darin sind aber die homöopathischen Arzneien mit keiner Silbe erwähnt. Wie wenig aber der Staat gesonnen ist, sich seines unveräußerlichen Rechtes, zeitgemäße Reformen vorzunehmen, zu entäußern, das hat er in den Concessionen zur Bereitung der künstlichen Mineralwässer, welche zur Klasse der inneren Mittel gehören und

deren Bereitung also nur dem Apotheker zusteht, bewiesen, indem er dieselben auch an Nichtapotheker aus Rücksicht auf das Gemeinwohl ertheilt hat. Und eine Regierung, die hierin so weise handelt und das Privilegium der Apotheker dem allgemeinen Wohle unterordnet, sollte für die Apotheker durch eine Verordnung, daß nur ihnen die Bereitung und Verabreichung der homöopathischen Mittel erlaubt sei, ein neues Privilegium schaffen, für das sie durchaus keine gesetzliche Berechtigung und Qualification haben, und so Wissenschaft und Kunst sowie das Gemeinwohl den Interessen der Apotheker opfern? Nimmermehr! Er wird den Staatsbürgern und ganz besonders den armen, leidenden nicht eine Steuer zur Erhaltung der Apotheker auflegen. Denn nichts Anderes würde es sein, wenn man den Kranken zwingen wollte, zum Besten der Apotheker die Arznei theuer zu bezahlen, die ihnen der Arzt zuverlässiger und umsonst liefert. Will man das Publikum vor Uebertheuerung schützen, so muß man, um consequent zu sein, demselben auch nicht die Gelegenheit nehmen, sich so billig als möglich ärztlich behandeln zu lassen. Auch haben die homöopathischen Aerzte, welche selbst dispensiren, sich das Recht durch ein Examen gesetzlich erworben, während die Apotheker gar keine gesetzliche Qualification dazu nachweisen können, also gar keine gegründete Ursache zur Beschwerde haben. Ihre Privilegien erstrecken sich ebensowenig auf die neuen Entdeckungen der Homöopathie, als sich die Privilegien der Buchdrucker gegen die neue Erfindung des Steindrucks geltend machen können. Das Recht der Selbstdispensation kann also den Apothekern durchaus keine gerechte Veranlassung zur Klage werden. Sie verlieren allerdings dadurch an ihrem Einkommen; allein dies ist bei allen neuen Entdeckungen und Erfindungen der Fall, und der Staat wird diese nicht unmöglich machen oder beschränken und hemmen, um des Vortheils einiger Wenigen willen und so das Privatinteresse dieser dem öffentlichen Wohle vorziehen. Was würde aus der Chemie, Physik, überhaupt aus den Wissenschaften geworden sein, wenn man sie durch Privilegien in Fesseln geschlagen hätte? Schwerlich würden wir jetzt Eisenbahnen, Dampfschiffe und den elektrischen Telegraphen besitzen. So dürfen auch die Privilegien der Apotheker, welche nur Reste des alten Zunftwesens sind, die freie Bewegung der Wissenschaft, resp. der homöopathischen Heilmethode nicht aufhalten.

So wenig nun die Apotheker einen Grund zur Beschwerde wegen des Rechts der Selbstdispensation der homöopathischen Aerzte haben, ebenso wenig dürfen die Allopathen sich beklagen, daß die Homöopathen durch den Genuß dieses Rechtes bevorzugt würden. Hat doch das Gesetz unter gewissen Garantien allen Aerzten er-

laubt, die homöopathischen Arzneien selbst zu dispensiren. Es hängt also von dem freien Willen eines jeden Arztes ab, sich durch Erfüllung der im Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen in den Besitz dieses Rechtes zu setzen. Weil aber die Majorität von diesem Rechte keinen Gebrauch machen will oder es nicht versteht zu machen, dasselbe deshalb auch der Minorität zu entziehen, welche es für die Verwirklichung ihrer Aufgabe als eine Lebensbedingung betrachtet, würde parteiisch und ungerecht sein. Von einer Bevorzugung kann doch nur dann die Rede sein, wenn Mehreren ein Recht zukommt, und es unter gleichen Verhältnissen dem Einen gegeben und dem Andern vorenthalten wird.

Es stellt sich also hier die Frage: Haben Homöopathen und Allopathen ein gleiches Recht auf die Selbstdispensation der Arzneien? Wir antworten, die Sache absolut genommen, unbedingt: Ja! Und das um so mehr, da auf diese Weise das Eigenthumsrecht der Erfindungen und Entdeckungen dem Arzte bewahrt wird, ein Recht, auf das er mit jedem andern Staatsbürger Anspruch machen kann. Nun haben wir aber bereits gesehen, daß die Allopathen durch die Entwicklung ihrer Heilmethode den Apothekerstand als eine Nothwendigkeit hervorgerufen haben, daß sie ohne ihn nicht mehr bestehen konnten. Bei der Homöopathie hat sich aber wegen der großen Einfachheit der Mittel, ihrer unbedeutenden Kosten, ihrer wenig Zeit und Kraft fordernden Bereitung und vorzüglich wegen der Unmöglichkeit der Controle über die Echt- oder Unechtheit der Mittel die Sachlage so verändert, daß der Staat aus demselben Princip der möglichst guten Ausübung der Medicin, weshalb er dem Allopathen das Selbstdispensiren nahm, er es dem Homöopathen gewähren muß. Mit der Homöopathie nämlich ist die Medicin in eine Phase getreten, wo sie das uralte heilige Recht der Selbstdispensation, das sie ihrer selbst und der leidenden Menschheit halber für einige Zeit an die Apotheker abgetreten, aus eben demselben Grunde wieder in sich zurücknehmen muß. So macht die Ungleichheit der Verhältnisse beider Heilmethoden und die Eigenthümlichkeit ihres Wesens die Ungleichheit der Behandlung nothwendig, damit jede derselben sich ihrer möglichen Entwicklung und praktischen Durchführung erfreue. So wenig also wie der Allopath den Apotheker entbehren kann, ebenso wenig hat ihn der Homöopath nöthig, ja er ist sogar ein Hemmniß für seine Wissenschaft und Kunst. So wie der Apothekerstand das nothwendige Ergebniß der Eigenthümlichkeit der Allopathie ist, und daher kein Vorzug genannt werden darf, ebenso ist das Selbstdispensiren das nothwendige Ergebniß der Eigenthümlichkeit der Homöopathie und darf daher auch kein Vorzug genannt werden. Im Gegentheile ist das-

selbe für die Homöopathen, da sie sich die Arzneien nicht bezahlen lassen, immerhin eine Last, deren sie sich aber im Interesse ihrer Wissenschaft und der leidenden Menschheit gern und gewissenhaft unterziehen.

Es liegt daher auf der Hand, daß bei einer solchen Stellung beider Heilmethoden, vorausgesetzt, daß ihre Leistungen dieselben sind, die homöopathische besonders bei den ärmeren Klassen eine große Empfehlung für sich hat und dem ihr huldigenden Arzte oft eine größere Zahl Kranker zuführt, als dem allopathischen Collegen. Dieser Umstand hat oft böses Blut gesetzt und die Schreier über Bevorzugung und Hintansetzung mächtig gefördert. Wir können hierin nur eine Anerkennung finden, wie sie jedem Fortschritte zu Theil wird, und wünschen den entrüsteten Klägern von ganzem Herzen, daß es ihnen recht bald gelingen möge, durch ähnliche Vereinfachung ihres Systems dieselben Vortheile genießen zu können, besonders deshalb auch, weil die leidende und vorzüglich die ärmere Menschheit sie mit ihnen theilt. Durch diese Wohlfeilheit der ärztlichen Hülfe, welche durch das Selbstdispensiren der Homöopathen entsteht, wird die Medicin so recht ein Segen für die Armen, und dem Staate werden dadurch viele Menschen erhalten, die ohne eine solche Hülfe umkämen oder ins Elend geriethen zur Last der Gemeinden und des Staats. Wir glauben, daß bei selbst nur gleicher Leistungsfähigkeit der Homöopathie und Allopathie dieser Punkt allein genügend sei, dem Homöopathen das Recht der Selbstdispensation zu gewähren, resp. zu erhalten.

Auch wird hierbei dem Grundsatz Genüge geleistet, wonach, was e i n Stand gut und tüchtig ausführen kann, nicht von zweien geschehen soll. Hierbei erwähnen wir der Leichtigkeit, mit der es dem Homöopathen wegen der Kleinheit der Arzneien möglich ist, dieselben bei sich zu tragen und sie ohne Zeitverlust dem Kranken reichen zu können, ein Umstand, der bei der Praxis auf dem Lande ganz besondere Wichtigkeit hat.

Man hat gegen das Selbstdispensiren eingewandt, daß dasselbe, wenn es dem Homöopathen gewährt werde, auch jedem anderen medicinischen Glaubensbekenntnisse freigegeben werden müsse. Allerdings, wenn es als eine nothwendige und im Einklange mit der höheren Staatsidee ausführbare Consequenz dieses Glaubensbekenntnisses erwiesen ist, wie bei der Homöopathie. Dann ferner: Man entziehe durch das Recht der Selbstdispensation die Aerzte der Controle und zwar der der Apotheker und der der Medicinal-Personen durch die Apotheker und befördere dadurch die Giftmischerei und die Pfuscherei der Nichtärzte. Wir fragen: Wer aber controlirt den Apotheker? Oder sollen wir glauben, daß eine Visitation, die

alljährlich, oft nur alle drei Jahre stattfindet, genügende Garantie geben könnte? Nur die Redlichkeit der Apotheker kann hier Bürgschaft geben. Nun aber darf man doch der Humanität der Aerzte, die gesetzlich eine höhere wissenschaftliche Bildung besitzen, unmöglich weniger Vertrauen schenken. Erwägt man hierbei, daß der Arzt bei seinem Handeln von dem Interesse an der Wissenschaft, von der Theilnahme an seinen Kranken und von seinem durch den Erfolg der Kur bedingten Rufe bestimmt wird, der Apotheker dagegen nur ein rein kaufmännisches Interesse haben kann, das in demselben Grade zunimmt, als die Krankheit in die Länge gezogen wird, daß dies besonders in größeren Apotheken oft noch von Gehülfen und Lehrlingen abhängig ist, und daß je gewissenhafter der Apotheker die homöopathischen Arzneien bereitet, er um so sicherer sein eigenes Grab gräbt: so beantwortet sich die Frage leicht, von wem die zuverlässigsten Arzneien zu erwarten seien, vom Arzte oder vom Apotheker? Bei den Homöopathen um so leichter, da ihre Mittel, deren Zubereitung so höchst einfach und so wenig kostspielig ist, die Kenntniß der unendlichen Vielgemische so wie den Besitz von technischen Fertigkeiten nicht erfordert, wodurch ursprünglich eine Theilung der Arbeit nothwendig geworden und der Apothekerstand ins Leben gerufen worden ist. Und nehmen wir hier selbst den Fall an, daß die Homöopathen wegen übergroßer Praxis oder einer andern Ursache die Arzneien nicht selbst bereiten und dispensiren könnten, so werden sie gewiß es durch eine Persönlichkeit geschehen lassen, der sie wie sich selbst vertrauen können, da ihre ganze innere und äußere Existenz dabei auf dem Spiele steht. In Betreff der technischen Fertigkeiten ist es gewiß viel bedenklicher, einem allopathischen Arzte die Leitung einer Hausapotheke, als dem Homöopathen das Dispensiren seiner einfachen Arzneien zu gestatten. Letzterer muß sich zu diesem Zwecke noch einer besonderen Prüfung unterziehen, während der allop. Arzt, dem die Hausapotheke anvertraut wird, oft sehr unbewandert in pharmaceutischen Dingen ist, wenigstens eine viel geringere Garantie für die kunstmäßige Darstellung darbietet, als der Homöopath. Es ergiebt sich hieraus der Schluß, daß wenn man von den Aerzten Giftmischerei und Begünstigung der Pfuscherei der Nichtärzte befürchtet, der Apotheker noch mehr Gefahr zu solchen Verirrungen bieten, und daß es daher ein höchst unzweckmäßiges Beginnen ist, die Letzteren zu Aufsehern der Ersteren zu machen.

Auch klingt es sonderbar, daß die Gehülfen, welche Stellung die Apotheker doch nur haben, ihren Meister, den Arzt, controliren sollen. Mit Bezug auf die homöop. Aerzte erinnern wir daran, daß wegen der Kleinheit und Nichtnachweisbarkeit der Gaben durch-

aus keine Controle möglich ist, weder von Seiten der Medicinalbehörden über die Apotheker und Aerzte, noch der Apotheker über die Aerzte und der Aerzte über die Apotheker. Es gesellt sich also hier zu der Unzweckmäßigkeit der Controle überhaupt noch die Unmöglichkeit einer Prüfung der meisten Arzneien durch die Chemie oder auf anderem Wege. Thatsächlich steht auch fest, daß durch den Apotheker, theils durch schlechte Bereitung, theils durch Fahrlässigkeit und Verwechslungen, Vergiftungen stattgefunden haben, während bei der Homöopathie noch kein Fall der Art vorgekommen ist. Und selbst, wenn auch Verwechslungen einmal vorkommen sollten, so bringen ihre Arzneien wegen der Kleinheit der Gaben keinen Schaden. Uebrigens kann der moralisch nichtsnutzige Arzt trotz aller Controle Wege genug einschlagen, schlechte Zwecke mit völliger Umgehung des Apothekers zu erreichen. Dagegen können keine medicinal-polizeiliche Gesetze schützen; dagegen schützt allein ein rechtliches Gewissen, die einzig mögliche Controle bei den homöop. Arzneien.

So wird durch die Gewährung des Selbstdispensirens der Homöopathen eine nothwendige Folgerung der Wissenschaft befriedigt, nicht ein Recht von irgend Einem verletzt und den Staatsbürgern nicht nur keine Gefahr gebracht, sondern die größte Wohlthat erwiesen. Die Versagung derselben muß den Wünschen und Rechten vieler feindlich entgegentreten. Es müssen folgenreiche, unabsehbare Verwirrungen und unglückliche Collisionen zwischen der ärztlichen Berufstreue und der staatsbürgerlichen Obliegenheit, das Gesetz zu ehren, nothwendiger Weise eintreten. Das Verbot wird nicht gehalten, es wird umgangen werden. Dem Arzte kann man freilich verbieten, die Arzneien zu geben, aber nicht dem Kranken, sie da zu nehmen, wo er sie am besten und wohlfeilsten erhält, und das ist jedenfalls nicht bei den Apothekern, den geborenen Feinden der Homöopathie. Die Laien werden sich selbst ans Curiren geben, sich Haus- und Taschenapotheken anschaffen und damit werden Charlatanerie und Pfuscherei recht in Schwung kommen. Die möglichst größte Freiheit ist das beste adjuvans der Wahrheit, das sicherste corrigens des Irrthums.

Wir wollen hier noch bemerken, daß Preußen, Braunschweig und Weimar die Erlangung des Rechtes der Selbstdispensation an eine besondere Prüfung geknüpft, Oesterreich den Grundsatz des unentgeltlichen Verabreichens der Arzneien anerkannt, im Großherzogthum Darmstadt und im Herzogthum Meiningen das Selbstabgeben der Arzneien den homöop. Aerzten gestattet und in Würtemberg jeder Arzt die Erlaubniß dazu erhält, wenn er darum bittet. Noch am 10. August vorigen Jahres ist Hannover dem glorreichen Beispiele Preußens in der Gewährung des Selbstdispensirens homöop.

Arzneien gefolgt. Auch haben sich die meisten deutschen landständischen Kammern mit diesem Gegenstande befaßt und sich zu Gunsten desselben ausgesprochen. Möchten doch recht bald auch die anderen Regierungen die gesetzliche Anerkennung der Selbstdispensation homöopathischer Arzneien aussprechen und zur That werden lassen, damit die Wissenschaft und Kunst allüberall ihrer Fesseln entledigt, wahrhaft frei werde und die Wünsche und Rechte von Millionen endlich befriedigt würden!

Zwölftes Kapitel.

Ueberblick über die Homöopathie. — Ihre staatliche Stellung. — Was haben die Homöopathen zu thun?

Ueberblick über die Homöopathie. Ihre staatliche Stellung im Verhältniß zur Allopathie. Ihr gebührt Lehrstuhl und Klinik. Bestimmung der Universitäten. Die Untersuchung der homöopathischen Apotheken. Vertretung der Homöopathie bei den Medicinalbehörden. Was haben die Homöopathen zu thun? Freudige Zuversicht für die Zukunft.

Ich habe das wahre, naturgetreue Bild der Homöopathie zu entrollen gesucht. Wir haben erfahren, daß sie durch das reine, unverfälschte Experiment und die wiederholte, objective Beobachtung ins Leben gerufen worden ist. Durch diese beiden Grundpfeiler, die einzigen jeder echten Naturwissenschaft, ist ihr Bau gestützt, welcher an seinem Portale das in der Natur gefundene und nicht durch Speculation erfundene Gesetz des Aehnlichen trägt, das in seiner Durchführung nie eine Bevorzugung oder Zersplitterung duldet, sondern die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens in organischer Einheit aufzufassen gebietet. Jede Willkür, jede Hypothese hört auf, wissentschaftlichen Werth zu besitzen; nur die reine Objectivität, die Thatsachen dürfen darauf Anspruch machen. Sie müssen mit geistig gebildetem, vorurtheilsfreiem Blicke aufgefaßt, und in ihrem organischen Zusammenhange von außen nach innen gehend mit dem Lichte der Thatsachen und nicht dem Irrlichte der Hypothesen erhellt werden. Hierbei ist unbedingt nothwendig, daß die verschiedenen Offenbarungen des Lebens selbstständig für sich betrachtet werden, daß jede ihren Maaßstab nur aus sich entnimmt, daß sie daher nie bestimmend, sondern nur erläuternd für einander auftreten. Sie ordnen sich naturgemäß dem einen, einheitlichen Leben unter, von dem sie ihre Gesetze empfangen und die einzelnen Disciplinen, Physiologie, Pathologie, Arzneimittellehre und Therapie,

von der organischen Einheit getragen und durch dieselbe eigenthümlich ausgeprägt, bilden hier die wahre organische Wissenschaft der Medicin. Sie entwickelt sich aus einem organischen Keime, umfaßt alle ihre Gliederungen im organischen Zusammenhange und indem sie uns so mit den durch das Experiment und die objective Beobachtung gefundenen und nicht durch Speculation und Hypothesen erfundenen Gesetzen der Offenbarungen des Lebens bekannt macht, lehrt sie uns zugleich auch die Mittel, sowohl das gesunde Leben zu erhalten, als auch das kranke zum gesunden zurückzuführen. Und dazu wird sie nur durch ihre echt naturwissenschaftliche Methode befähigt, wornach sie nur die Antworten der Natur selbst und nicht die Hirnspiegelungen des grübelnden Verstandes über diese Antworten als Gesetze anerkennt. Deshalb sind diese so fest und unwandelbar wie die Natur selbst und beugen sich nicht vor dem willkürlichen Dogma der Meinungen und Hypothesen, wodurch bisher eine organische Wissenschaft der Medicin und natürlich auch eine naturwissenschaftliche Therapie unmöglich geworden ist. Bei ihr hat das Reich der alten hypothetischen Systematik ein Ende und das der Thatsachen mit den durch sie aufgeschlossenen Gesetzen beginnt! Daher hemmt und knechtet kein beengendes, aus Ueberschwenglichkeit der Schule geborenes Dogma den nur die Gesetze der Natur beobachtenden Geist und Willen. Verbannt ist der philosophi'che Lügengeist, der in kunstgegliederten Systemen sich Tempel baut aus Hypothesenprunk. Hier ist nicht mehr das rationelle Heilgesetz des subjectiven Beliebens, sondern das wahrhaft rationelle der objectiven Nothwendigkeit! Hier gilt es, Naturgesetze zu ermitteln, nicht Hypothesen zu ersinnen. Hier werden nicht wie in der Altmedicin mit einem Zauberschlage Luftschlösser hervorgerufen, sondern aus langsam gereiften Beobachtungen wird das feste Gebäude der Medicin aufgeführt.

Aber weil hierbei die Homöopathen nur den objectiven Naturgesetzen gemäß handeln, wird ihnen auch der schöne Lohn zu Theil, die Knnstheilung, diese edelste und höchste Aufgabe des Arztes, zu verwirklichen, und zwar in immer steigender Vollkommenheit, je weiter sie auf dem Wege der Thatsachen in der objectiven Erkenntniß der Natur vordringen. Sie beweisen so durch die That das Falsche der eine gewisse Größe der Resignation affectirenden Behauptungen allopathischer Aerzte, daß alle Heilkunst nicht im Stande sei, die allgemeinen Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse wesentlich zu ändern. Und wie die Gegner sich auch winden und drehen, die thatsächlichen Heilerfolge sind zu glänzend und die Statistik tritt mit zu gewichtigen Zahlen zu Gunsten der Homöopathie

auf, als daß das System des Leugnens noch länger fortgesetzt werden könnte.

Gewiß, in eben dem Grade, wie sie die Allopathie an wahrer Wissenschaftlichkeit übertrifft, überragt sie dieselbe auch an glücklichen praktischen Erfolgen. Dr. M. Müller sprach schon vor vielen Jahren: „Die Homöopathie ist schon in den paar Jahren ihrer Existenz weiter gekommen als die alte Medicin in 25 Jahrhunderten der ihrigen; sie ist jetzt schon wissenschaftlicher begründet, als diese. Und alles das durch die in ihr gelegenen eigenen Kräfte, leicht entwickelt durch Erfahrung, Prüfung, Beobachtung, trotz aller Hemmniß, in Ermangelung aller Unterstützung von Seiten des Staates. Die alte Medicin vermag trotz der vereinten Anstrengung und tausender von Aerzten, fast lauter guter Köpfe, nicht als praktische Wissenschaft vorwärts zu kommen, was ihr bei ihrer brillanten Lage gelungen sein müßte, wenn in ihr gedeihliche Keime lägen, leere Hülse, todtes Gestein, ist sie mit ihrem unbeweglichen Gehäuse verwachsen und steht noch unter der Schnecke, die es wenigstens mit sich trägt."

Und wie wird trotz dessen diese Allopathie vom Staate gehegt und gepflegt! Mit welcher fürstlichen Munificenz werden Millionen an sie verschwendet! Hat sie nicht Lehrstühle, Kliniken und Spitäler die Hülle und Fülle? Sind nicht alle amtlichen Stellen und Privilegien von ihren Bekennern in Besitz genommen? Welche enorme Kosten werden durch ihre Militär- und Civil-Medicinalanstalten dem Staate und den Gemeinden aufgebürdet, und ist die Abgabe, welche die einzelnen Kranken und Familien, die nach dem allopathischen Systeme behandelt werden, an Aerzte und Apotheker zu zahlen haben, im Allgemeinen nicht fast eben so groß und bei einzelnen Familien noch größer, als die übrigen Staatsabgaben? Werden dadurch nicht Tausende dem Elende und dem Tode entgegengeführt und so dem Staate viele ausgezeichnete Kräfte geraubt? Und wenn nun die Homöopathie statt der Hypothesenschaft eine echte Wissenschaft entwickelt, wenn sie in ihrer praktischen Durchführung die glänzendsten Resultate liefert, und dadurch dem Staate Tausende von Bürgern frisch und gesund erhält, sie von den drückendsten und schwersten Abgaben sowohl des Geldes als der Gesundheit befreit und zugleich große, bedeutende Summen für die segensreichsten Unternehmungen spart, wenn sie hierdurch sich trotz aller Hindernisse Bahn gebrochen und das Vertrauen einer sehr großen Anzahl von Bürgern in allen Ständen genießt — darf sie dann noch länger der Rechte beraubt bleiben, in deren Genusse die Allopathie schon lange schwelgt und ihr sieches Dasein schneckenartig dahinschleppt? Wi-

verspricht ein solcher Zustand nicht eben so sehr dem Vortheil des Staates wie dem des einzelnen Bürgers? Wie läßt es sich mit der Staatsidee vereinigen, wornach für das geistige und leibliche Wohl jedes Bürgers möglichst Sorge getragen und vor allem ihm das Recht erhalten und unterstützt werden soll, sich selbst nach eigener Willensbestimmung einer Heilart anzuvertrauen und so die Mittel zur Wiedergenesung und Erhaltung der Gesundheit frei zu wählen? Wird nicht die große Zahl der Staatsbürger, welche der Homöopathie vertrauen, in diesem ihrem Rechte gekränkt? Fehlt es ihnen nicht meistens an homöopathischen Aerzten und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es überall an homöopathischen Bildungsanstalten fehlt, weil von keinem staatsberechtigten Orte ihr Inhalt gelehrt und ihre praktische Tüchtigkeit gezeigt werden kann, während von sehr vielen solchen Punkten tagtäglich das Verdammungsurtheil theils von unverständigen, theils von böswilligen Gegnern gegen sie geschleudert wird?

Sie dulden, reicht zur Gerechtigkeitspflege nicht aus, sondern dazu müssen alle directe Hemmungen fallen und die indirecten in directe Förderungen umgewandelt werden. So nur werden ihr die zu ihrer Entfaltung nothwendigen Lebensbedingungen zu Theil, die ihr der Staat, für den sie wegen ihrer hohen inneren Ausbildung und äußeren Verbreitung eine Lebensfrage geworden ist, nicht ferner mehr versagen darf. Sie, die die Medicin zu einer wahren Naturwissenschaft macht, muß aus der Stellung der Duldung als eine freie, ebenbürtige Tochter der gesammten Naturwissenschaft anerkannt und behandelt werden. Dazu gehört aber vor Allem ein Lehrstuhl und eine Klinik, da gerade die Oeffentlichkeit bei beiden die eigentlichste und schönste Blüthe dieser Heilmethode entfalten und so am besten die Verachtung und die Scheu aufheben wird, womit die Studirenden theils aus Unwissenheit, theils mit Vorbedacht gewöhnlich gegen dieselbe eingenommen werden. Kann der Studirende selbst beobachten und prüfen, so ist ihm das heilige Recht des Forschens gewahrt und zugleich der böswilligen Verketzerungssucht das Thor verschlossen. Es hängt dann die Bekanntschaft mit dieser vortrefflichen Heilmethode nicht mehr von dem bloßen Zufalle ab, wie dies leider zum größten Nachtheile für die leidende Menschheit bisher gewöhnlich der Fall war und größtentheils noch gegenwärtig ist. Durch diese Selbstbeobachtung und Prüfung wird er in den Stand gesetzt, durch geläuterte, auf Wahrheit beruhende Erkenntniß sich mit dem unverfälschten Inhalte der Homöopathie bekannt zu machen und darnach sein Wollen und seine That zu bestimmen. So erfüllt der Staat die heilige Pflicht, welche ihm für die Gesundheit der großen und

täglich sich mehrenden Zahl der Bürger obliegt, die sich nur der Homöopathie anvertrauen wollen, was bisher fast gar nicht oder doch nur recht stiefmütterlich geschehen ist und noch geschieht. Denn er verschafft ihnen durch Errichtung und Beschützung passender Anstalten mit der Homöopathie vertraute Aerzte.

Oder sollen ferner die klinischen Lehrer verpflichtet sein, nur althergebrachte Ansichten zu lehren und darnach zu handeln? Soll man ferner noch einen Professor seiner Stelle entsetzen dürfen, blos weil er die Homöopathie zur endlichen Gewinnung einer naturwissenschaftlichen Therapie prüft, wie dies mit Rapp in Tübingen geschehen ist? Dürfen ferner die Kliniken noch Abrichtanstalten sein, um den künftigen Aerzten die Grundsätze einer feststehenden Staatsmedicin einzuüben, einer Staatsmedicin, deren Grund sandig und deren Pfeiler faul und morsch sind, deren Ausübung von den besten Koryphäen in derselben unterlassen, ja, die von ihnen sogar verdammt und gebrandmarkt wird? Hat der klinische Lehrer nicht vielmehr die heilige Pflicht, die Kranken seiner Anstalt so schnell, leicht und billig als möglich zu heilen, seine Schüler zu selbstständigen, freien Forschern und dadurch zur möglichsten Sicherheit im Handeln heranzubilden? Soll man den Universitäten noch länger nachsagen dürfen, daß sie hemmend auf die Entwickelung mancher Wissenszweige wirken? Soll die medicinischen Kliniken noch ferner mit Recht der Vorwurf treffen, daß sie der wissenschaftlichen Freiheit im Forschen und Handeln der Aerzte entgegentreten? Werden fortan die medicinischen Facultäten und Staatsbehörden nicht so viel wissenschaftlichen Sinn offenbaren, daß sie nie beipflichten werden, wenn von der einen oder andern Seite das Ansinnen gestellt wird, die akademischen Kliniken in feststehende Formen einzuengen und die freien Forschungen der Kliniker zu unterdrücken?

Ruhmwürdig hat die österreichische Regierung dies bereits gethan, indem sie zwei Professuren mit zwei Kliniken gründete, die eine an der Universität in Wien, die andere an der Prager Hochschule, und so die Ebenbürtigkeit der Homöopathie factisch anerkannt. Darf man nicht von dem regen wissenschaftlichen Eifer der Zeit und der hohen Wichtigkeit der Sache mit Recht erwarten, daß auch die anderen Regierungen bald diesem schönen und so gerechten Beispiele folgen werden? Werden sie nicht auch die echt naturwissenschaftliche Therapie, als deren reinster und vollendetster Ausdruck jetzt allein die Homöopathie dasteht, der Therapie des Beliebens, der Willkür und Hypothesen, wenn auch nicht vorziehen, doch wenigstens gleichstellen? Wenn nicht, müßten sie dann nicht, um consequent

zu sein, auch wieder den alchemistischen Firlefanz und den astrologischen Scherwenzel auf den Lehrstuhl setzen und statt der naturgeweihten Gesetze der Chemie und Astronomie die bombastischen Lügenorakel der magischen Hexenzeit ertönen lassen?

Man wende hier nicht ein, wie dies oft selbst von den Behörden geschehen ist, der Lehrstuhl sei der Homöopathie nie verweigert gewesen, es bedürfe nur, daß der homöopathische Arzt sich habilitire. Wir fragen dagegen: durch wen wird die facultas docendi, die Zulassung zum Lehren ertheilt? Von einem Professoren-Collegium, das nur aus Allopathen besteht, wovon die Mehrzahl die Homöopathie als eine Ketzerei ansehen und sie, wie Beispiele genügend lehren, möglichst zu unterdrücken suchen. Bei dem ganz verschiedenen, ja zum Theil entgegengesetzten Standpunkte erklären sie die Arbeit des Homöopathen für nicht wissenschaftlich, natürlich weil sie ihre vermeintliche, hypothetische Wissenschaft negirt und eine wahre, positive an ihre Stelle setzt.

Man kann in dieser Beziehung die Medicin mit der Religion zusammenstellen, und die Aehnlichkeit beider in Betreff ihrer Confessionen im Auge halten. Ebenso wie Katholiken und Protestanten ihre gemeinsamen und divergirenden Punkte haben, durch welche letztere sich die confessionelle Gestalt auf das Bestimmteste charakterisirt; ebenso finden sich zwischen den Homöopathen und Allopathen gemeinsame und divergirende Punkte, und durch die letzteren treten beide Heilmethoden in ebenso bestimmt ausgeprägte, charakteristisch von einander unterschiedene Formen als medicinische Confessionen auf; die belegenden Thatsachen für diese Behauptung habe ich im reichsten Maaße mitgetheilt. Wie ungerecht, ja wie lächerlich würde es sein, wollte man die facultas docendi für die Katholiken von dem protestantischen Professoren-Collegium, oder umgekehrt, die für die Protestanten von dem katholischen Professoren-Collegium bestimmen lassen! Ich meine, eine solche Sache bedarf keines Commentars, sie spricht für sich. Aber ebenso meine ich auch, daß es keines Commentars bedarf, um das Widernatürliche einzusehen, wenn bei der jetzigen hohen, innern Entwickelung und weitverbreiteten Anerkennung und Wirksamkeit der Homöopathie die facultas docendi für dieselbe oder die Errichtung einer homöopathischen Klinik von der Allopathie sollte bestimmt werden. Man wird mir beistimmen, daß die Homöopathen für ein solches Anerbieten durchaus danken müssen. Das hieße so recht, die Homöopathie an den Wagen der Allopathie ketten, um vielleicht, wenn's geschehen könnte, die verhaßte Ketzerin um Troja's Mauern zu schleifen. Es giebt eine Geschichte der Homöopathie, ich habe

bereits einige Blätter derselben aufgeschlagen und die Ränke und Verfolgungen mitgetheilt, denen diese Heilmethode ausgesetzt war und noch ist; ich erinnere nur an Professor Rapp, den man schon von seiner Stelle als klinischer Lehrer entfernt, blos weil er auch die Homöopathie prüft. Was hat erst Der zu erwarten, der die Homöopathie als die alleinige naturwissenschaftliche Therapie anerkennt und praktisch durchführt? Natürlich sind nach solchen Erfahrungen die Homöopathen nicht so thöricht, sich gutmüthig zum Opferthiere bekränzen zu lassen. Sie müssen daher, um die Wissenschaft rein und unentweiht zu erhalten, darauf dringen, daß der Lehrstuhl sowohl wie die Klinik für Homöopathie nur von Sachkundigen, also von anerkannt tüchtigen homöopathischen Aerzten unter dem rechtskräftigen Staatsschutze bestimmt und ausgeführt werden.

Aber um das Leben der Homöopathie frisch und gesund zu erhalten und kräftig zu entwickeln, genügen Lehrstuhl und Klinik nicht allein; es müssen auch alle anderen Verordnungen, Gesetze und Verrichtungen ihrem innersten Wesen und ihrer Würde entsprechen und daher von Medicinalpersonen ausgehen, die selbst Homöopathen sind, die durch ihre gesetzliche Qualification als competent anerkannt werden können. Ich erwähne die Untersuchung der homöopathischen Apotheken durch Physiker und Apotheker, die durch keine gesetzliche Qualification ihre Bekanntschaft mit der Homöopathie nachgewiesen haben, daher, weil sie nicht Sachkundige sind, auch nicht als competente Beurtheiler vor dem Gesetze anerkannt werden können. Nichtsdestoweniger erstatten sie der Regierung Berichte über homöopathische Aerzte, die diese gesetzliche Qualification besitzen, sie als nicht Sachkundige, nicht Berechtigte erstatten Berichte über Sachkundige, über gesetzlich Berechtigte, man sieht eine vollständige Umkehrung der normalen Verhältnisse und einen Fall, der in der sonstigen Verwaltung und Rechtspflege gewiß seines Gleichen sucht! Es bedarf wenig Weisheit, um einzusehen, daß solche Untersuchungen nur von Sachkundigen, also von gesetzlich berechtigten homöopathischen Aerzten vorgenommen werden können und dürfen. Oder meint man, daß es der Regierung je einfallen würde, zur Beurtheilung eines geburtshülflichen Falles einen Arzt zu ernennen, der die gesetzliche Qualification als Geburtshelfer nicht besitzt, also als Sachkundiger nicht gelten kann, mag er auch in der innern Medicin und in der Chirurgie noch so ausgezeichnet sein? Nimmermehr! Genau dasselbe Verhältniß findet hier in Beziehung auf die Homöopathie statt. Daher darf die Be-

urtheilung der dieser Heilmethode angehörigen Angelegenheiten auch nur von Sachkundigen, also nur von gesetzlich berechtigten homöopathischen Aerzten ausgehen. Solches gehört mit zu den nothwendigen Lebensbedingungen der Homöopathie, die man ihr gewähren muß, wenn sie nicht in unentwickelter, verkrüppelter Gestalt erscheinen soll. Mögen nun diese und ähnliche Verordnungen aus Unwissenheit hervorgegangen sein, oder aus boshafter Berechnung des Erfolgs, um dadurch die neue Heilmethode lächerlich und verhaßt zu machen, — sie widerstreiten der wissenschaftlichen Entwickelung und Kunst, sowie einer gerechten, naturgesetzlichen Gesundheitspflege; sie müssen daher aufgehoben und durch naturgemäße, dem Wesen der Wissenschaft und Kunst entsprechende ersetzt werden.

Die Regierungen müssen um so mehr diesen Uebelständen abzuhelfen suchen, da durch alle die Nachtheile, von welchen die Homöopathie betroffen wird, zugleich die große, täglich sich mehrende Zahl der Bürger, welche sich dieser Heilmethode anvertrauen, mitgetroffen werden. Und eben wegen dieses stets wachsenden Zutrauens müssen auch die Homöopathen unausgesetzt dahin arbeiten, daß ihnen neben der wissenschaftlichen Ebenbürtigkeit auch die vollständige politische Berechtigung werde, damit ihre Methode auch nach außen rein und unantastbar dastehe. Daher verlangen sie, daß die Homöopathie bei allen Medicinalbehörden durch einen, resp. mehrere praktische homöopathische Aerzte vertreten werde, denen bei etwa vorkommenden Vergehen der homöopathischen Aerzte als solcher die Begutachtung dieser fraglichen Fälle zu überweisen ist. Ist es doch nur zu wohl bekannt, welch' einen mächtigen Einfluß die staatlichen Einrichtungen auf die Entfaltung und Entwickelung jeder Wissenschaft und Kunst haben. Auch ist es nicht minder bekannt, daß solche Einrichtungen nur getroffen werden können und zugleich weit eher getroffen werden, wenn Sachkundige und von Liebe und Eifer für die betreffende Wissenschaft und Kunst erfüllte Männer bei der Staatsverwaltung Sitz und Stimme haben. Wie stiefmütterlich, zum großen Theil aus Mangel solcher Männer, die Homöopathie vom Staate behandelt worden, wie diese Ketzerin von der sogenannten rechtgläubigen Staatsmedicin gekränkt, verfolgt und in der Entwickelung behindert ist; das steht mit zu grellen Zügen in der Geschichte der Homöopathie verzeichnet, als daß ich hier Alles noch einmal aufzählen möchte. Das Einzelne, was ich bereits mittheilte, wird schon hinreichende Beweise geben. Aber unwillkürlich entpreßt es der Brust den Ausruf: „Es muß anders werden!" Es müssen fortan bei den Medicinalbehörden homöopathische Aerzte

sein, die die Entwickelung und Fortdauer der Homöopathie wahren und fördern! Das ist der Grund einer solchen Förderung von Seiten der Wissenschaft; einen andern giebt es von Seiten der Rechtspflege.

Diese erkennt überall nur competente Behörden an; es darf daher den Homöopathen dies Recht nicht länger vorenthalten bleiben. Sie dürfen wegen ihres Handelns als homöopathische Aerzte, sei es als Kläger, sei es als Verklagte nicht länger vor eine Behörde gewiesen und von dieser mit Strafen belastet werden, die nicht als sachkundige sich ausgewiesen hat, ja, was noch schlimmer ist, sich meist als Gegnerin dieser Heilmethode kundgiebt! Sie wollen und dürfen in allen Fällen, wo Vergehen in der homöopathischen Behandlung vorkommen, nur von Sachkundigen, also von homöopathischen Medicinalbehörden beurtheilt werden. Diese Forderung entspringt so sehr dem allgemeinen Rechtsgefühle, daß ich es für überflüssig halte, auch nur ein Wort noch hierüber hinzuzufügen. Bayern hat dies bereits anerkannt und thatsächlich erfüllt, indem es verordnete, daß bei den Medicinalbehörden jedesmal ein homöopathischer Arzt Sitz und Stimme hat. Die andern Regierungen werden gewiß bald folgen, eine so in dem innersten Wesen der Gerechtigkeit ruhende und mit dem Gesammtwohle des Staates so innig und wesentlich zusammenhängende Angelegenheit nicht länger von der Hand weisen!

Bis daß diese wissenschaftliche und politische Ebenbürtigkeit erfolgt, ist es der Homöopathen Pflicht, fest und stets zusammenzuhalten gegen den Druck, der von allen Seiten sie bedrohen will, die Kraft der Wahrheit geltend zu machen ohne Furcht, mit wissenschaftlichem Ernste und mit Würde. Sie müssen fort und fort zeigen, daß sie statt der alten Vermuthungskunst eine feste und zuverlässige Erfahrungswissenschaft lehren und ausüben und daß sie daher nicht zugeben dürfen, daß das freie organische Naturgesetz dem erdichteten Willkürgesetz untergeordnet werde, weil das Verrath an der Wahrheit, an der Natur begehen hieße. Die Unwissenden müssen sie mit Liebe und Klarheit belehren. Wenn aber die feinsten Sophistereien mit süßer Stimme vorgetragen werden unter der Maske erhabener Ehrbarkeit, und wenn solche Worte unter gebildeten und belesenen Leuten wie Gift um sich fressen und von denen herab aufs Volk wie Mehlthau fallen, — dann muß die Milde aufhören, dann muß die Wahrheit mit feurigen Zungen geredet werden und die thatsächliche Durchführung derselben Schlag auf Schlag erfolgen und die morschen

Mauern des alten Hypothesentempels und dogmatischen Gebäudes der Medicin, welches auch die physiologische Schule fort und fort untergräbt, müssen gerüttelt werden, daß kein Stein auf dem andern bleibt! Denn es gilt eine hohe, heilige Sache — das Heil von Millionen! Und scheint auch jetzt hin und wieder Stille zu herrschen, es ist nicht die Stille des Friedens, es ist die Stille vorm Gewitter, das immer grollend droht, und das bei der ersten Veranlassung, bei der ersten Gelegenheit seine Blitze schleudert! Es bedarf nur einer neuen Verordnung zu Ungunsten der Homöopathie, welcher Jubel ringsum bei den Gegnern, nur einer mißlungenen Kur des Homöopathen, wenn es auch klar zu Tage liegt, daß ihn die Schuld durchaus nicht trifft, welch Aufjauchzen und hämisches Deuteln, nur eines verleumderischen Artikels in einem öffentlichen Blatte, welch gefälliges, selbstgenügliches Kopfnicken!

Darum müssen die Homöopathen wachsam und kampfgerüstet sein und wohlgeübt in Wort und That, und indem sie mit der einen Hand den Tempel der Homöopathie aus thatsächlichen Heilungen immer höher bauen, müssen sie mit der andern das Schwert des Wortes zur defensiven und offensiven Vertheidigung halten, wie es treuen Vertretern der Wahrheit geziemt! Sie müssen kämpfen den Kampf, nicht um Blut zu vergießen, sondern es zu erhalten, nicht um das Leben zu vernichten, sondern es zu schützen! Sie müssen die Menschheit über eines ihrer höchsten Güter, über die Gesundheit, belehren, damit diejenigen, welche ihre giftigen Warnungen hinausschicken, wie die Altweibersommerfäden über Land und Leute fliegen und allenthalben hängen bleiben, von der Wucht der Wahrheit dergestalt getroffen werden, daß ihnen die Augen über- und den andern Leuten aufgehen. Sie müssen fort und fort zeigen, daß alle Beweise, die Homöopathie sei unwahr oder nichts, nur aus dem Wunsche und dem daraus fließenden Bewußtsein der Gegner, daß sie es sei, nicht aber das Bewußtsein aus den Beweisen hervorgegangen ist.

Und daran kann kein Zweifel sein, wenn ihr wahrer Inhalt klar und bestimmt bezeichnet wird, der ganz allein auf dem Experimente und der objectiven Beobachtung beruht, dorther seine Gesetze nimmt, bei ihrer Befolgung die allseitige organische Auffassung zur unerläßlichen Pflicht macht, zur Erschließung des innern Lebenszustandes nur Thatsachenerhellung gestattet und daher ein echtes

naturwissenschaftliches System der Medicin im wahrsten Sinne des Wortes umfaßt.

Ja, diese große Wahrheit muß und wird sich immer mehr und mehr Bahn brechen! Und möchte dies Buch dazu beitragen, daß sie in recht Vielen lebendig und segenskräftig werde! Das würde die höchste und schönste Weihe desselben sein!

Die physiologische Schule hält es nicht der Mühe werth, die vielen, wichtigen Erfahrungen der Homöopathie auf dem Gebiete der praktischen Medicin einer Prüfung zu unterziehen. Ihr Stolz und ihr Banner ist das Experiment, und dennoch verhält sie sich der Homöopathie gegenüber in einer starren Negation, ohne Ueberzeugung, ohne jedes Gegenexperiment, und wendet sich mit Vorurtheil und Aversion von ihr ab.

Die Homöopathie jedoch ist nicht stehen geblieben; sie hat das Reelle, das Wahre, das Nützliche der physiologischen Schule erkannt, und in sich aufgenommen. Sie hat die orthodoxen Satzungen ihres Lehrers verlassen, und ist auf dem Wege der exacten Forschung im wahren Sinne des Wortes fortgeschritten.

Die Homöopathie von Jetzt ist nicht die Homöopathie von Sonst; sie hat die Errungenschaften der Neuzeit auf dem Gebiete sämmtlicher medicinischen Wissenschaften fleissig benützt und für ihre Heilzwecke geschickt zu verwerthen gesucht. Die Homöopathie von Heute hat durch die Aneignung der wichtigen Lehren der physiologischen Schule auf dem Gebiete der Forschung festen, objectiven Boden gewonnen. Als Heilmethode hat sie eine doppelte physiologische Basis; auf einer Seite benützt sie die Fortschritte der physiologischen Schule zum Zwecke des Erkennens, des richtigen Urtheils, auf der andern Seite dienen ihr die Resultate der physiologischen Pharmakodynamik als feste Stützen zum Zwecke des Handelns, des Heilens. Sie ist somit physiologischer als die physiologische Schule selbst.

Die Träger der Wissenschaft mögen sich überzeugen, dass die homöopathische Heilmethode kein leerer Wahn, keine Irrlehre sei, sondern dass sie auf einer Basis beruhe, welche die Beachtung der Wissenschaft im vollsten Maasse verdient.

Darum ist es ein wahres Postulat der Zeit, dass über den heutigen Standpunkt der Homöopathie ein gehöriges Licht verbreitet werde.

Die Bearbeitung dieses Gegenstandes hat sich der Verfasser, welcher nicht nur als praktischer Arzt beliebt, sondern auch als Schriftsteller in der homöopathischen Literatur rühmlichst bekannt ist, zur Aufgabe gestellt. Sein Name bürgt für den wahrhaft praktischen Werth des Werkes, welches der Aufmerksamkeit des gesammten ärztlichen Publikums aufs Wärmste empfohlen wird.

Dr. Constantin Hering's

Flugblätter.

I. Der Schmerzensschrei aus allen Ecken.

Ein Volkslied mit homöopathischen Randzeichnungen von Constantin Hering.

gr. 8. geheftet. Preis 4 Sgr.

II. Leporello als Homöopath.

Eine Novellette mit obligater Musikbeilage von Const. Hering.

gr. 8. geheftet. Preis 5 Sgr.

III. Schande und Ehrlosigkeit

oder

Homöopathie und Allöopathie auf der Goldwage.

Eine Novellette von Dr. Constantin Hering.

gr. 8. geheftet. Preis 4 Sgr.

Zu einer Zeit, wo selbst Männer der Wissenschaft kein Bedenken tragen, die homöopathische Heilmethode, die durch ihre großen Erfolge in allen Gegenden unseres Erdballs Aufnahme und Geltung, Anhänger und Verehrer fand, durch Scheingründe und Beirrungen in den vielgelesenen politischen und belletristischen Blättern zu verdächtigen; zu einer Zeit, wo Männer, die für die Wahrheit einstehen sollten, das hereinbrechende Licht der Homöopathie scheuen und ängstlich dem Volke zurufen: Das neue Licht lösch't gar bald aus, denn zu viel Licht brennt die Augen aus; zu einer solchen Zeit thut es Noth, mit der großen Feuersäule der Aufklärung unter das Volk zu treten, die absichtlich herbeigeführte ägyptische Finsterniß zu verscheuchen und Licht und Wahrheit allen jenen zu bringen, die eines guten Willens sind; — denn ist einmal die große Masse unterrichtet und erleuchtet, so muß sich das kleine Häuflein der Dunkelbringer schämen, allein, wie die Sodomiten, mit Finsterniß geschlagen zu sein. Diese allgemeine Lichtverbreitung über die Homöopathie unter dem Volke ist die Tendenz dieser Flugblätter, denen eine freundliche Aufnahme und allgemeine Verbreitung zu wünschen ist.

Der Hausthierarzt

in homöopathischer Heilart,

oder

Anweisung für alle Viehbesitzer,

welche

die am häufigsten vorkommenden Krankheiten ihrer Hausthiere, als **Pferde, Rinder, Schafe, Schweine** und **Hunde** mit homöopathischen Heilmitteln auf leichte, sichere und fast kostenlose Weise selbst heilen wollen.

Von **K. L. Böhm,**

Gräflich Erdödy'schem Thierarzt.

gr. 8. geh. 1863. Preis 18 Sgr.

Der Verfasser, der sich schon durch seine früheren Schriften über Vieharzneikunst einen geachteten Namen gemacht hat, giebt in dem vorliegenden Werkchen dem schlichten Landwirthe, sowie überhaupt jedem Viehbesitzer, der in Krankheiten seiner Hausthiere des Beistandes eines Thierarztes entbehren muß, die nöthige Anleitung, wie er mit Hülfe der Homöopathie als eines naturgemäß einfachen, sicheren und höchst billigen Heilverfahrens seine erkrankten Hausthiere selbstständig zu heilen vermag, um nicht genöthigt zu sein, sich Curpfuschern und Quacksalbern blindlings in die Arme zu werfen. Die Einleitung befaßt sich mit einer kurzen, aber genügenden Darstellung der Grundsätze der homöopathischen Heilmethode und der Anweisung, wie dieselbe zur Heilung kranker Hausthiere in Anwendung zu bringen sei. Im ersten Theile des Buches sind die innerlichen, im zweiten die äußerlichen Krankheiten der Hausthiere, deren wesentliche Kennzeichen, gewöhnliche Ursachen und die dagegen bewährtesten und erprobtesten Mittel in systematischer Zusammenstellung aufgeführt; der Anhang enthält das Nöthigste über die bei schweren Geburten zu leistende Hülfe, sowie einige Krankheitszustände der Mutterthiere und der Neugeborenen. Zur leichten Auffindung der abgehandelten Krankheiten nach ihren Benennungen ist am Schluß ein vollständiges Inhaltsregister beigefügt. Man sieht auf den ersten Blick, daß dem Verfasser eigene langjährige Erfahrungen zu Gebote stehen; denn nur auf Grundlage solcher ist es möglich, die ausgesprochene Tendenz des Werkchens mit einer solchen Sicherheit, Ueberzeugungstreue und Gründlichkeit und dabei in einer klaren, leicht faßlichen Sprache auf einem so engen Raume zusammen zu fassen, wie wir es hier gefunden haben, und können das Büchelchen mit vollem Recht empfehlen.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Homöopathische Schriften.

Altschul, Dr. med. — **Homöopathisches Taschenwörterbuch** für das Haus und die Reise. Nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft für praktische Aerzte bearbeitet. 2. Aufl. 16. geh. 1861. 1 Thlr. 6 Sgr.

——— **Homöopathischer Reise-Almenach.** 16. geh. 1862. 22½ Sgr

Inhalt: I. Kurze Anweisung zur Anwendung sowohl homöopathischer als Haus- und Volksmittel bei beginnenden gefahrvollen Krankheiten auf Reisen. — II. Kleines bromatologisches Lexikon, ein Wörterbuch für die Nahrungsmittellehre zur leichtern Bestimmung der erlaubten und nicht erlaubten Genußmittel, nach dem neuesten Standpunkte der homöopathischen Heillehre und organischen Chemie. — III. Toxikologische Tabellen. Eine übersichtliche Darstellung der vorzüglichsten Giftstoffe, ihrer Wirkungen und Gegenmittel.

Altschul, Dr. med. — Systematisches Lehrbuch der theoretischen und praktischen Homöopathie, nach den an der k. k. Prager Universität öffentlich gehaltenen Vorlesungen bearbeitet. gr. 8. geh. 1858. 1 Thlr. 15 Sgr.

Baertl, Dr. Joseph. — Homöopathische Ansichten und Erfahrungen über die **Behandlung der Wechselfieber** nach eigenen und Anderer Beobachtungen. gr. 8. geh. 1859. 24 Sgr.

Fielitz, Dr. H. Aug. — **Die medicinischen Weltweisen.** Eine Abwehr der Herren Dr. Carl Reclam in Leipzig, Professor Dr. Aug. Förster in Göttingen und Dr. F. Goldschmidt in X. Für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. geh. 1857. 9 Sgr.

Göbel, Dr. Joh. — Die Fieber und deren Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen. gr. 8. geh. 1847. 1 Thlr. 15 Sgr.

Göbel, W. L. — **Homöopathisches Kochbuch.** Bevorwortet von Arthur Lutze. 3. verm. u. verb. Aufl. 1861. 8. geh. 20 Sgr.

Gross, Dr. H. — Ueber den gegenwärtigen Zustand der Homöopathie, über die Juden und mehreres Andere. 8. geh. 1858. 2½ Sgr.

Günther, Dr. F. A. — **Der homöopathische Hausfreund.** Ein Hülfsbuch für alle Hausväter, welche die am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten in Abwesenheit oder Ermangelung des Arztes schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen, nebst einer zweifachen Abhandlung über das Wesen der homöopathischen Heilkunst im Allgemeinen, und ihre zweckmäßige Anwendung zur Heilung der am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten insbesondere, nach den besten Quellen und Hülfsmitteln und vielfältigen eigenen Erfahrungen bearbeitet. 3 Theile. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Erster Theil. **Die Krankheiten der Erwachsenen** und ihre homöopathische Heilung. 8te verb. Aufl. gr. 8. geh. 1862. 1 Thlr. 10 Sgr.

Zweiter Theil. **Die Kinderkrankheiten** und ihre homöopathische Heilung. 6te verb. Aufl. gr. 8. geh. 1862. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dritter Theil. **Die Frauenkrankheiten** und ihre homöopathische Heilung. 2te verbess. Aufl. gr. 8. geh. 1862. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — — **Magazin** für die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde, in Verbindung mit Mehreren herausgegeben. I. Bd. 4 Hefte. gr. 8. geh. 1847. 2 Thlr.

Günther, Dr. F. A. — **Der homöopathische Thierarzt.** Ein Hülfsbuch für Cavallerie-Officiere, Gutsbesitzer, Oekonomen und alle Hausväter, welche die an den Hausthieren am häufigsten vorkommenden Krankheiten schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen, nebst einer Abhandlung über das Wesen der Homöopathie im Allgemeinen und ihre Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere insbesondere. 3 Thle. gr. 8. geh. 3 Thlr.

Erster Theil. **Die Krankheiten des Pferdes** und ihre homöopathische Heilung. Ein Hülfsbuch für Cavallerie-Officiere, Landwirthe und alle Pferdebesitzer. 11te verbess. Aufl. gr. 8. geh. 1861. 1 Thlr.

Zweiter Theil. **Die Krankheiten der Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen** und **Hunde** und ihre homöopathische Heilung. Ein Hülfsbuch für Landgeistliche, Landwirthe und alle Besitzer von Haus- und Nutzthieren. 10te verbess. Aufl. gr. 8. geh. 1861. 1 Thlr.

Dritter Theil. **Die homöopathische Hausapotheke** und ihre zweckmäßige Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere, oder Anleitung zum Studium der populären Thierheilkunde. Eine nothwendige Zugabe zu dem Werke: „Der homöopathische Thierarzt" von Dr. F. A. Günther. 6te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. geh. 1860. 1 Thlr.

Horner, Felwster Rob. M. D. — Warum ich der Homöopathie den Vorzug gegeben? Offenes Sendschreiben an die Direction des Hull'schen General-Hospitals. Aus dem Englischen übersetzt mit Genehmigung des Verfassers von K. St. Clair Massiah. gr. 8. geh. 1860. 6 Sgr.

Keil, W., Dr. med. — Einleitung in das Studium der reine Arzneimittellehre. 8. geh. 1855. 12. Sgr.

Krankheiten, die, der Geschlechts-Organe in Folge von Ausschweifung und Selbstschwächung und deren homöopathische Heilung. Für Laien und Aerzte dargestellt von einem praktischen Arzte. 8. geh. 1856. 15 Sgr.

Mohr, Carl. — **Repertorium der bei Zahnkrankheiten anzuwendenden homöopathischen Heilmittel.** Aus den Werken von Hahnemann, Jahr, Bönninghausen, Rückert, Noack und Trinks 2c. zusammengetragen. 12. geh. 1851. 15 Sgr.

Schüssler, D. — Reinecke Fuchs als Anti-Homöopath. 16. geh. 1860. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Schwerdt, H. — **Der homöopathische Doctor**, oder: Prüfe, was Deinem Leibe gesund ist. Ein Volksbuch, als Beitrag zur naturgemäßen Lebensordnung und zur heilsamen Krankenpflege. kl. 8. geh. 1861. 1 Thlr. 15 Sgr.

Stens, Dr. W. — **Die Therapie unserer Zeit.** gr. 8. geh. 1854. 1 Thlr. 5 Sgr.

Träger, Th. — **Studien und Erfahrungen im Bereiche der Pferdekunde** wie der gesammten Thierheilkunde. Eine Sammlung von Beobachtungen über Züchtung und Erziehung des Pferdes, das Wesen der Erbfehler, Mechanik des Ganges, Belehrung über Geburtshülfe und Jugendkrankheiten, wie überhaupt über die Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hunde und deren homöopath. Behandlung 2c. 2te vermehrte Aufl. gr. 8. geh. 1858. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Winter, Dr. med. Ch. F. C. — Das krampfhafte Asthma der Erwachsenen. gr. 8. geh. 1852. 25 Sgr.
